

Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl.

Folge 49

São Paulo, 9. Dezember 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Marf. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Die klare Linie

Mit einer Folgerichtigkeit, die in der europäischen Geschichte einzigartig dasteht, setzt das nationalsozialistische Deutschland seine in diesem Jahre besonders aktive Aussenpolitik fort. Nach dem historischen Münchener Abkommen bildet nun die Unterzeichnung der deutsch-französischen Erklärung über die Pflege gutnachbarlicher Beziehungen das internationale Tagesgespräch. Reichsaussenminister von Ribbentrop hat in Paris seinen Namen unter das bedeutende Schriftstück gegeben und führte anlässlich seines Besuches mit den verantwortlichen Männern der französischen Regierung wichtige Unterredungen.

Wenn diese neue Zielsetzung der Politik zwischen den beiden Grossmächten rund 20 Jahre nach Weltkriegsschluss erfolgt, so mag der Zeitpunkt zufällig sein; nicht zufällig, sondern von der Führung des Reiches bewusst gewollt, ist der auf eine grundsätzliche Verständigung hinweisende Inhalt der Erklärung. Die Vereinbarung zwischen Berlin und Paris kann geradezu als ein Musterbeispiel zur Beseitigung jener zwischenstaatlichen Vorurteile bezeichnet werden, welche vor lauter Beschäftigung mit dem angeblichen Erbeind gar zu leicht den Sinn für die Wirklichkeit verlieren und schliesslich das traurige Opfer irgendeiner Kriegspsychose werden.

Ohne überflüssigen Illusionen nachzuhängen, kann vorausgesagt werden, dass der neue Zustand nicht nur den beiden beteiligten Nationen dienlich sein wird, sondern die gesamteuropäische Lage weiterhin in friedlicher Absicht günstig beeinflussen dürfte. Es gibt zahlreiche Zeitgenossen, die dementsprechend in der deutsch-französischen Vereinbarung einen ausserordentlichen Beitrag, vor allem des Reiches, zur Lockerung der starren Spannungen zwischen den Völkerfamilien der Alten Welt sehen. Ihnen scheint es auch nicht unnatürlich, dass der gute Wille Brücken zwischen zwei recht unterschiedlichen Staatssystemen bauen kann. Denn es ist nicht gleichgültig, ob in Frankreich immer noch der Gedanke der „Revanche“ phantastische Blüten treibt, oder ob sich dort, dank der gradlinigen Aussenpolitik des Reiches, die Meinung durchsetzt, dass die Jugend beider Völker nie wieder in sinnlosen Opfergängen nebeneinander leerbluten muss.

Ebenso finden sich genügend Vertreter der scheinbar immer noch unverbesserlichen Welt- presse, die im Besuch des Reichsaussenministers in Paris nur einen neuen Schachzug der Aussenpolitik des Führers suchen. Sie werfen mit den Schlagworten von einer unmöglichen Freundschaft zwischen den sogenannten Demokratien und Diktaturen um sich und tun nichts, um die geschichtliche Stunde zu begreifen. Sie unterlassen alles, was zur Aufklärung weiter Kreise über die Tatsachen und Notwendigkeiten in Europa nützlich ist und denken nicht daran, die gänzlich veränderte und von Deutschland bestimmte neue Lage in Mitteleuropa anzuerkennen. Anscheinend haben solche Elemente immer noch nicht begriffen, dass Frankreichs noch vor drei Jahren so gross geschriebenes Bündnis mit der Sowjetunion eine schöne Phrase geworden ist, und dass der Gürtel, den Paris mit Hilfe der Kleinen Entente um das Reich gelegt hatte, in seine Bestandteile zerfallen ist.

Die Welt hat sich bezüglich der Beurteilung des nationalsozialistischen Deutschlands von 1933 bis 1936 zunächst hinsichtlich der innerpolitischen Entwicklung schwer geirrt. Sie ist auf dem besten Wege, gleich unkluge Fehleinschätzungen in allen Fragen zu treffen, von denen die Aussenpolitik des Reiches in den beiden letzten Jahren bestimmt war und auch ungeschminkt die klare Linie der kommenden Entwicklung in Europa andeuten. Man

Um den Frieden an der Memel

(Eigener Bericht)

Wieder einmal rüsten sich die Memeldeutschen zur Wahl. Sie werden auch diesmal wieder mit dem Stimmzettel in der Hand der Welt beweisen, dass dieses Stück der deutschen Erde widerrechtlich vom Reiche getrennt wurde, dass es deutsch, kerndeutsch ist, selbst wenn ein Teil der ländlichen Bevölkerung dort auf dem Lande zweisprachig ist. Aus dieser Zweisprachigkeit leitete ja einmal das junge litauische Staatswesen sein „Recht“ auf das Memelland her. Sein Drang nach dem Meere, sein Wunsch nach einem einwandfreien Hafen musste ja irgendwie bemäntelt werden, und so wies man denn auf einige litauischsprechende Ostpreussen hin, obgleich sie kulturell und konfessionell nichts mit der Bevölkerung Grosslitauens zu tun hatten und natürlich auch von einer „Befreiung“ durch Kowno nichts wissen wollten.

Aber damals lag Deutschland ohnmächtig am Boden, es regierten Juden und Marxisten in Berlin, die immer nur dann zu Aktivisten wurden, wenn es galt, den eigenen völkischen Widerstand zu brechen. Unwissenheit und Terror siegten über das deutsche Recht. Sie liessen das Memelland zu einem „Freistaat“ werden, der unter der Kontrolle der Entente stand. Wie gross damals die Unkenntnis bei den Feindmächten über die wahren Verhältnisse „da oben im Nordosten“ war, geht aus folgender kleinen Episode hervor: Der französische General, der in Memel sein Amt antrat, nahm sich einen polnischen (!) Dolmetscher mit, weil er das zu verwaltende Gebiet für stocklitauisch hielt, was für ihn anscheinend das gleiche wie polnisch zu bedeuten schien.

Die französische Kontrolle im Memelland währte nicht lange. Zur Zeit des Ruhreinschlusses fielen litauische Banden in dieses Gebiet ein, und das französische Militär gab es preis, ohne einen Schuss zu tun. Es blieb bei papiernen Protesten, aber nachträglich wurde der Raub dann doch vom Völkerbund anerkannt, der ja auch die Besetzung des Wilnagesbietes durch die Polen in Ordnung fand.

Nun begann die Leidenszeit der Memeldeutschen, die 15 Jahre lang währte. Fortgesetzte Unruhen in Kowno, wo ein Regierungssystem das andere ablöste, gaben die fadenscheinige Begründung für die Ausnahmegesetze ab, unter die das Memelland gestellt wurde, das mit den innerpolitischen li-

tauschen Auseinandersetzungen nicht das geringste zu tun hatte, sondern nur seine Ruhe haben wollte.

Diese Ruhe war ihm nicht vergönnt. Immer schwieriger wurde die Lage dieses Landes, und im Reich sah man tatenlos zu, weil man dort nur eine jüdisch verhetzte proletarische, nicht aber deutsche Solidarität kannte. Nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler änderte sich dies allerdings von Grund auf. Das deutsche Volk hegann die Sache des Memellandes als die seinige anzusehen, und in Kowno schien man dies bald zu merken.

Doch man fühlte sich trotzdem stark, baute auf die Sowjetunion, die sich nur zu gern als Anwalt jener kleinen Länder aufspielen möchte, die früher einmal zum zaristischen Russland gehörten. Aber der Führer hat sich in den Jahren 1934 und 1935 durch die litauischen Provokationen nicht beirren lassen, Deutschland blieb fest, und das beeindruckte auch die Welt, die bis dahin in allein, was jenseits der deutschen Ostgrenze lag, eine „Terra incognita“ sah.

In Kowno war man es anscheinend nicht gewohnt, dass litauische Massnahmen von amtlicher deutscher Seite kritisiert wurden, und in manch einem mag es dann wohl gedämmert haben, dass die Moskauer Unterstützung eine recht zweifelhafte Angelegenheit ist. Auf jeden Fall wurden damals die Todesurteile des berüchtigten Kownoer Blutprozesses nicht vollstreckt, und allmählich wurde einer nach dem anderen dieser eingekerkerten Deutschen aus den Zuchthäusern entlassen, ja, schliesslich musste man ihnen auch ihre Ehre wiedergeben.

Der einfache Litauer ist im übrigen nicht als „deutschfeindlich“ anzusprechen. Er hasst zwar die Polen und ist glühender Antisemit — was bei der grossen Anzahl der Schmarotzer denn auch wirklich zu verstehen ist —, denn er weiss, dass er gerade den Deutschen sehr viel verdankt, nicht zuletzt seine Befreiung von der russischen Fremdherrschaft.

Eine hauchdünne Intelligenzschicht aber, die keinerlei Bindungen zu der Masse des Volkes hat und zu der ausserdem kein Mittelstand den Kontakt herstellt, hat sich fremden Gewalten ergeben und glaubte den grossen Nachbarn im Westen ignorieren zu können. Das hat sich gerächt, und Litauen wäre wohl an den Rand des Abgrundes gekommen, wenn man nicht in Kowno in zwölf-

ter Stunde das Steuer herumgeworfen hätte.

Wirtschaftliche Erwägungen scheinen in erster Linie für den neuen Kurs im Memelland massgebend gewesen zu sein. In Kowno weiss man heute, dass das Reich mit dem Memeldeutschum solidarisch fühlt, dass aber Litauen wiederum auf das Reich angewiesen ist und somit zunächst einmal an der Memel Frieden schaffen muss, um eine geeignete Diskussionsgrundlage zu bekommen.

An sich sind mehrere Grossmächte an Litauen interessiert. Da ist Frankreich, das nach dem Kriege jede nur mögliche Spannung zwischen Deutschland und einem anderen Staate begrüsst und daher auch die deutschfeindliche Memelpolitik befürwortete. Da ist England, das von jeher ein Freund der kleinen Küstenländer war, das sich zwar den Teufel um völkische und kulturelle Forderungen kleiner und kleinster Völker kümmerte, aber immer so tat, sobald eigene wirtschaftliche Interessen vorlagen. Die aber waren in Litauen vorhanden, solange Russlands Drang nach dem Meere offensichtlich schien. So war Russland lange sehr lebhaft an diesem kleinen Litauen interessiert, dessen Bevölkerung wenig aufgeschlossen — und daher für die bolschewistische Propaganda besonders geeignet — ist und das zudem vor den Toren Mitteleuropas liegt.

Wenn man Polen ausser acht lässt, von dem Litauen immer noch durch den Wilna- streit getrennt ist, so suchte die Kownoer Politik zwischen allen genannten Grossmächten hin und her zu pendeln. Der zweifelhafte Erfolg hat gezeigt, wie verfehlt diese Politik war. Litauen ist ein Agrarland, fast ohne nennenswerte Industrie, und es ist wirklich nicht allzu schwer zu begreifen, dass somit ein gutes litauisch-deutsches Einvernehmen die Grundbedingung für eine Blüte des Landes ist. Der Terror im Memelland würde sich auf die Dauer auch wirtschaftlich bitter rächen!

Wenn das Memeldeutschum jetzt in seltener Geschlossenheit zur Wahlurne geht, während das Litauertum des Landes zersplitterter denn je ist, so wird der Ausgang dieser Wahl der Umwelt wieder einmal die Macht der deutschen Festigkeit und des zielbewussten Wollens zeigen, die ein ganzes Reich erstarken liess. Wir wollen nicht übersehen, dass man dies heute in Litauen vielfach lobend anerkennt, wir wollen auch gern zugeben, dass sich jetzt weite Kreise ehr-

hat seinerzeit über die deutsch-italienischen Freundschaftsbemühungen gespöttelt und dafür im September d. J. eine gewaschene Quittung bezogen: Italiens Armee wäre Seite an Seite mit der tschechischen marschiert, wenn es um der Tschechei willen zu einem Krieg gekommen wäre. Man tut heute so, als sei die in Paris unterzeichnete Erklärung nur eine Bagatelle. Man meint dabei, dass die praktische Auswirkung der Freundschafts- bzw. Status-quo-Erklärung ohne Bedeutung sein würde. Diese Auslegung ist indessen doch reichlich naiv.

Seit 1933 hat der Führer und Reichskanzler nicht einen Schritt getan, der sich zum Nachteil Deutschlands ausgewirkt hätte. Dagegen hat er mit seinem zielklaren, wahrhaft staatsmännischen Empfinden nicht einmal die grosse Linie verlassen, die er durch alle

Wirrnisse und Anfeindungen als notwendig erkannt hat. So wird auch gewiss einmal der Tag kommen, da die am 6. Dezember in Paris unterzeichnete deutsch-französische Erklärung ihre Früchte tragen wird. Denn man sollte diese Erklärung vielmehr auf der geraden Linie der nationalsozialistischen Weltanschauung sehen als auf der krümmungsreichen Bahn einer überwundenen Epoche mit ihrer tändelnden Taktik.

In diesem Sinne schreibt auch der „Völkische Beobachter“ in seiner Stellungnahme zum denkwürdigen Tag des deutsch-französischen Verhältnisses: „Man findet vor allem zwei Argumente dafür, dass diese Entwicklung möglich war: einmal haben das deutsche und französische Volk bei allem Streit um ihre Grenze sich niemals wirklich gehasst und darüber hinaus hat uns

die Geschichte gelehrt, dass aller Streit und Krieg der letzten drei Jahrhunderte sich im Endergebnis als völlig nutzlos erwies, und dass die deutsch-französische Grenze im wesentlichen die gleiche geblieben ist, wie vor 250 Jahren. Konflikte sind darum zwischen beiden Ländern immer nur entstanden, wenn das eine in die Lebenssphäre des anderen übergegriffen hat. Jetzt hat man aber erkannt, dass beide Völker in ihren Blickrichtungen mit dem Rücken gegeneinander stehen. Frankreichs natürliche Sphäre ist der europäische Westen und sein überseeisches Reich; Deutschlands Lebensraum ist Mitteleuropa und gegeben durch das Schicksal der germanischen Völkerwege: der nahe Osten.“

Wir sehen in dieser treffenden Formulierung die zukünftige Entwicklung der Aussenpolitik des Reiches. ep.

lich bemühen, die alten Sünden einer über- wundenen Epoche wieder gutzumachen. Aber das Memeldeutschum steht trotzdem erst am Anfang, denn der Grossteil der selbstver- ständlichen Rechte jedes Volkes ist noch nicht erreicht worden. Das stellte auch Dr. Neu- mann, der Führer des memelländischen Deutschums, fest, als er kürzlich in einer Versammlung der Vertrauensleute der deut- schen Liste erklärte:

„Wenn man sich mit uns verständigen will, dann bitte keine Worte, sondern Taten. Wenn wir heute glauben, dass ein gewisser An-

fang geschaffen ist, und wenn wir unserer Freude darüber Ausdruck geben in Umzügen, Fackelzügen, in Gesängen, in Feiern aller Art, so dürfen wir damit nicht etwa zum Ausdruck bringen, dass wir nun schon auf dem Wege der Freiheit marschieren. Der Kampf beginnt erst, das sage ich immer wieder, das werde ich euch einhämmern: Der Kampf beginnt erst!”

Wir wollen hoffen und glauben, dass am Ende dieses memeldeutschen Kampfes die völ- lige Beseitigung der litauisch-deutschen Miss- verständnisse steht.

Wochenbericht aus dem Reich

An unserer Arbeit prallt die Hetze ab. — Draußen Greuelmärchen — drinnen marschieren KdF und NSD

Berlin, Anfang Dezember. Es ist doch kein Verlass auf die verdammten Nazis. Nun hatten die Judenblätter der ganzen Welt schon die Leier gestimmt, um ein Wehklagelied über die „völlige Ausplün- derung der armen Juden“ in Deutschland anzustimmen, da wird ihnen durch das deut- sche Reichsgesetzblatt wieder die ganze Ton- art verdorben. Dort veröffentlicht der Reichs- finanzminister seine Verordnung über die Ein- treibung der Busse von einer Milliarde, die den Juden in Deutschland auferlegt wurde. Und es gehört eine übernässige Portion Phantasie dazu, jetzt noch von „Ausplün- derung“ zu sprechen.

Die Juden müssen von ihrem Vermögen 20 vH. abführen, nicht auf einen Schlag, sondern in vier Raten bis zum August 1939, d. h. also fast über ein Jahr verteilt. Als Grundlage für die Berechnung gilt die Ver- mögensaufstellung, die die Juden selbst vor kurzem einzureichen hatten, nicht etwa „ge- hässige behördliche Festsetzungen“. Es kann also gar kein Zweifel mehr daran bestehen, dass diese Bussezahlung von den Juden glatt bewältigt werden kann, ohne dass es ihnen „an die Existenz geht“. Vermögen bis zu 5000 Mark sind überhaupt abgabefrei, die anderen können bei den zweiten und spä- teren Raten auch Wertpapiere und Grund- besitz in Zahlung geben, also auf eine be- queme Weise ihre Anlagen liquidieren.

Und von welchen „Liquidationen“ hatte das Ausland wieder einmal gefaselt. Nach dem Pariser „Oeuvre“, das es ja wissen muss, haben die westdeutschen Gauleiter „ein paar tausend Mann angefordert, um die Ju- den zu liquidieren“. Und dann haben die Gauleiter es sofort dem „Oeuvre“ mitge- teilt, das dann mit einem ersten Preis für Lügenmärchen ausgezeichnet wurde.

Genau nach der Ankündigung des Reichs- propagandaministers wird die Judenfrage in Deutschland streng legal gelöst und gesetz- lich weitergeführt. Das ist es ja, was die Hetzer so verstimmt! Allerdings hätte das Reich allen Grund, mit den Juden einen kür- zeren Prozess zu machen. So unglaublich es klingt, so wahr ist es doch: die Juden hal- ten es immer noch nicht für nötig, sich den deutschen Gesetzen zu fügen. Tag für Tag werden Juden verhaftet, die gegen die deut- sche Devisengesetzgebung verstossen, die im- mer noch Zehn- und Hunderttausende Reichs- mark über die Grenze zu schmuggeln suchen. Jeden zweiten Tag werden z. B. am Berli- ner Landgericht Juden wegen Rassenschande verurteilt. Ein Jude bekam es fertig, sich aus dem Zuchthaus einen Urlaub zu ver- schaffen und die vorübergehende Freiheit so- fort zu einem Akt von Rassenschande zu benutzen. Devisenschmuggel und Rassenschan- de beweisen, dass die Juden immer noch — selbst im Dritten Reich — nur nach ihren Gesetzen, nicht nach denen ihres Gast- volkes zu leben versuchen.

Davon berichtet die bewusste Auslands- presse bestimmt nichts; umsonst hat ja auch die Alliance Israélite Universelle nicht 130 Millionen Franken gesammelt und für die jüdischen „Interessen“ ausgegeben. Deutsch- land braucht seine Millionen an einer ande- ren Stelle, für andere Aufgaben, die trotz aller Hetze und Verleumdung unentwegt fort- gesetzt werden.

Nun ist die sudetendeutsche Frage endgül- tig erledigt, zwischen Prag und Berlin hat man die Grenze festgesetzt, hat die Ver- nunft noch einige Berechtigungen bestimmen lassen. Die sudetendeutschen Gebiete sind endgültig Bestandteil des Reiches geworden, ihre Menschen Bürger dieses Reiches, die Anfang Dezember bei der Ergänzungswahl zum Deutschen Reichstag ihr Bekenntnis zum Führer und zu ihrer Befreiung vor aller Welt- öffentlichkeit abgegeben haben.

Noch vorher aber ist die NS-Volkswohl- fahrt (NSV) ins neue Reichsgebiet einge- rückt und hat Erhebungen über die Zahl der Hilfsbedürftigen durchgeführt. Auch dort

soll nach dem alten Kampf der NSV im Winter niemand hungern und frieren. Und wenn man einmal einen Blick in ein Waren- lager der NSV getan hat, dann weiss man, dass dieses Wort auch Wirklichkeit wird. Da lagern z. B. in drei grossen Häusern für die NSV-Betreuten Berlins Kleider, Schuhe, Wäsche, Betten, Wollachen, Kinderkleidung usw. Da werden täglich 3000 Bedürftige ab- gefertigt und mit neuen Sachen ausgestattet. Da warten 20.000 Paar Schuhe auf Ab- nehmer, und die NSV-Schneider sorgen da- für, dass nicht nur alles zweckmässig, son- dern auch schön ist. Auf einer ähnlichen Li- nie liegt die Einladung an 800 sudetendeut-

Putz gemacht

Das Wichtigste der Woche

30. November — Durch einen Erlass der Reichsregierung wurde den Juden für bestimmte Stunden am Tage der „Nationalen Solidarität“ (3. Dezember) das Betreten der Straßen und Plätze verboten. Zusammenfassend, die trotzdem ihr Haus verlassen, wurden Geldstrafen in Höhe von 100,- bzw. sechs Monate Gefängnis angedroht. Die Juden dürfen der durch die letzt- hin bekannnten Erscheinungen bedingten Lage im eigenen Interesse Rechnung tragen.

Die deutsche Wirtschafts-Wochenzeitschrift „Der deutsche Volkswirt“ weidert sich scharf gegen die in Nordamerika verbreiteten Klagen, dass Deutschland den aus Brasilien bezogenen Kaffee am Weltmarkt gegen Dershen weiter verkaufe. Denselben wird ausdrücklich betont, dass der im Verrechnungsver- fahr aus Brasilien bezogene Kaffee restlos in den eigenen Verbrauch Deutschlands übergegangen ist.

Der italienische Außenminister, Graf Ciano, hielt anlässlich der Eröffnung der Arbeitstagungen der italienischen Kammer eine große außenpolitische Rede, in welcher er darauf hinwies, dass Italien un- bedingt Seite an Seite mit dem Reich gekämpft hätte, wenn es um der Tschechoslowakei willen zu einem Kriege gekommen wäre. — Mehrere Abge- ordnete sollen bei dieser Rede die Rufe „Tunis, Korfita und Wiza“ ausgebracht haben. Diese spontane Kundgebung hat zu einer Verschärfung der gespannten Lage zwischen Italien und Frankreich beigetragen und soll internationale Folgen haben.

Der französische Ministerpräsident Daladier wird sowohl im eigenen Lande wie von der ganzen Welt als Sieger über die marxistischen Streikheer anerkannt. Am Abend des 30. November sprach er über alle französischen Rundfunksender und sagte dabei, dass die einzige Gefahr für die Freiheit des Volkes in der Unordnung und im Mangel an Disziplin zu suchen seien, womit die Regierung mit endgültig aufräumen werde.

1. Dezember — Zum neuen tschechoslowa- kischen Staatspräsidenten wurde Dr. Emil Hacha gewählt. Er war in seiner bisherigen Tätigkeit Präsident des Obersten Verwaltungsgerichtshofes der Tschechoslowakei und hat sich mit politischen Fragen vor der Öffentlichkeit niemals aktiv be- schäftigt.

Der Luftschutz mittels Ballonsperren wurde in Deutschland in der Umgebung der westbekannten Leunawerte bei Halle ausprobiert. Die Ergebnisse der Übung sollen überraschend gut sein.

Der ehemalige britische Außenminister Anthony Eden wird den Vereinigten Staaten einen sogenann- ten privaten Besuch abstatten. Dennoch hat der derzeitige Außenminister Lord Halifax eine amtliche Erklärung abgegeben, dass die britische Regierung diese Reise billige und ihr voll zustimme.

Japanische Setzungen werden sich gegen den Zutrom von Juden nach den ostasiatischen Hafens- tödten. Die Diäter betonen, dass von den ja- panischen Behörden in Tientsin bereits strenge Ein- wanderungsbeschränkungen vorgenommen werden müssten, da es sich bei den Emigranten-Juden hauptsächlich um bolschewistische Elemente handelt. Aus Deutschland seien in der letzten Zeit allein über dreihundert solcher Juden ins Land gekom- men.

2. Dezember — Die Vorbereitungen zur Reichstagsergänzungswahl im Sudetenland wurden mit einer Großkundgebung abgeschlossen, auf der der Führer und Reichkanzler eine grundsätzliche na-

sche Arbeiter, die die Reichshauptstadt ken- nenlernten, und das neue Bauprogramm für Berlin, das 400.000 neue Wohnungen und die Beseitigung alter Elendswohnungen bis 1950 vorsieht. Ein weit gestecktes Ziel, eine Auf- gabe, an der alle Regierungen der System- zeit gescheitert sind.

Dieser Aufbau der sozialen Leistungen er- folgt auf einer absolut gesicherten Basis, z. B. auf dem Gebiet der Ernährung. In Gos- lar dokumentierte der 6. Reichsbauerntag, dass die deutsche Landwirtschaft eigentlich nur noch eine ernste Sorge hat: den Mangel an Arbeitskräften, den auch die Industrie immer stärker kennen lernt. Die Ernährung Deutsch- lands ist auf Jahre hinaus gesichert. Die gute Futtermittelernte lässt auch die Knappheit an Schweinefleisch und Butter binnen kurzen verschwinden. Trotz des gesteigerten Bedar- fes ist die erste Etappe der grossen Erzeu- gungsschlacht der Landwirtschaft erreicht wor- den.

Auf dieser gesicherten materiellen Lebens- basis lässt sich das kulturelle Leben weiter ausbauen. Die gemeinsame Jahrestagung der Reichskulturkammer und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ war Rückblick auf ei- nen stolzen Weg zum grössten Sozialwerk aller Zeiten, das im letzten Jahr elf Mil- lionen deutscher Menschen auf Reisen schick- te und 44 Millionen in den kulturellen Veran- staltungen erfasste. Das alles sind Erfolge einer zielsicheren Arbeit eines Volkes, an des- sen Lebenskraft alle Hetze wirkungslos ab- prallt. Heinrich Hest

abgeordneten wurde durch diese Wahl um 41 erhöht.

Zwischen Deutschland und dem Fernen Osten soll demnächst ein Luftschnelldienstverkehr eingerich- tet werden. Ebenso wird die Aufnahme des Pas- sagier-Flugverkehrs der Luftlinie auf der Südame- rikastrasse geplant.

5. Dezember — Reichsaussenminister von Ribbentrop ist mit mehreren Mitarbeitern nach Pa- ris abgereist, wo er die bereits angekündigte deutsch- französische Erklärung unterzeichnen wird. Er wird außerdem mit der französischen Regierung wichtige Fragen der europäischen Politik besprechen.

In Tunis fanden gleichfalls wie in Ajaccio auf Korfita italienfeindliche Kundgebungen statt, die mit der derzeitigen Spannung Rom-Paris in Verbindung gebracht werden. Der italienische Ge- neralattache in Tunis hat beim französischen Ge- neralagenten scharf protestiert. Die italienischen Zeitungen schreiben: Frankreich spiele mit dem Feuer.

In Rumänien wurde der Führer der „Eisernen Garde“, Cobrescu, mit dreizehn Unterführern bei einem angeblichen Mordversuch erschossen. Dar- aufhin verübten vier Männer auf den Präsidenten des Militärgerichtes in Gernowitz, den Oberstlieu- tenant Cristescu ein Mordattentat, da dieser als be- sonders eifriger Gegner der „Eisernen Garde“ an- gesehen wird. Cristescu wurde nur leicht verletzt, dagegen sollen die Mordattäter gleichfalls bei einem Mordversuch erschossen worden sein.

6. Dezember — Reichsaussenminister v. Rib- bentrop ist in Begleitung seiner Gattin und Mit- arbeiter in Paris auf dem Bahnhof des Invalides eingetroffen. Der französische Außenminister hat- te sich selbst auf dem mit Hakenkreuzfahnen und der Erobtore geschmückten Bahnhof zum Empfang des hohen Besuches eingefunden. — Die Unter- zeichnung der deutsch-französischen Erklärung wur- de im Abenteur auf dem Quai d'Orsay vorgenommen.

Das deutsche Reforschiff „D. Leon“ umgte auf seinem Rückflug von Tokio nach Europa um- weit von Manila, einige hundert Meter von der Küste entfernt, wegen Beschädigung der Brenn- stoffzylinder strandeten. Die Mannschaft wurde ge- rettet, die Maschine muß nach ihrer Bergung auf dem Schiffsweg nach der Heimat gebracht werden.

Der bekannte Heerführer im Weltkrieg und dienstältester Generalfeldmarschall der deutschen Ar- mee, August von Mackensen, feiert heute in voll- ster geistiger und körperlicher Frische seinen 89. Geburtstag. Ihm wurden zahlreiche Ehrungen zu- teil.

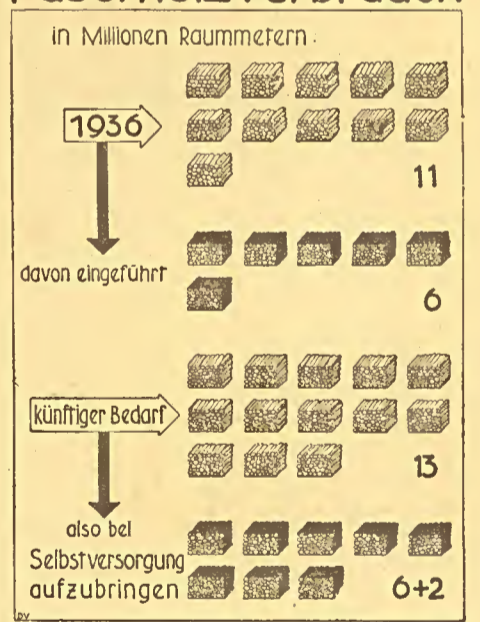
In ganz Italien fanden französischenfeindliche Kund- gebungen wegen der Ueberfälle auf französischer Elemente auf italienische Geschäftshäuser in Tunis und Korfita statt. In Rom mußte die Volkspolizei Frankreichs durch polizeiliches Schutzes gesichert werden. An der Grenze zwischen Tunis und Libyen werden von den Franzosen nach italienischen Dar- stellungen Schützengraben angegraben und Befes- tigungen errichtet.

7. Dezember — Im Memelgebiet verübten Litauer in den letzten Tagen zahlreiche Ueberfälle auf Deutsche. Im Krantonskreis befanden sich 25 Opfer von ansehnlich umfangreichen Terroreritten. Die Zusammenstöße häufen sich im Maße des Nä- herrückens des Wahlsonnags.

In Spanien herrscht zurzeit Munitionsmangel. Russischerseits wurde Hilfe versprochen. Moskau hat erst letzlich der Regierung in Barcelona einen Kredit von 11 Millionen Rubel gewährt. Weiter wird bekannt, dass in Barcelona durch öffentliche Anschreibung 500 weibliche Angekauemacher an- gefordert wurden.

Reichsaussenminister v. Ribbentrop legte am Grab des unbekanntes Soldaten in Paris einen Kranz nieder.

Faserholzverbrauch



Was Deutschland an Papierholz braucht.

Der Papierverbrauch steigt in der ganzen Welt unaufhörlich. Er hat sich seit der Jahr- hunderteinde verdoppelt und auf rund 25 Mil- lionen Tonnen im Jahre hauptsächlich in den letzten Jahren ist in Deutschland der Papierbe- brauch besonders stark angestiegen und war von 27 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1929 auf 36 Kilogramm pro Kopf im Jahre 1937. Der Faserholzverbrauch betrug 1936 rund 11 Millionen Raummetern und wird in kommenden Jahren rund 13 Millionen Raummetern betragen. Der Vierjahresplan sieht dafür vor daß zur Einschränkung der Einfuhr, die 1936 noch mehr als die Hälfte des Gesamt- verbrauchs ausmachten, zu den 6 Millionen Raummetern Nichtenholz die bisher ausschlie- ßlich das Faserholz abgaben mehrere 5 Millionen Raummeter Buchen- und Nichtenholz verwendet werden, die bisher vorwiegend zur Deckung des Brennholzbedarfs verwendet wurden. Der noch fehlende Bedarf muß aus Stroh und Mistvieh gewonnen werden. Es muß deshalb jeder ein- zelne mithelfen, den Brennholzverbrauch nach Möglichkeit einzuschränken und dafür Braun- stoffe und Reste heranzusehen.

Eine wahre Gemeinschaft erfordert Männer mit Charakter!

Zum Wahltag im Memelland

Die deutschen Kulturträger

Am 11. Dezember finden die Wahlen zum memelländischen Landtag statt. Aus diesem Anlass bringen wir heute eine Reihe von Aufsätzen über Land und Leute im Memelgebiet und über die Entstehung der Memelfrage.

Das Memelland ist immer der nordöstliche Teil der ostpreussischen Erde gewesen. Daran hat auch die in Versailles erzwungene Abtretung nichts geändert.

Dieses Land war zu Beginn unserer Zeitrechnung von nordischgermanischen Völkern besiedelt. Zur Zeit der Völkerwanderung rückten allmählich die Pruzen in dieses Land ein. Im 13. Jahrhundert beginnt unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens die grosse geschichtliche Bedeutung des Memellandes als ein Eckpfeiler Ostpreussens und damit als ein Bollwerk des deutschen Volkes gegen den weiten Ostraum. Da dieser östliche Raum kaum natürliche Grenzen kennt, setzte der Orden an ihre Stelle seine blutgebundenen Gesetze. Diese Gesetze entsprachen den Gegebenheiten des Raumes und ermöglichten seine Beherrschung. So handelten die Komturen zu Memel nach den Befehlen ihres Hochmeisters und gaben damit dem ganzen Land an der Mündung des Memelflusses die Prägung. Trotz des späteren Niederganges und Zerfalles des Ordens blieb der von ihm geprägte Charakter im Memelland erhalten. Im brandenburgisch-preussischen Staat erstand dem Land an der Memel wieder seine Bedeutung als Bollwerk an der Grenze des geschlossenen deutschen Volksbodens im Nordosten. Die deutsche Haltung des Landes und seiner Menschen zeigte sich in stolzer Grösse zu Beginn der Erhebung von 1813. Der Liberalismus im vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts hat dem Memelland sowie ganz Ostpreussen seine preussischsoldatische Haltung nicht nehmen können.

Zur Zeit des Ostens siedelten im Memelland deutsche Menschen aus allen Stämmen, Niederdeutsche, Thüringer, Schlesier und sogar Holländer kamen zur Kolonisation und Urbarmachung ins Land. Infolge mehrfacher Tatareneinfälle und Verwüstungen durch die Pest im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Bevölkerung des Memellandes stark vermindert. In diese Lücken siedeln die preussischen Könige Salzburger, Hugenotten und Pfälzer. Damals wurden zur Urbarmachung der Moore auch einige Litauer ins Land geholt.

Das Memelland zählt heute eine Bevölkerung von ungefähr 150.000 Köpfen. Es sind dieselben deutschen Menschen, die in Ostpreussen wohnen. Sie haben eine gemeinsame Vergangenheit, dieselbe Ausrichtung, dieselben Wesenszüge im Charakter und die gleiche Sprache. Die Menschen und ihre gesamte Kultur sind völlig anders geartet als die Litauens. Die geschichtliche Vergangenheit des litauischen Volkes war eben völlig verschieden von der des deutschen Memellandes. Die internationale Kommission, die 1923 das Memelland bereiste, stellte diese Tatsache fest und gab ihr Ausdruck in ihrer Denkschrift, worin sie die ungeheuren Unterschiede zwischen der Bevölkerung und der Kultur Litauens und des Memellandes betonte und sogar soweit ging, dass sie erklärte, die Grenze des Memellandes gegen Litauen sei gleichsam eine Grenze zwischen Europa und Asien. Aus diesen Tatsachen ergibt sich, dass eine historische Beweisführung niemals gegen den deutschen Charakter des Memellandes sprechen kann, eines Landes, das sowohl seiner Kultur als dem eindeutigen Willen seiner Bevölkerung nach ein für allemal zum deutschen Raum gehört.

Als man 1919 in Versailles den Entschluss fasste, das Land nördlich der Memel mit seinen 2567 Quadratkilometern vom Reich abzutrennen, hielt man es aus diesen Gegebenheiten nicht für ratsam, es dem neugeschaffenen litauischen Staat einzuverleiben. Man schuf das selbständige „Territoire de Memel“ und unterstellte dieses dem Völkerbund. Ein Oberkommissar wurde bestellt und ihm französische Besatzungstruppen beigegeben. So hatten die „Friedensmacher“ von Paris widerrechtlich dem Deutschen Reich den nördlichsten deutschen und den letzten eisfreien Hafen an der baltischen Ostseeküste entzissen.

In dieser Zeit bekundete die Bevölkerung immer wieder ihr Deutschtum und ihre Entschlossenheit, an der deutschen Schicksalsgemeinschaft festzuhalten. Trotzdem blieb das

Hochziel der litauischen Politik, das Memelland sich einzuverleiben.

Am 10. Januar 1923 marschierten 6000 „Freischärler“ von Litauen ins Memelland ein. In Wahrheit waren es Offiziere und Soldaten der regulären litauischen Armee. Die Besatzungstruppen leisteten kaum Widerstand, und so wurde das gesamte Land besetzt.

Aus Prestige Gründen war es den Grossmächten nicht möglich, diese gewaltsame Einverleibung des reindeutschen Landes anzuerkennen. Nach endlosen Verhandlungen zwischen einer Botschafterkonferenz und Litauen einigte man sich im „Memelstatut“ dahin, dass das Memelland eine territoriale Autonomie unter der Oberhoheit des litauischen Staates erhalten solle. Der memelländische Landtag und der litauische Gouverneur sollten gemeinsam die Geschicke des Landes bestimmen.

Sofort nach dem Ueberfall setzte auch der Druck gegen das Deutschtum ein. Als im Dezember 1926 in Kowno die Revolution ausbrach, wurde über ganz Litauen der Belagerungszustand verhängt. Obwohl das Memelland vollkommen ruhig geblieben war, verkündete man auch dort den Kriegszustand, der endlich vor Monatsfrist zur Freude und

Beruhigung der deutschen Bevölkerung aufgehoben worden ist. Die Memelländer, die mit Ausnahme der Bevölkerung der Stadt Memel fast durchweg als Fischer oder in der Landwirtschaft ihr Brot verdienen, sind besonnene, ruhige, vielleicht sogar zurückhaltende Menschen. Man kann daher ermesen, welchen ungesetzlichen Verfolgungen sie ausgesetzt waren, als es 1935 in dem ungeheuerlichen Prozess gegen 146 Memelländer sogar zur Verkündung von vier Todesurteilen durch das Kriegsgericht in Kowno kam. Durch den damaligen einmütigen Protest des gesamten deutschen Volkes ist die Vollstreckung dieses Schandurteils verhindert worden. Trotz des Terrors und der Verfolgungen hat sich das Deutschtum aber nicht einschüchtern lassen. Auch die Versuche, Litauer im Memelland anzusiedeln und es auf diese Weise zu entdeutschen, haben bis heute, dank der Geschlossenheit der gesamten deutschen Bevölkerung, noch keine bedeutenden Erfolge gebracht.

Das Memeldeutschtum steht heute unter einheitlicher Führung in einer Front. Das Memelland wird in alle Zukunft seinen deutschen Charakter bewahren. Das Memelvolk wird immer seinen Weg in der gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft gehen. (Aus „Ewiges Deutschland“) Fritz Bauer.

Asiens mißglückter Vorstoß an die Memel

Das durch das Versailler Diktat vom Reich losgerissene Memelland gehörte seit Menschengedenken zu Ostpreussen, und Memel selbst war die älteste Stadt dieser vorgehobenen deutschen Provinz. Wie die Dinge vor dem Kriege im deutschen Osten bestellt waren, ist hinreichend bekannt: Die wenigsten fühlten damals die kulturelle Sendung jener weiten — und für deutsche Verhältnisse ziemlich dünn besiedelten — Gebiete, und man schickte daher nicht immer die geistige Elite Deutschlands nach Ostpreussen hinauf. So kam es, dass dort das ländliche Schulwesen im allgemeinen noch sehr viel zu wünschen übrig liess, obgleich Ostpreussen zu den ersten Provinzen gehört, die die allgemeine Schulpflicht einführten. Was das sonstige Kulturleben angeht, so musste nach 1933 fast überall völliges Neuland bearbeitet werden, denn nur in den grösseren Städten war die notwendigste Vorarbeit geleistet.

Die kulturellen Unterlassungssünden des Zweiten Reiches waren natürlich auch im Memelland zu spüren, das plötzlich und unerwartet 1920 zum „Freistaat“ wurde, um zwar wenige Jahre später zu einem unterdrückten und entrechteten Anhängsel eines grössenwahnsinnig gewordenen Kleinstaates herabzusinken. Aber trotz der jetzt wachsenden örtlichen Unzuträglichkeiten war die memeldeutsche Bevölkerung geistig rege und befand sich auf einer kulturellen Höhe, die überhaupt keine Vergleiche mit dem Litauer-tum zulässt, das noch nicht einmal ein schöpferisches Handwerk hervorgebracht hatte und unter polnischer und russischer Fremdherrschaft sein eigenes Gesicht verloren zu haben schien.

Die Litauer sind nicht — wie oft noch fälschlich angenommen wird — ein slawisches Volk. Sie bilden vielmehr mit den Letten und den ausgestorbenen alten Preussen einen besonderen Zweig der grossen indogermanischen Völkerfamilie, zu der bekanntlich auch Slawen, Romanen und Germanen gehören, — also fast alle Völker Europas. Dieser litauisch-lettische Sprachzweig zeichnet sich vor den anderen Gruppen durch Altertümlichkeit und Ursprünglichkeit aus, er bietet somit dem Sprachgelehrten viel Interessantes für seine Forschung. Das war schliesslich auch der Grund, dass das Litauische mit der lettischen Schwestersprache nicht längst untergegangen ist, denn die Grammatiken und Wörterbücher, die deutsche Gelehrte aus wissenschaftlichem Interesse in mühevoller Kleinarbeit schufen, gaben die Grundlage ab zu einem völkischen Erwachen, das dann später durch die deutsche Romantik neuen Antrieb erhielt. Während der langen-russischen Unterdrückungszeit ging übrigens Petersburg mit äusserster Schärfe gegen das litauische Schrifttum vor, das lange Zeit nur in russischer Sprache erscheinen durfte: Hier aber sprang wieder das Deutschtum den völkischen Litauern in ihrem berechtigten Kampf bei, denn auf deutschem Boden wurden litauische Kampfschriften gedruckt und gelangten auf Schleich-

wegen nach Litauen. Man sieht also, Kowno hätte alle Ursache gehabt, den Deutschen dankbar zu sein, aber leider musste zwanzig Jahre lang das glatte Gegenteil festgestellt werden: Im Memelland während dieser Zeit eine schwache, kaum entwickelte Kultur, unterstützt von brutalen Gewaltmitteln, eine weitaus überlegene Gesittung zu vernichten.

Das ist allerdings, Gott sei Dank, nicht gelungen. Das Memeldeutschtum hat nicht nur die ungeheure Nervenprobe überstanden, sondern es hat während der vergangenen Leidensjahre erst recht das Wesen seines Volkstums erkannt und ist dabei zu manchen Erkenntnissen gekommen, die das offizielle Deutschtum der Vorkriegszeit geflissentlich zu übersehen pflegte. Das Memeldeutschtum, das heute innerlich geschlossen ist und alle Stände umfasst, fühlt seine deutsche Sendung im Osten und nimmt somit uralte Fäden wieder auf, die in den letzten Jahrhunderten zerrissen waren.

Das eigentliche Litauen stellt im nahen Osten etwas Eigenartiges und Besonderes dar: Während Estland und Lettland jahrhundertlang unter deutschem Kultureinfluss standen, der endgültig eigentlich erst 1919 gebrochen wurde, blieb Litauen bis zum heutigen Tage „ein Stück Asien“ unmittelbar vor den Grenzen des Reiches. Die Sache sähe allerdings wahrscheinlich anders aus, wenn die mittelalterliche Schlacht bei Tannenberg einen für uns glücklicheren Ausgang gehabt hätte, so aber ging die natür-

liche Landbrücke nach dem Baltenland verloren, was für diese erste Kolonie des Reiches bedenkliche Folgen in der Besiedlung hatte, denn das Bauerntum wagte damals ungern den Weg über das Meer, somit blieb das baltische Deutschtum auf den Grossgrundbesitz und das Bürgertum beschränkt. Litauen selbst blieb in kultureller und zivilisatorischer Hinsicht eine Wüstenei im Mitteleuropa. In den Städten machte sich das Judentum neben einer wurzellosen Intelligentschicht breit, die oft aus polnischen Renegaten bestand, sich nach aussen hin „litauischer“ als die echten Litauer gebärdete und all ihr Heil aus dem Westen erwartete, der noch niemals dem bauerlichen Osten etwas wirklich Wertvolles zu geben vermocht hatte, denn ein dünner Pariser Firnis nimmt sich in einem kulturell wenig entwickelten Lande recht seltsam aus und lässt es erst zur wirklichen Barbarei kommen.

Diese „verwestlichten“ Litauer waren es denn auch, die in den Deutschen an der Memel ihre erbittertesten Gegner sahen. Sie wussten, dass jeder Ausländer den gewaltigen kulturellen Gegensatz zwischen dem Litauen hüben und drüben der alten Grenze sah, und deshalb musste das Land nivelliert werden, setzte also eine Masseneinwanderung von Litauern und Juden in das „eroberte“ Gebiet ein, von denen die ersten allerdings zum grossen Teil sehr bald die geistige Ueberlegenheit des Deutschtums erkannten. Statt diese Deutschen auf ihr eigenes Niveau herabzuziehen, wurden sie selber kulturell aufgeschlossener, denn der Litauer ist an sich nicht minderwertig, sondern wurde nur von seinen verschiedenen Unterdrückern künstlich niedergehalten.

Der Durchbruch des Nationalsozialismus im Reich gab auch dem Memeldeutschen die nötige Rückenstütze. Nach anfänglicher Verschärfung des Terrors haben die Litauer einsehen müssen, dass sie auf die Dauer den Kürzeren ziehen werden. Immer mehr setzt sich bei ihnen die Erkenntnis durch, dass sie ihren grössten Nachbarn nicht einfach ignorieren können, dass sich das bodenständige Deutschtum an der Memel nicht als Freiwild behandeln lässt. Und was der einfache Mann in Litauen schon längst instinktiv gefühlt hat, das setzt sich jetzt auch bei den Intellektuellen durch: Der Deutsche ist nun einmal auch auf kulturellem Gebiet der Ueberlegenere und er vermag Litauen unermessliche Werte zu geben, die nicht fremd in diesem bauerlichen Lande erscheinen, sondern fördernd und ergänzend auf die eigene Kultur einwirken.

Wenn die Litauer den begonnenen Kurs einhalten, dann wird sich bald herausstellen, dass ein gesundes Zusammengehen beider Nachbarvölker ungeahnte Möglichkeiten für die Zukunft mit sich bringt, dass jedoch ein deutsch-litauischer Kulturkampf den Tod für das kleine Volk bedeuten würde.

Das Memeldeutschtum hat seine brückenschlagende Aufgabe erkannt. Das weitere hängt von Kowno ab.

Zwanzig Jahre Polen

Am 10. November 1918 traf Pilsudski aus Magdeburg, wo er seine Festungshaft verbracht hatte, in Warschau ein. Der Regentenschaftsrat übertrug Pilsudski am 11. November die militärische Kommandogewalt, einige Tage später erhielt er auch die zivile Gewalt und wurde zum „Staatschef“ erklärt. Das unabhängige Polen hatte begonnen.

Aber erst allmählich hat Polen eine äussere und innere Festigung gewonnen. Lang ist die Periode des Kampfes um seine Grenzen. Als die Rote Armee bis vor die Tore Warschaws rückte, schien der Bestand des jungen Staatswesens ernstlich in Frage gestellt. Der Sieg an der Weichsel brachte die Wendung.

In dem Kampf um die Grenzen kommt die wichtigste Tendenz der Pilsudskischen Politik zum Ausdruck: die Tendenz gegen den Osten. Sie stiess zusammen mit der Tendenz Dmowskis, der aus Polen in erster Linie einen westeuropäischen Staat machen wollte. Der Gegensatz zwischen West- und Ostorientierung bildet in der polnischen Geschichte der Nachkriegszeit einen tiefgehenden Bruch.

Nicht immer ist das Heft in der Hand der Pilsudski-Richtung gewesen. Zunächst regierten Koalitionen, auf die Pilsudski und

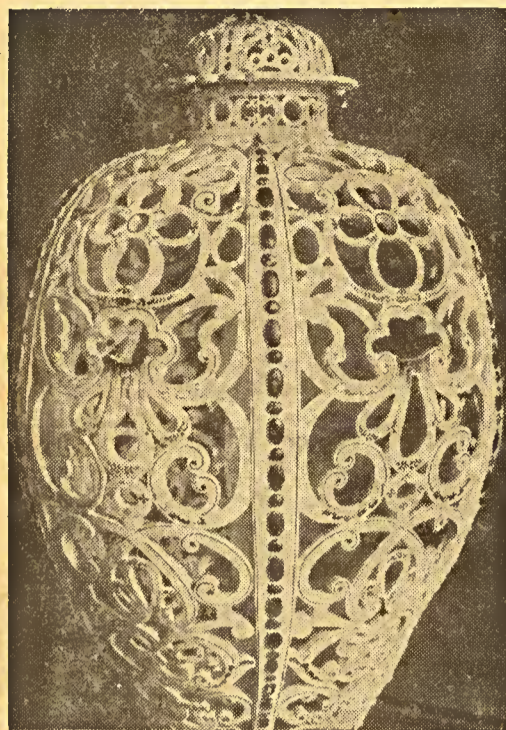
seine Freunde nur verhältnismässig geringen Einfluss hatten. Im Mai 1923 zog sich der Marschall grollend aus dem politischen Leben zurück. Die Aussenpolitik des Landes stützte sich auf Frankreich und Genf.

Der Umschwung trat durch den Putsch im Mai 1926 ein, der Pilsudski und seine Anhänger endgültig in den Besitz des Staates brachte. Zwar wurden die Formen der parlamentarischen Demokratie noch jahrelang beibehalten, aber mit Hilfe des staatlichen Apparates so angewandt, dass die Opposition sich nicht entfalten konnte. Pilsudski mit der „Oberstengruppe“ der Slawek, Prystor Switalski, Koc, Matuszewski und Miedzynski regierte in Wahrheit unumschränkt. Aussenpolitisch war Polen in dieser Zeit wenig aktiv. Ein Wandel trat erst mit dem Emporkommen des nationalsozialistischen Deutschlands ein. Zwei Ereignisse bestimmten kurz vor dem Tode Pilsudskis im Mai 1935 die weitere Entwicklung Polens: der deutsch-polnische Ausgleich durch die Nichtangriffserklärung vom Januar 1934 und die neue Staatsverfassung vom April 1935.

Die neue deutsch-polnische Politik bildete die Grundlage für die Lösung Polens aus der Abhängigkeit des Westens. Polen stellte

(Fortsetzung auf Seite 23)

DI E B I L D E R D E R W O C H E



Die Ausstellung „Preussische Staats-Manufaktur“ wird anlässlich des 175jährigen Bestehens der Staatlichen Porzellan-Manufaktur im Dezember in Berlin eröffnet. — Unser Bild zeigt eine durchbrochene Vase mit Laekmalerei aus dem Jahre 1755, ein besonders schönes Stück, das auf der Ausstellung gezeigt wird.



Ueber den Bau eines Verbindungskanals zwischen Donau und Oder ist zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei eine Verständigung erzielt worden. Der Kanal wird von Cosel bis in die Nähe von Oderberg durch das Altreich und dann an der neuen polnischen Grenze des Teschener Gebietes entlang fließen. An der Zweigstelle nach Pressburg und Wien führt der Kanal über die neue Reichsgrenze. Eine Verbindung zur Elbe ist ebenfalls vorgesehen.



Er schlug die grösste Seeschlacht der Weltgeschichte. Am 26. November jährte sich zum zehnten Male der Todestag von Admiral Reinhard Scheer, dem genialen Seestrategen, der am 31. Mai 1916 die englische Hochseeflotte am Skagerrak zum Rückzug zwang.



Sudetendeutsche lassen sich in die Wählerlisten eintragen. — Eine Aufnahme aus dem Wahlamt Berlin-Mitte. Hier und in den anderen Bezirkswahlämtern erfolgte die Eintragung in die Wählerlisten für die am 4. Dezember durchgeführte Ergänzungswahl zum Grossdeutschen Reichstag.



Am 23. November wurde das deutsch-italienische Kulturabkommen unterzeichnet. Bei diesem Kulturabkommen handelt es sich um das umfassendste Werk auf dem Gebiete der zwischenstaatlichen kulturellen Beziehungen. — Der deutsche Botschafter v. Mackensen bei der Unterzeichnung des Abkommens, rechts der italienische Aussemmiister Graf Ciano.



Frankreichs neuer Botschafter in Berlin, Exz. R. Coulondre, ehrte die deutschen Gefallenen des Weltkrieges durch Kranzniederlegung am Ehrenmal Unter den Linden in Berlin. — Unser Bild zeigt den französischen Botschafter in Begleitung des Berliner Stadtkommandanten Generalleutnant Seifert nach der Kranzniederlegung.

Sudetendeutsche Ergänzungswahl zum Großdeutschen Reichstag

Wahlzettel

Bekennst Du Dich zu unserem Führer

Adolf Hitler

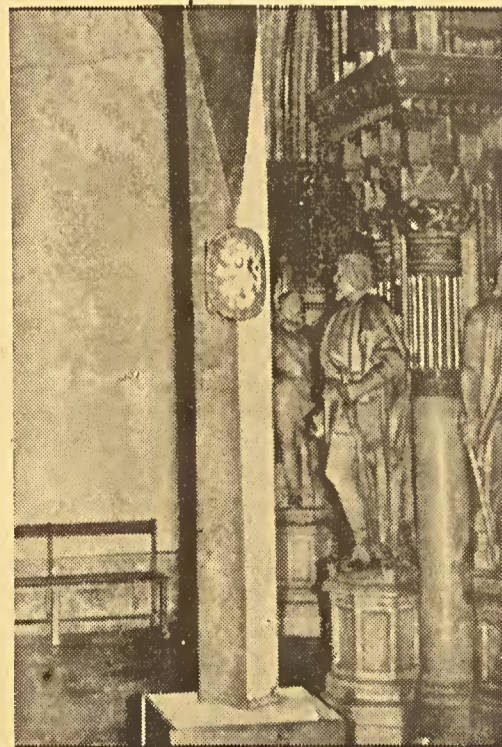
dem Befreier des Sudetenlandes, und gibst Du Deine Stimme dem Wahlorschlag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei?

Dieser führt an seiner Spitze folgende Namen auf:

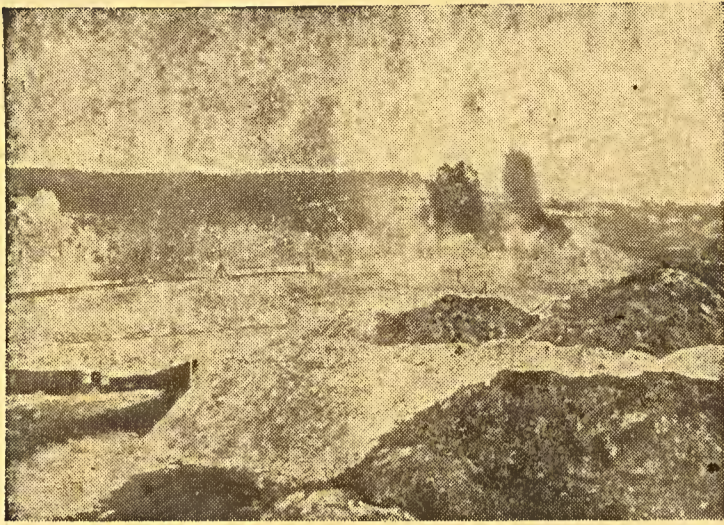
1. Adolf Hitler
2. Konrad Henlein
3. Karl Hermann Frank



Der Wahlzettel für die Ergänzungswahl der Sudetendeutschen zum Grossdeutschen Reichstag.



Zur Erinnerung an die Befreiung des Sudetenlandes wurde auf Anordnung des Befehlshabers der Heeresgruppe V, des Generals der Infanterie List, im Wiener Heeresmuseum ein tschechischer Grenzpfahl aufgestellt, der sich früher am Brückenkopf von Engerau bei Pressburg befand. Seit 1918 ist dieser Grenzpfahl das erste Stück, das dem Wiener Heeresmuseum neu einverleibt wurde.



Links:
12 000 Kubikmeter Moor werden gesprengt. — In der Nähe von Potsdam wurden an der Reichsautobahn „Berliner Ring“ Moorsprengungen vorgenommen, die die grössten sind, die bisher im Zusammenhang mit den Autobahnbauten erfolgten. — Unser Bild zeigt das Gelände im Augenblick einer Sprengung.



Rechts:
Haupttagung des 6. Reichsbauerntages in Goslar. In der Zeit vom 23. bis 27. November fand in Goslar die 6. Haupttagung des Reichsbauerntages statt. Abordnungen von siebzehn Nationen nahmen als Gäste an dieser Tagung teil. Unser Bild gewährt einen Blick in die Goslarhalle. Von links nach rechts: Landesbauernführer des Sudetenlandes Raschka, Landesbauernführer der Ostmark Reinthaler, Staatssekretär Willekens und Reichsminister R. Walter Darré.



König Karol auf dem Berghof. — Seine Majestät König Karol II. von Rumänien stattete, begleitet von seinem Sohn, dem Kronprinzen Michael, dem Führer und Reichskanzler auf dem Obersalzberg einen privaten Besuch ab und weilte zum Frühstück auf dem Berghof.



Links:
Bilder von der deutschen Wehrmacht. — Ein Panzerkampfwagen einer Lehr-Abteilung übt im sandigen Gelände.



Rechts:
Internationale moderne Fünfkämpfe in Stockholm. — Oberleutnant Lemp (Deutschland) beim Pistolenschiessen. Mit zwanzig Schuss erzielte Lemp 194 Ringe und erwies sich mit Leutnant Grut (Schweden), der die gleiche Anzahl Ringe schoss, als bester Pistolenschütze. Neben Lemp der Schwede Bollden, der sich durch fabelhafte Schwimmleistungen (300 Meter in 3 Minuten 54,8 Sekunden) auszeichnete.



Von der Reise unserer Jugendführer durch Japan. — Einus, die Urbewohner Japans, begrüßen die HJ-Führer bei ihrer Ankunft in Noboribetu mit Hakenkreuzfahnen.



Juden an der Klagemauer. — Da liegt er und liest den Talmud, jenes Gesetz, das ihm jede Tat erlaubt, die seiner Rasse Vorteil bringt.

„Humanität“ — Weckruf oder Tarnung?

Tat und Sühne

Am 9. November ist der Gesamtschaftsrat Ernst Eduard vom Rath als Blutzuge der national-sozialistischen Idee für Deutschland gefallen, und am 17. November hat die Nation ihm das Ehrengelicht zu seiner letzten Ruhestätte in der Heimat gegeben. Die feige Mordtat des Weltjudentums, als dessen Werkzeug Grynspan gehandelt hat, ist inzwischen gestrichelt worden. Die wirtschaftlichen und kulturpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung sind bekannt. Es ist auch bekannt, daß das deutsche Volk gleich nach Bekanntwerden des Todes vom Rathes spontan zu Vergeltungshandlungen schritt und dem noch in Deutschland lebenden Teil dieses verbrecherischen Weltjudentums in aller Deutlichkeit zeigte, daß es nicht mehr gewillt ist, der jüdischen Weltberührung tatenlos zuzusehen. Es hat damit zum Ausdruck gebracht, daß es entschlossen ist, jeden Angriff des Judentums auf das Leben eines deutschen Volksgenossen mit aller Schärfe zu erwidern.

Das Geschehene

So folgten die Ereignisse aufeinander. Und was hat die Weltpresse zu dem jüdischen Mord gesagt — oder besser: Was hat sie aus diesem Vorfalle gemacht? Wenn man in den letzten Wochen die Weltpresse las, fand man dort nicht — wie man annehmen sollte — einen Schrei des Entsetzens über diesen gemeinen jüdischen Mord; man fand dort nur selten überhaupt eine Mißbilligung jener nichthellen Tat — sondern man findet bis heute nur ein aufgelegtes Getöse über die Maßnahmen des deutschen Volkes. Die Tendenz ist klar: Die Weltzentrale willert Morgenluft und bemüht diese Gelegenheit — deren Ursache das Ergebnis ihres eigenen verbrecherischen Treibens ist — um gegen Deutschland eine ihrer fallsam bekannten Lügenkampagnen zu eröffnen.

... und was war wirklich geschehen?

Man könnte mit denselben Methoden antworten, mit denen jene Heher uns anzugreifen versuchen. Man könnte das Blau vom Himmel herunterhängen, man könnte Tatsachen verdrehen und falsche Behauptungen aufstellen. Wir tun das nicht, denn es liegt unter der Würde einer deutschen Zeitung, auf dieser Ebene Diskussionen zu führen. Wir bleiben unserer alten Methode treu und geben im folgenden unseren Lesern einen sachlichen Bericht über die jüngsten Ereignisse in Berlin.

Als der deutsche Rundfunk mitteilte, daß vom Rath in Paris seinen Verletzungen erlegen war, machte sich überall im deutschen Land die Empörung der Bevölkerung Luft. Es kam zu spontanen Einzelaktionen gegen den in Deutschland lebenden Teil des Weltjudentums. Dabei ist keinem einzigen Juden das geringste Leid angetan worden. Der Verfasser dieses Berichtes war in Berlin auf dem Kniefürstendamm selbst unbeteiligter Augenzeuge dieser Ereignisse. Den Juden wurden die Fensterscheiben eingeschlagen, die Ladeneinrichtungen wurden ihnen zum Teil beschädigt. Die Demonstranten haben nicht den geringsten Wertgegenstand entwendet. Nach der Aktion hat sogar die Polizei die Judenländer bewacht, um zu verhindern, daß nachträglich irgendwelche Gegenstände von Vorübergehenden fortgeschleppt würden. Die Demonstranten waren nicht, wie die Hehnpresse schreibt, „organisierte Nazibanden“, die Zivilbevölkerung hat hier aus eigenem Antrieb und ohne Befehl ihrer Empörung über die feige Mordtat des Juden Grynspan Ausdruck verliehen.

Methode: „Haltet den Dieb!“

Wenn man diese wirklichen Vorfälle mit den in der Hehnpresse der Welt geschilderten Grenetaten vergleicht, dann fragt man sich: Welches Interesse haben jene internationalen Kreise daran, die Weltöffentlichkeit falsch zu unterrichten und Haß gegen Deutschland zu säen? Und man wird keinen triftigen Grund finden. Es gibt keine Rechtfertigung für dieses unverantwortliche Treiben, das eine dauernde Gefährdung des Weltfriedens bedeutet. Diese Welthege ist vielmehr der Angstschrei des schlechten Gewissens.

Der rote Faden in diesen Berichten ist der Ruf nach „Humanität“. Wenn diese ausländischen Kreise selbst glauben, daß die Juden in Deutschland drangsaliert werden, wie sie es schildern, dann hätten sie hier eine Gelegenheit, ihre „Humanität“ praktisch zu beweisen. Wenn sie glauben, daß die Juden in Deutschland ihres Lebens nicht mehr sicher sind, warum holen sie diese bedrängten Erdenkinder nicht in ihren starken Schutz? Aber so weit gehen ihre edlen Gefühle eben nicht. Sie hegen gegen Deutschland, sie treten für die „armen“ Juden ein, aber im gleichen Augenblick wehren sie sich gegen die Zuwanderung dieser Parasiten am Volksleben. Sie erlassen Einreiseverbote und Sondergesetze, die das Lebensrecht der Juden in ihren „freien Demokratien“ beschneiden. Sie wollen mit ihrem Geschrei die Aufmerksamkeit der Welt von sich ablenken. Für sie ist der Ruf „Humanität“ kein ehrlicher Appell an das Weltgewissen, sondern eine Tarnung ihrer eigenen mißlichen Lage. Ihr ganzes Verhalten entspringt ihrer Angst vor der Wahrheit und ihrer Nervosität über die verworrene Lage im eigenen Land.

Demokratien und autoritäre Staaten

Die Welt teilt sich heute in zwei große Lager, in die Demokratien und in die autoritär geführten Staaten. Wenn man unter diesem Gesichtspunkt die Zeitungen der Welt durchblättert, dann kann man feststellen, daß die Presse der „humanitären“ Demokratien heßt und lügt, während die Blätter der anderen Staaten sachlich und klar die Maßnahmen des deutschen Volkes berichten.

Die großen Demokratien haben ein schlechtes Gewissen und zwar nicht erst aus der neuesten Zeit, sondern schon aus den letzten Jahrzehnten. Wenken wir den Blick einmal nach Palästina, so sehen wir dort dieses Bild: Nach einer amtlichen englischen Verlautbarung, die vom 1. November ds. Js. stammt, wurden in Palästina in den letzten Monaten 1089 Araber getötet, 449 Araber

wurden allein im Monat Oktober von den englischen Truppen gemordet. Die Araber selbst zählten für die letzten Monate an Toten und Verwundeten 1600 Personen. Bei den Strafaktionen in Palästina, die auf Anordnung der englischen Regierung durchgeführt wurden, sind in Palästina Häuser, Straßen und einzelne Dörfer in die Luft gesprengt worden, hunderte von Frauen und Kinder hat man einfach umgebracht. Die brutalen Gewalttaten gegen die Araber erfolgen nicht etwa, weil durch die Araber der Lebensnerv der englischen Nation getroffen war, sondern nur zum Nutzen der Juden und der englischen Geldgeber.

Eine Berliner Zeitung schrieb kürzlich: „Das englische Weltreich ist mit Strömen von Blut, Ungerechtigkeit, Vertragsbruch und Grausamkeit aufgebracht worden. Immer wieder hat England es verstanden, diese geschichtlichen Verbrechen, die nicht etwa bei der Verteidigung, sondern bei neuem Raub von neuem Land angeht, die Welt vergessen zu machen, indem es einen zu diesem Zweck besonders gewebten und erfundenen moralischen Mantel über diese Untaten breitete.“

Die Grenetaten der Engländer während des Vorkrieges brachten England die Empörung der ganzen Welt ein. Den Büren ging es um das nackte Leben und die Freiheit. Die Engländer rotteten mit ihrer militärischen Uebermacht aber aus, was ausrotten war, nur um Diamanten- und Goldminen zu erwerben und ihre Spekulationen durchzuführen zu können.

Unser Weg

Wir sind humaner mit den Juden umgegangen, als die Engländer mit den Büren und Arabern. Der größte Teil der in Deutschland lebenden Juden ist nach 1918 ans dem Osten zugewandert. Sie kamen damals verdrückt, mit einer kleinen Handels tasche in der Hand, im langen Kasikan über die Grenze. Diese selben Juden, die vor zwanzig Jahren arm wie Straßenbettel in Deutschland zu bevölkern begannen, haben sich in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit Reichthümer über Reichthümer erworben. Ein fleißiger, schaffender deutscher Arbeiter kann sein Leben lang schuften und wird doch nie einen Bruchteil jenes Reichthums ernten, den die Juden in den zwei Jahrzehnten an sich gerissen haben. Was der deutsche Arbeiter durch seiner Hände Fleiß nicht erringen kann, das kann der Jude in diesen zwanzig Jahren auch nicht durch ehrliche Arbeit verdient haben.

Das Judentum in Deutschland hat sich auf Kosten des deutschen Volkes bereichert. Wenn wir die jüngste Statistik ansehen, dann finden wir, daß es allein in Berlin heute 199 jüdische Millionäre gibt. Es gibt sogar sechs- und zwölffache Millionäre unter den Juden Berlins. Der reichste Berliner Jude besitzt nicht weniger als 12 Millionen Reichsmark an Vermögen, je einer kann 6 Millionen, 7 Millionen, 8 Millionen und 10 Mil-

lionen sein eigen nennen, von den fünfzehen Millionen gibt es acht, sieben die jeder 4 Millionen besitzen, siebzehn Juden haben über 2 Millionen, hundertdreißig über 1 Million. Neben diesen fast 200 jüdischen Millionären gibt es 346 Juden, die ein Vermögen besitzen, das zwischen einer halben und einer ganzen Million liegt. Das Gesamtvermögen des in Deutschland lebenden Judentums wird auf 8 Milliarden geschätzt. Dieses Geld ist nicht rechtmäßig und auf ethische Weise erworben worden, es ist aus der deutschen Volkswirtschaft mit hinterhältigen Methoden und echt jüdischen Geschäftsmethoden gezogen worden.

Das Märchen von den „armen, bedrängten Juden“ ist also eine Lüge. Nach der Machtübernahme hat man den Juden noch ein weites wirtschaftliches Betätigungsfeld gelassen. Sie haben diese Großzügigkeit der nationalsozialistischen Regierung wiederum mißbraucht.

Die Juden haben noch heute ein weites Feld kultureller Betätigung. Der jüdische Kulturbund besitzt sein eigenes Theater und in Hamburg und für Süd- und Westdeutschland je ein Schauspielensemble, das als Wandertheater in den verschiedenen Ortsvereinen spielt. Allein im Winterhalbjahr 1935-36 wurden 408 Schauspiele, 194 Opern und 53 Operetten nur für das jüdische Publikum gegeben. In drei Städten entstanden eigene jüdische Sinfoniorchester. Außerdem besteht für die Juden eine kleine Kunstausbildung und ein Vortrags- und Fortbildungswesen. Das Letztere dient besonders mit den Sprachkursen der Auswanderung. Die jüdischen Kulturvereine haben auch Filmabende veranstaltet, wo Luftkursionsfilme über die Auswanderung, über Palästina und seit 1938 auch Spielfilme gezeigt werden.

Deutschland hat die Juden, die als Parasiten ihr Dasein fristen, wahrlich anständiger behandelt, als England die Araber, die nur für ihren eigenen Grund und Boden kämpfen. Deutschland handelt humaner als die Demokratien der Welt. Unser Weg für die Befreiung der jüdischen Parasiten aus Deutschland ist menschlicher als die Methoden, die England in seiner Kolonialgeschichte angewandt, um bodenständige Völker zu unterdrücken.

Das Judentum soll in Zukunft nicht mehr an der deutschen Volkswirtschaft beteiligt sein. Die deutsche Wirtschaft wird jetzt hundertprozentig einjüdisch. Das deutsche Kulturreich soll auch nur dem deutschen Volke dienen. Die Juden dürfen daher nicht mehr deutsche Theater, Lichtbildtheater und deutsche Tanzveranstaltungen besichtigen. Das Judentum behält im Rahmen seines eigenen Kulturbundes ein großes Feld kultureller Betätigung.

Diese Tatsachen sprechen deutlicher als die erlogenen Häßseligkeiten der Weltspitze. Wir brauchen unsere Maßnahmen nicht zu tarnen. Das deutsche Volk hat das jüdische Volk 1918 nicht gerufen. Die Juden kamen nach Deutschland, weil sie hier ein gutes Geschäftsfeld witterten. Die Zeiten der Ausbeutung sind jetzt vorbei. Das jüdische Volk muß seine Zukunft selbst gestalten.

H. H.

Der Name Grünspan und das deutsche Auslandsstrafregister

In dem Auslandsstrafregister, in dem bekanntlich die im Ausland geborenen, in Deutschland straffällig gewordenen und abgeurteilten Personen verzeichnet sind, finden sich unter dem Namen des jüdischen Mörders in Paris, Grünspan, die nachstehend verzeichneten Eintragungen. Inwieweit eine der verzeichneten Personen mit dem Pariser Mörder in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, ist bei der nachstehenden Zusammenstellung nicht untersucht worden. Diese interessiert vielmehr dadurch, daß sie ein Beitrag zu dem Kapitel Judentum und Kriminalität ist und zugleich darlegt, welche rassistischen und menschlichen Qualitäten die auf diese Weise unter dem Namen Grünspan bekannt gewordenen jüdischen Einwanderer in Deutschland gehabt haben. Aus dem Register wird folgendes entnommen:

- Juda Grünspan aus Zaleszezyki (Polen), Eltern: Jracl Nathan Grünspan und Debora Mater (auch Chaja Jirman) — Paßvergehen.
- Chaim Grünspan aus Kjelce (Polen), Eltern: Schulim Grünspan und Gelda Mauer — schwere Urkundenfälschung, Betrug.
- Abram (Abraham) Grynspan aus Kjelce (Polen), Eltern: Schulim Grünspan und Gelda Mauer — Devisenvergehen.
- Moses Grünspan aus Kjelce (Polen), Eltern: Schulim Grünspan und Hulda Mauer — Betrug, gewinnfällige Urkundenfälschung, Betrugsversuch, Hausieren ohne Gewerbeschein.
- Kopel Grünspan (auch Karl Grünspan und Chastiel Karlowitz) aus Warschau, Eltern: Szapel Grünspan und Ester Goldengart — Diebstahl, Urkundenfälschung, Diebstahl, Paßvergehen, Rückfahldiebstahl, Rückfahldiebstahl, Reichsverweisung.
- Leo Grünspan, genannt Leib Leiser aus Jasliska (Polen), Eltern: Heinrich und Hermine Leiser — Betrug.
- Leonid Grünspan aus Kiew, Eltern: Jsefiel Grünspan und Basia Kilschin — Kraftfahrzeugvergehen.
- Gabian Grünspan aus Satoralja-Uhely (Ungarn), Eltern: Mendel Grünspan und Betty Springar — Diebstahl, Diebstahl, versuchter Diebstahl, Diebstahl, Rückfahldiebstahl, Vandalismus.
- Joel Marcus Grünspan aus Toki (Polen), Eltern: Moses Grünspan und Meta Groß, Hausiersteuerhinterziehung, heimliche Eingriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung.
- Joseph Grünspan aus Lodz (Polen), Eltern: Juda Grünspan und Libe Finkelberg — Betrug, verbotene Rückkehr nach Ausweisung.

15. Hanny Grünspan aus Mielichskow (Polen), Eltern: Adolf Grünspan und Johanna Kähler — Paßvergehen.

14. Adolf Grünspan aus Zborocz (Polen), Eltern: Paul Grünspan und Marie Höfler (auch Rosa Rosner) — Urkundenfälschung, Taschendiebstahl, intellektuelle Urkundenfälschung.

15. Jakob Grünspan (auch Grünspan) aus Lodz (Polen), Eltern: Mayer Grünspan und Kruse Grossa (?) — Münzverbrechen, verbotene Rückkehr nach Ausweisung.

16. Moritz Grünspan aus Pabjanice (Polen), Eltern: Jacob Grünspan und Olga Rylersband — verbotene Rückkehr nach Ausweisung.

17. Aron Grünspan aus Baworew (Polen), Eltern: May Grünspan und Betty Siegmann — Paßvergehen.

18. Mos (auch Alter) Chaim Grünspan aus Kalisch (Polen), Eltern: Schulim Grünspan und Sara Tiber (auch Tyber) — Hausfriedensbruch, Paßvergehen.

19. Josef Grünspan aus Warschau, Eltern: Moritz Grünspan und Ester Sämiß (auch Semisch) — Beamtenbestechung, Zuwiderhandlung gegen das Einkommensteuergesetz, Steuerhinterziehung, Zuwiderhandlung gegen Stenergehohe, Paßvergehen.

20. Ruth Grünspan aus Pojan, Eltern: Jiz Grünspan und Hulda Wischin — Vorbereitung eines hochehrwürdigen Unternehmens.

21. Niven Grünspan aus Tarnopol (Polen), Mutter: Rachel Grünspan — Paßvergehen.

22. Theodor Grünspan aus Wien, Eltern: Sigmund Grünspan und Josephine Gruber — verbotener Grenzübertritt, unerlaubte Geldausfuhr.

23. Theodor Grünspan, genannt Gellert aus Wien, Eltern: Moritz Grünspan und Johanna Ehrenfeld — Unterschlagung.

24. Wolf Grünspan aus Deminit (England), Eltern: Jacob Grünspan und Gusta Copper — unzulässiger Wettbewerb.

25. Estera Grynspan aus Dmenin (Polen), Eltern: Jacob Grynspan und Regina Copor (auch Gilla Niska Tappo) — Paßvergehen, Paßvergehen.

26. Aron Grynspan aus Radom (Polen), Eltern: Szmul Grynspan und Tabla Grynspan — unbefugter Grenzübertritt.

27. Bernhard Benjamin Grünspan aus Tschau, Eltern: Markus Grünspan und Cecile Rothschild — gemeinschaftlicher Diebstahl, Diebstahl, Hehlererei, Betteln, Umherziehen als Landstreicher, Betrug, Umherziehen als Landstreicher, Vandalismus, Körperverletzung, Rückfahldiebstahl, Rückfahldiebstahl.

28. Szmul Grynspan aus Jeza (Polen), Eltern: Moischin Grynspan und Sura Goymann — Paßvergehen.

29. Abraham Grynspan (auch Grünspan) aus Zakrowel (Polen), Eltern: Motek Grynspan und Buma Weimann — Umsatz- und Einkommensteuerhinterziehung.

30. Sime Grünspan aus Tsymienica (Polen), Eltern: Berl Grünspan und Chaja-Weile Bader — veräußerte Vermögensgegenstände.

31. Leib Selma Grünspan aus Gostow (Polen), Eltern: Wla Grünspan und Leia Jacobowitsh — Paßvergehen, fortgesetzter gemeinschaftlicher Betrug, Konkursvergehen, Reichsverweisung.

32. Adolf Grünspan aus Nowo-Modoff (Polen), Eltern: Jakob Grünspan und Anna Casser — verurteilte Verurteilung.

(Mit Genehmigung der Schriftleitung veröffentlicht aus „Deutsche Justiz“, Amtliches Blatt der deutschen Rechtspflege.)

Bund der schaffenden Reichsdeutschen
União Beneficente e Educativa Alemã
São Paulo

Monatsversammlung

am Sonnabend, den 17. Dezember 1938,
abends 8,30 Uhr, im Saale der Turnerschaft
von 1890, Rua General Couto de Magalhães
Nr. 28

Anschließend:
Kameradschaftsabend mit Tanz

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.



Maripora
FABRICA DE BONES DE FELTO

Nähkörbe
FILZPUPPEN
(unzerbrechlich)

gummierierte und puppen
MODERNE KISSEN
Bonbon-Schachteln
Zierfiguren Salonpuppen

Geöffnet bis 21 Uhr.

Holzer & Cia.
Rua Sta. Ephigenia 379
Fernruf 4-3499
SÃO PAULO

Das bekannte Schuhwarengeschäft
CASA BRASIL

verteilt Gratisprämien bis zu Rs. 10.000\$000. Vergessen Sie nicht, Ihre Einkäufe zum Weihnachtst- und Neuen Jahr vorzunehmen und diese beim CASA BRASIL zu tätigen. — Gute Bedienung, niedrige Preise, garantierte Ware. — Damenschuhe bis Nr. 40. — Die besten Schuhe für Herren und Kinder.



Schuhe mit Absatz
Luiz XV. zu Rs.
45\$000 und 50\$000

Schuhe mit halbem Absatz „Baby“ zu 40\$000 und 45\$000

Rua Santa Ephigenia 285 (nahe der Rua Aurora)
Offen bis 9 Uhr abends

„Die Wirtschaft fest in der Hand des Staates“

So überschreibt die neueste Nummer der Zeitschrift des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, „Der Vierjahresplan“, eine Betrachtung, in der die Rolle der deutschen Wirtschaft in der gegenwärtigen Krise geschildert wird. Dass Adolf Hitler seine sudetendeutsche Politik mit solchem Nachdruck und Erfolg betreiben konnte, sei nicht zuletzt der Disziplin der deutschen Wirtschaft verdankt, die den aussenpolitischen Kurs der Reichsregierung restlos stützte.

Die Zeitschrift erinnert in diesem Zusammenhang an eine Periode ähnlicher politischer Hochspannungen, an das Frühjahr 1929, in der die deutsche Wirtschaft — damals noch liberal ausgerichtet — völlig versagt hätte. Damals, als der Endkampf um den Youngplan im Gange war, bedienten sich die Gegner Deutschlands auch wirtschaftlicher Waffen, um seinen Widerstand zu zermürben, und sie hatten damit vollen Erfolg. Von den verschiedensten Börsenplätzen Europas erfolgten mit einem Schläge heftige Angriffe auf die Reichsmark, von denen man sehr bald wusste, dass sie einheitlich, und zwar von Paris geleitet wurden. Trotz der von der Reichsmark verfügbaren Diskonterhöhung auf 7,5 vH. strömten umfangreiche Devisenbeträge ab, die Kapitalflucht ins Ausland setzte ein, die Börse geriet in Verwirrung und der Markkurs begann gefährlich zu schwanken. Die Folge dieser Entwicklung war die Preisgabe des letzten Widerstandes gegen den Youngplan.

Ganz anders stellte sich das Bild während der politischen Hochspannung der vergangenen Wochen dar. Während in der Tschechei die Wirtschaft weitgehend in Unordnung geriet und Panikerscheinungen an der Tagesordnung waren, arbeitete die deutsche Wirtschaft in vollkommener Ruhe und Ordnung weiter. Der Grund hierfür ist ausser in dem unerschütterlichen Vertrauen in die politische Führung vor allem in der straffen organisatorischen Ordnung der deutschen Volkswirtschaft zu suchen, in der gemeinwirtschaftlichen und nationalen Disziplin der deutschen Unternehmer und Arbeiter. Im Gegensatz zu früher bot die deutsche Wirtschaft dem aussenpolitischen Gegner keine Einbruchsstelle.

Ein entscheidender Faktor dieser Widerstandskraft der deutschen Wirtschaft ist die Unabhängigkeit der deutschen Mark von den Weltbörsen, die heute infolge der Devisenbewirtschaftung nicht mehr in der Lage sind, ihren Kurs zu unterminieren. Zwar können die Kurse einiger Anleihen noch unter Druck gesetzt werden, aber dieser Druck wirkt nicht weiter, weil der Staat, in dessen Händen die Bedienung der Anleihen liegt, sich zwischen den deutschen Schuldner und den ausländischen Gläubiger zu stellen vermag. We-

der kann das Ausland die deutsche Währung durch Kapitalabzüge sabotieren, noch sind die deutschen Kapitalbesitzer in der Lage, durch Kapitalflucht sich der gemeinschaftlichen Verantwortung aller für alle zu entziehen. Ebenso wenig haben die Vorgänge an den deutschen Effektenbörsen, die teils von der Entwicklung an den Weltbörsen, teils von der politischen Spannungslage beeinflusst waren, an der Gesamtlage der deutschen Wirtschaft etwas zu ändern vermocht. Schon gar nicht haben sie den Kurs der deutschen Aussenpolitik beeinflusst.

Diese währungspolitische Abdichtung der deutschen Politik gegen äussere Einflüsse ist durch die veränderte Struktur des deutschen Aussenhandels noch wesentlich gefestigt worden. Die deutsche Einfuhr läuft bei weitem nicht mehr in dem gleichen Umfange wie 1932 über das Meer, sondern über die schwer zu blockierende südöstliche Landesgrenze, wobei auf eine natürliche Weise dem deutschen Einfuhrbedarf nicht minder wie den Ausfuhrwünschen der Bezugsländer Rechnung getragen wird.

Die wichtigsten Massnahmen wirtschaftlicher

Natur zur Sicherung der deutschen Aussenpolitik aber sind in der Sicherung der heimischen deutschen Rohstoffgrundlagen durch den Vierjahresplan und in der damit zusammenhängenden umsichtigen Vorratshaltung zu sehen, die durch die gute Ernte dieses Jahres noch letztlich beträchtlich gefördert wurde. Sowohl die Ernährung des deutschen Volkes wie auch die Versorgung seiner Industrie mit lebens- und kriegswichtigen Rohstoffen würde jede Blockade gegen Deutschland wirkungslos machen. Die reibungslose Durchführung all dieser Massnahmen wiederum ist ohne den besonderen Charakter der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung, ohne die enge Verkopplung von staatlicher und privater Wirtschaftsführung undenkbar. Der nationalsozialistische Staat hat die deutsche Wirtschaft stabilisiert und sie gegen jede Zufälligkeit und Angriffe von aussen geschützt. Andererseits und rückwirkend hat die deutsche Wirtschaft dem Staate eine stabile Politik ermöglicht. Die Münchner Vereinbarung, die — wie alle Gutwilligen hoffen — den Auftakt zu einer allgemeinen politischen Bereinigung bilden wird, stützt sich nicht zuletzt auf die Krisenfestigkeit der deutschen Wirtschaft. Insoweit bildet diese ein Element auch der internationalen Verständigung.

Professor Dr. Rauecker

Jahresleistung der Deutschen Reichspost

Die Deutsche Reichspost unterhält nächst der Bahn den in jeder Beziehung grössten Betrieb in Deutschland. Wenn man an die Verkehrsbedürfnisse eines 80-Millionen-Volkes denkt, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Trotzdem ist selbst der Verkehrsfachmann immer wieder erstaunt, wenn ihm das Geleistete in dem jährlich erscheinenden Verwaltungsbericht in seinen Einzelheiten vor Augen geführt wird. Der Verwaltungsbericht der Deutschen Reichspost erstreckt sich jeweils über ein Jahr, das nach alter, kameralistischer Gewohnheit sich nicht mit dem Kalenderjahr deckt, sondern vom 1. April des einen bis zum 31. März des nächsten Jahres läuft. Der Jahresbericht der deutschen Post 1937—38, der soeben erschienen ist, interessiert besonders noch deshalb, weil es möglich war, den Postbetrieb des ehemaligen Landes Oesterreich, der durch Erlass des Führers am 19. März 1938 der Deutschen Reichspost angegliedert wurde, wenigstens in einem Anhang zur Darstellung zu bringen.

Rechenschaftsberichte von Verwaltungsbehörden bestehen zu einem wesentlichen Teil aus Zahlen und Tabellen. Das macht die Lektüre nicht kurzweiliger, lässt sich aber nicht vermeiden. Aber es imponiert doch, wenn man erfährt, dass die Deutsche Reichspost im alten Reichsgebiet mit fast 471.000 qkm und rund 68.000.000 Einwohnern Ende März d. J. 64.766 Aemter und Amtsstellen des

Post- und Fernmeldedienstes unterhalten hat, dass ausserdem — wie bisher — ein Postfuhrant, 6 Hauptwerkstätten für Postkraftwagen, 90 Telegraphenbauämter und 4 selbstständige Telegraphenzugämter vorhanden waren. Als Hilfseinrichtungen standen zur Verfügung über 16.000 amtliche Abgabestellen für Postwertzeichen, 13.000 Briefmarkenautomaten, fast 200.000 Briefkästen und annähernd 90.000 öffentliche Sprechstellen.

In Ausführung des zweiten Vierjahresplanes war man darauf bedacht, den grossen Dienstbedarf der Reichspost der Rohstofflage anzupassen und nach Möglichkeit statt ausländischer Erzeugnisse heimische Werkstoffe zu benutzen. Die Diensträume wurden weiterhin zweckmässig ausgestattet und für die Wohlfahrt der Gefolgschaft durch Verbesserungen aller Art, durch Einrichtung von zeitgemässen Kameradschafts-, Wasch- und Unterkunftsräumen Sorge getragen. Gleichzeitig ging das Bestreben des Reichspostministeriums dahin, die Leistungsfähigkeit und die Schaffensfreude des Personals durch Bereitstellen von Erholungsheimen zu heben, die entweder eigens gebaut oder angekauft wurden.

Die Hochbautätigkeit der Deutschen Reichspost war entsprechend der allgemeinen Aufwärtsbewegung der deutschen Wirtschaft im Jahre 1937—38 sehr rege. Besonders erwähnenswert sind die grossen Bauten für die Fernseh-Rundfunksender auf dem Feldberg im Taunus und auf dem Brocken im Harz, fer-

ner die Anlagen und Gebäude für den neuen Rundfunksender im Saargebiet, die weitläufigen Dienstgebäude für die Reichspostdirektion in Karlsruhe und für den Postverladebahnhof in Nürnberg.

Bei besonderen Anlässen hat die Post auch in dem abgelaufenen Jahr wieder eigene Postämter errichtet. So wurden während des Parteitages in Nürnberg dort 21 Sonderpostämter, von denen 17 fahrbar waren, in den Dienst der Teilnehmer gestellt. Die beweglichen, in zweckvoll konstruierten Automobilen untergebrachten Kleinpostämter haben sich auch bei anderen Massenkundgebungen vortrefflich bewährt.

Rein zahlenmässig sind die Leistungen in allen Zweigen des deutschen Post- und Fernmeldewesens gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Bei den Briefsendungen und bei den vermittelten Gesprächen beträgt die Steigerung 6 Prozent. An Paket- und Wertsendungen wurden annähernd vier Prozent mehr als im Jahre zuvor ausgeführt, die Postanweisungen nahmen der Zahl nach um zwei Prozent und dem Gesamtwert der übermittelten Beträge nach um drei Prozent zu. Im Postscheckdienst erhöhte sich die Zahl der Teilnehmer um 2,3 vH. und die Summe der verbuchten Beträge sogar um 14,3 vH. Der leichte Rückgang bei den Telegrammen — den übrigens nicht nur die Deutsche Reichspost, sondern fast alle Postverwaltungen der Erde zu verzeichnen haben — wird durch den Zugang beim Fernsprechverkehr und durch die Ausbreitung der Fernschreiberei mehr als nur wettgemacht. Die Entwicklung des Luftpostdienstes lässt sich am besten aus einer kleinen Tabelle ersuchen. Es wurden im Sommer auf 108, im Winter auf 74 Luftpostlinien (die Zahl der Linien gilt natürlich nur für das Jahr 1937—38) befördert:

im Rechnungs-jahre	Gesamtgewicht der Sendungen
1929	332,1 t
1932	470,0 t
1933	414,0 t
1936	1209,3 t
1937	1348,8 t

Die Deutsche Reichspost beschäftigte im Berichtsjahr fast 400.000 Köpfe, das sind 16.000 mehr als im Jahre zuvor. Was diese Menschen in der Berichtszeit geleistet haben, lässt sich wiederum aus einigen Zahlen leicht erkennen. Im Rechnungsjahre 1937 wurden von der Deutschen Reichspost annähernd 7 Milliarden Briefe befördert, 313 Millionen Paket- und Wertsendungen durchgeführt und etwa 1,5 Milliarden Zeitungen verschickt. Die Zahl der Postscheckkunden hat die Million weit überschritten, die Postscheckämter haben 900 Millionen Buchungen über insgesamt 161 Milliarden Reichsmark gemacht. Ebenso gewaltig sind die Ziffern im Fernsprechdienst. Im Berichtsjahr wurden zwischen 3,6 Millionen deutschen Fernsprechapparaten rund 2,7 Milliarden Gespräche vermittelt. Das sind 200 Millionen Gespräche



Am Montag, den 5. Dezember, eröffneten wir unsere diesjährige traditionelle

Weihnachts-Ausstellung

in allen Abteilungen unseres Hauses und bieten für alle Gesellschaftsschichten die erdenklich grösste Auswahl in

Geschenkartikeln und Spielwaren

In Übereinstimmung mit unseren neuen Verkaufsgrundsätzen, bieten wir die erstklassigen Artikel bekanntester europäischer Fabriken zu für jedermann

erschwinglichen Preisen

an und bitten um Ihren Besuch.

Rua Direita 162-190

Schädlich, Obert & Cia.

mehr als im Jahre 1929, im Jahre der Scheinkonjunktur der deutschen Wirtschaft. Die Zahl der privaten Rundfunkteilnehmer ist von 3,2 Millionen im Jahre 1929 auf 9,6 Millionen im Jahre 1937 angestiegen.

Wir erwähnten schon, dass für die zahlreichen Beamten und Angestellten der Reichspost in sozialer Beziehung heute viel mehr geschieht als in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung. Die Erholungsheime haben auch im Berichtsjahre wieder erhebliche Beihilfen erhalten, so dass sie ihren Gästen eine gute Unterkunft und eine hervorragende Verpflegung für billiges Geld anbieten konnten. Der Reichspostminister hat 1937 daneben noch die „Erholungsfürsorge der Deutschen Reichspost“ ins Leben gerufen, die erholungsbedürftigen Gefolgschaftsmitgliedern, die sich eine Erholungsreise auf eigene Kosten nicht leisten können, einen zehntägigen kostenlosen Aufenthalt im Gebirge oder an der See ermöglicht. Im Berichtsjahr sind bereits 7700 kleine Beamte und Angestellte oder deren kinderreiche Ehefrauen in den Genuss eines solchen Erholungsurlaubes gekommen. Auch auf anderen Gebieten der Personalpolitik, in der Frage der Nachwuchserziehung und der Weiterbildung und Schulung der bereits Berufstätigen, in der Gesundheitsfürsorge und der Unfallbekämpfung sind eine Reihe wichtiger Neuregelungen getroffen worden, die aber hier, weil sie so speziell sind, nicht im einzelnen dargestellt werden sollen. Wir möchten aber

den Bericht nicht abschliessen, ohne auch die Finanzgebarung der Deutschen Reichspost kurz erwähnt zu haben.

Für das Rechnungsjahr 1937 betragen nach der Gewinn- und Verlustrechnung die Betriebseinnahmen 1972 Millionen RM und die Betriebsausgaben 1906 Millionen RM einschliesslich der Ablieferung an das Reich in Höhe von 154 Millionen RM. In der Bilanz (Vermögensnachweis) sind die Sachgüter mit 2556 Millionen RM ausgewiesen. Davon entfallen auf Anlagen für das Fernmeldewesen 1600 Millionen RM, auf Grundstücke und Gebäude 794 Millionen RM. Auf der Passivseite ist die Anleihe Schuld mit 465 Millionen RM ausgewiesen. Die Hypothekenschulden sind auf rund 683.000 RM zurückgegangen. Die Betriebsmittel (45 Millionen RM) sind unverändert geblieben. Die Zusammensetzung der Betriebseinnahmen hat sich gegen das Vorjahr nur wenig geändert. Bei den Betriebsausgaben stehen auch in diesem Jahre wieder die Personalausgaben mit 61,6 (1936 63,1) vH. an erster Stelle.

Der Bericht des Jahres 1938 wird, da dann die mit der Uebernahme der österreichischen und der sudetendeutschen Post verbundenen, sehr umfangreichen Arbeiten beendet sein werden, wieder ganz anders aussehen, als dieser letzte Bericht des Altreichs. Dann wird sich feststellen lassen, dass auch in den neuen Gebieten der Postverkehr mit der Präzision funktioniert, die den Betrieb im Altreich von jeher ausgezeichnet hat.

Der Internationale Landwirtschaftskongress in Dresden

6. bis 12. Juni 1939

Der XVIII. Internationale Landwirtschaftskongress, der vom 6. bis 12. Juni 1939 in Dresden stattfindet, wird vom Internationalen Verband der Landwirtschaft veranstaltet. Dieses Gremium wurde vor 50 Jahren in Paris gegründet und berief den ersten Internationalen Landwirtschaftskongress anlässlich der Weltausstellung, die 1889 in Paris stattfand. Aus der ursprünglich losen Vereinigung entstand allmählich ein Verband der landwirtschaftlichen Organisationen aller Staaten. Die Arbeit des Verbandes bildet die Ergänzung zu der offiziellen Vertretung der Landwirtschaftsministerien der einzelnen Staaten im Internationalen Landwirtschaftlichen Institut in Rom, das durch internationale Vereinbarung vom 7. Juni 1905 gegründet und unter den Schutz des Königs von Italien gestellt wurde.

Die Tätigkeit dieses Institutes ist weltumspannend. Seine grossen wissenschaftlichen Sammlungen in Rom erstrecken sich über aller Herren Länder und sind ein Laboratorium ersten Ranges auf allen Gebieten des landwirtschaftlichen Wissens, der Agrarpolitik, des Genossenschaftswesens, der Gesetzgebung. Das vom Institut herausgegebene Internationale Statistische Jahrbuch bietet eine Zusammenstellung aller erreichbaren Daten über Anbaufläche, Ernteertrag, Preise und Ein- und Ausfuhr der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse, den Viehbestand in den einzelnen Ländern usw. Monatlich erscheint eine Produktionsstatistik, die eine nach Ländern zusammengestellte Uebersicht über Anbauflächen, Saatenstand und Ernteergebnisse aller wichtigen Feldfrüchte gibt und so die Möglichkeit schafft, dass der Weltmarkt dauernd über die Aussichten der Weltversorgung mit Getreide, Kartoffeln, Zucker, Baumwolle usw. unterrichtet wird.

Ergänzend zu diesen wissenschaftlichen und statistischen Aufgaben des Internationalen Landwirtschaftlichen Institutes in Rom treten die Internationalen Landwirtschaftskongresse, die üblicherweise jedes zweite Jahr vom Internationalen Verband der Landwirtschaft veranstaltet werden. Sie dienen dazu, die Vertreter der Landwirtschaft der einzelnen Länder zu einem persönlichen Gedankenaustausch zusammenzuführen und womöglich Richtlinien und Grundsätze aufzustellen, nach denen alle Staaten ihre Landwirtschaftspolitik und den Ausbau ihres Organisationswesens einrichten können. Während sich die Agrarkongresse in den ersten Jahren hauptsächlich mit Fragen der Erzeugungstechnik beschäftigten, haben die Beratungsgegenstände in der Nachkriegszeit eine bedeutende Erweiterung nach der volkswirtschaftlich-agrarpolitischen Seite hin erfahren.

Die Grundtatsache, dass die Erzeugnisse der Landwirtschaft in den letzten 50 Jahren Gegenstand des Weltmarktes geworden sind, dass sie internationalen Preisschwankungen unterliegen, hat dazu geführt, die ge-

samte landwirtschaftliche Produktion der Welt in zahlreiche Wechselbeziehungen zum internationalen mobilen Kapital zu bringen. Dieses verfügt über einen grossartigen, gut eingespielten Nachrichtenapparat auf dem Gebiete der Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, vor allem auf dem Gebiete der Getreidepreise und versteht es, diesen Apparat zu börsentechnischen Zwecken auszunutzen. Es sind daher viele neue landwirtschaftliche Fragen aufgetaucht, die sich nicht nur mit einer internationalen Regelung der Erzeugung und der Verteilung der landwirtschaftlichen Produkte befassen, sondern auch mit dem Problem der Abhängigkeit des landwirtschaftlichen Sektors von Welthandel und Industrie. Der Hauptteil des Welthandels beruht auf einem Austausch von Industrieerzeugnissen gegen Agrarprodukte. Wird dieses Austauschverhältnis plötzlich entweder durch übertriebene Steigerung oder durch willkürliche Begrenzung der einen Tauschseite verschoben, so muss hierdurch über kurz oder lang auch die zunächst begünstigte Tauschseite mit in den allgemeinen Niedergang hineingezogen werden, der aus der Verarmung der anderen Seite folgt. Eine durch Hochhaltung des Tauschwertes ihrer Produkte zunächst kaufkräftig gehaltene Industrie muss zwangsläufig auf die Dauer gleichfalls zugrunde gehen, wenn ihr als Kunde eine ständige weiter verarmende und ihre Substanz aufzehrende Landwirtschaft gegenübersteht.

In fast der ganzen Welt musste der Staat durch spezielle Massnahmen die heimische Landwirtschaft schützen und die Erzeugung sicherstellen. Das Eingreifen der Staaten zugunsten der Landwirtschaft erfordert Beträge von Milliarden Goldmark, nicht, weil zu wenig erzeugt würde, sondern weil die Welt für ihre Ueberschüsse keine Verwendung vorsah. Von den wirtschafts- und agrarpolitischen Eingriffen der Regierungen in den inneren Markt durch Verwendungszwang, Verbote und Marktstützungen unterscheiden sich die Kaffee- oder Zuckervalorisationen nur im Grössenausmass. Es gibt für die Ueberschussländer nur einen Weg, um ihrer volkswirtschaftlichen Verlustquellen aus den Ueberschüssen Herr zu werden. Auch die nicht-autoritären Staaten werden zwangsläufig eine Marktordnung aufstellen müssen, die Produktionsmittel, Erzeugung, Verteilung und den bäuerlichen Menschen umfasst, wenn sie ihre Schwierigkeiten aus eigener Kraft beheben wollen. Es handelt sich um eine gerechte Verteilung des Sozialproduktes. Schon Gustav Ruhland wies darauf hin, dass die Freiheit des Grundeigentums die landwirtschaftliche Arbeit ungerechterweise zugunsten des Kapitals benachteiligt und die Arbeit unter dem Schein und Schutz des Rechtes dem Kapital tributpflichtig macht.

Das grosse Arbeitsgebiet der Internationalen Landwirtschaftskongresse beschränkt sich

also nicht auf Bestrebungen zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktivität durch Austausch der Erfahrungen auf dem Gebiete der Organisation und Technik der Landwirtschaft. Es treten auch die ernstesten Grundfragen einer sozialen Befriedung wichtigster Produktionsgebiete hinzu, sodann alle Fragen, die für eine nationale und internationale landwirtschaftliche Arbeit erst die Voraussetzung bilden, in erster Linie der bäuerliche Mensch. Unter den 37 Fragen, die diesmal auf dem Arbeitsprogramm stehen, befassen sich allein sechs mit dem Landleben, der Tätigkeit der Landfrau, der neuen Landflucht, ihren Ursachen und den Mitteln zu ihrer Abhilfe, und mit den in Deutschland ergriffenen Massnahmen zur Erhaltung des Bauernstandes. Im Ausland mehrten sich die Stimmen, die voller Sorge von der Entvölkerung des flachen Landes sprechen. In England ist man aufmerksam geworden auf den Zusammenhang

zwischen Landflucht und Geburtenrückgang. In den Vereinigten Staaten sieht man mit Beklemmung der Flucht der Farmer in die Städte zu, dem Raubbau am Boden, der Verwüstung der Prärien und dem Preissturz der Agrarprodukte. Zu welchen Folgen die Vernichtung des Farmers oder des Bauernstandes führen kann, beweist Russland. Die furchtbare Gefahr des Bolschewismus macht es erforderlich, dass seinem Uebergreifen auf andere Länder international anerkannte Grundsätze der Agrarpolitik entgegengestellt werden.

Die Teilnahme am Kongress lässt sich bequem verbinden mit dem Besuch einer der grössten vom Reichsnährstand veranstalteten landwirtschaftlichen Ausstellungen, die zur gleichen Zeit in der benachbarten Stadt Leipzig stattfindet. Der Kongress veranstaltet Studienreisen, die einen Einblick in die Arbeit der deutschen Landwirtschaft gewähren.

*

Die deutsche Lederwarenindustrie

Deutschlands Wirtschaft war die Entwicklung vorgezeichnet. Arm an Rohstoffen, musste sie sich auf die Veredelung werfen, um durch Vertrieb von Fertigerzeugnissen sich die erforderlichen Devisen zu beschaffen, die für den Ankauf von Lebensmitteln und industriellen Ausgangsprodukten erforderlich waren. In grosser Fülle werden daher auch heute noch von Deutschland alle die Erzeugnisse, die der Konsum benötigt, angeboten. Im Rahmen der deutschen Verarbeitungsindustrie nimmt die Leder- und Lederwarenindustrie eine bedeutende Stellung ein. Während aber die erste Devisen schluckt, liefert die zweite durch ihre im Ausland abgesetzten Mengen fremde Zahlungsmittel und trägt somit zur Entlastung der Devisenbilanz bei. Der inländische Anfall von Häuten deckt zwei Fünftel des heimischen Bedarfs; drei Fünftel müssen Jahr für Jahr aus dem Ausland, vornehmlich aus den südamerikanischen Staaten, bezogen werden. Die Einfuhr von Häuten und Fellen hatte im Jahre 1937 einen Wert von 192 Millionen RM, die Einfuhr von Leder einen solchen von 32 Millionen RM. Der inländische Häuteanfall wird in nennenswertem Masse nicht gesteigert werden können. Die Bestrebungen sind jetzt vor allem darauf gerichtet, die anfallenden deutschen Häute so sorgfältig aufzubereiten, dass sie wie die ausländischen Produkte voll verwertet werden können.

Unter den grossen Industriestaaten nimmt Deutschland als Lederwarenlieferant immer noch den führenden Platz ein, wenn es auch in starkem Wettbewerb zu Amerika, England und Frankreich steht. Der hohe technische Stand der Lederverarbeitung hat den Ruf der deutschen Erzeugnisse begründet. Ihren Sitz hat die lederverarbeitende Industrie vornehmlich in Offenbach, das in der ganzen Welt als Produktionszentrum bekannt ist. Hunderte von Klein- und Mittelbetrieben sind hier mit der Herstellung von Ledererzeugnissen beschäftigt. Eine nennenswerte Betriebskonzentration hat nicht stattgefunden. Auch fehlen alle kartellmässigen Organisationen; selbst Preisbindungen haben sich auf die Dauer nicht zu halten vermocht, und der scharfe Wettbewerb untereinander spornt zu Höchstleistungen an. Für die kleinen Werke ist es nicht immer leicht, sich zu behaupten, da vielfach Grossabnehmer vorhanden sind, die die Möglichkeit des Ausspiels des eigenen Betriebes gegen den anderen besitzen. In die Wagschale vermögen sie nur die Qualität ihrer Produktion zu werfen. Die mechanische Erzeugung hat bislang nur in einem geringen Mass Eingang gefunden und die Handarbeit gibt den Ausschlag. In der Lederwarenindustrie ist der Arbeiter noch mit dem Werkstoff eng verbunden, und die Fingerfertigkeit und der anerzogene, teilweise aber auch vererbte Geschmack sind das beste Rüstzeug der Offenbacher Werke.

Leider liegen nur wenig Produktionserhebungen vor. 1933 wurde vom Statistischen Reichsamte die gesamte deutsche Lederwarenproduktion mit 115 Millionen RM geschätzt. Hiervon entfielen 51,4 vH. auf Täschner- und Galanteriewaren, 21,3 vH. auf Reiseartikel, 6,1 vH. auf Sportartikel, 4,5 vH. auf Fahrrad- und Motorradsättel und 16,8 vH. auf andere Sattlerwaren. 172 Betriebe mit 6000 Arbeitern hatten sich der Lederhandschuhfabrikation zugewandt, die mit 23 Millionen RM 1933 angenommen wurde. Produktionszahlen sind aber nie eine feststehende Grösse, sondern ändern sich von Jahr zu Jahr. Während vor dem Kriege die deutsche Industrie den Weltmarkt beherrschte, nahmen während des Krieges eine grosse Zahl von Staaten die Lederwarenherstellung auf. Die Offen-

bacher Waren sind jedoch nur teilweise verdrängt worden, denn keine Industrie besitzt die Anpassungsfähigkeit an die Geschmacksrichtung ferner Länder wie gerade die deutsche. Was in Paris nur in einem Stück hergestellt wird, liefert die Offenbacher Lederindustrie in Hunderten von Ausführungen. 1929 wurde dann auch ein neuer Hochstand der Produktion erreicht, der jedoch nur von kurzer Dauer war. In der Krise sank nicht nur die Aufnahmefähigkeit des Inlandes infolge des Kaufkraftrückganges stark ab, sondern ebensowenig hatten die Bestrebungen, den Auslandsabsatz zu forcieren, Erfolg, denn überall stiess man auf erhöhte Zölle, Kontingentierungen und eine Devisenbewirtschaftung. Ausserdem wurde die Wettbewerbsfähigkeit durch die Pfundentwertung stark beeinträchtigt. Erst seit 1933 bewegt sich die Erzeugung wieder in aufsteigender Linie und die Arbeitslosigkeit ist zurückgegangen. Neue Grossverbraucher, wie vor allem die Wehrmacht, gaben den Unternehmungen neue Beschäftigungsmöglichkeiten. Daneben wurde die Belieferung der Privatkundschaft nicht vernachlässigt. Jährlich wurden tausende neue Muster herausgebracht, die immer wieder das Interesse der Käuferschaft fanden. Eine Reihe von Artikeln, die vor dem Kriege reisenden Absatz fanden, werden kaum noch gefragt. Dafür sind neue Waren vorgedrungen. Starke Wandlungen weist z. B. die Kofferbranche auf, von der nur die hochwertigsten Artikel sich zu behaupten vermochten, während die Kunst- und Preststoffe schon wegen ihres leichteren Gewichts vermehrt Verwendung fanden. Auf dem Weltmarkt finden die feinen Phantasiewaren stärkstes Interesse. Bei diesen Luxusartikeln wird die Spezialleistung gewertet. Im allgemeinen ist die Portefeuille- und Galanteriewarenfabrikation eine ausgesprochene Modeindustrie. Der Geschmack wandelt sich von Jahr zu Jahr und erfordert eine ständige Anpassung der Fabrikanten. Die Hauptsaison liegt im Herbst, wo die grossen Bestellungen aus dem In- und Ausland eingehen, denn zu Weihnachten will der Einzelhandel seiner Kundschaft die tausende Artikel vorlegen. Einen neuen Auftrieb verzeichnet das Frühjahr, wo die Reisezeit wieder grössere Nachfrage nach Lederwaren hervorruft. Die Ausfuhr erfolgt durch Exporteure, denn die kleinen Lederfabriken können sich keine eigene Absatzorganisation im Ausland halten. Vor allem sind es Hamburger und Bremer Kaufleute, die der überseeischen Kundschaft die Kollektionen unterbreiten. Die europäischen Abnehmer haben in der Leipziger Messe eine gute Orientierungsmöglichkeit, und auch auf der diesjährigen Herbstmesse konnten zahlreiche Aufträge gebucht werden.

*

Vertretungen

für den Staat Rio Grande do Sul

Bekannte Firma in Porto Alegre kann noch Vertretungen von Firmen und Fabriken übernehmen. = Reisende und Vertreter an allen hauptsächlichlichen Plätzen im Süden vorgehanden.

Zuschriften unter „S. F.“ an Caixa Postal 3347, S. Paulo.

Die Seite der Unterhaltung

Ein kleiner Held

Erzählung von Wilhelm Koenemann

Die ersten reifen Äpfel lugten durch die Blätter. Die Weipen latsen sich gütlich daran; aber auch die zwölfsährigen Jungen seiner Klasse wußten sie wohl zu schätzen. Schon des öfteren hatten sich einige Bauen über ihre Speibereien beklagt, so daß ich schließlich gedroht hatte, der nächste Sünder werde mit der ungebremsten Asche Bekanntheit machen. „Unweigerlich!“ hatte ich hinzugefügt, „auch in der Not sollt ihr ehrlich bleiben!“

Wie zum Hohne darauf wurde mir am folgenden Tage gemeldet, der Helmut Lengerg, der Sohn einer armen Witwe, habe gestern Abend Äpfel gestohlen. „Der!“ entfuhr es mir erstaunt. Der Junge war ein sehr artiger und lieber Kerl, der zierliche und kleinste der Klasse, von fast mädchenhafter Schen und Art.

Ich ließ ihn vortreten. Angst flackerte in seinen Augen; ein Zittern bebte in den schwächlichen Gliedern. Da bedurfte es keines Fragens und keines Zugeständnisses mehr. Er dauerte mich in seinem Bangen; aber ich mußte hart sein, schon um der anderen Schüler wegen. Ich hatte die Strafe angedroht und durfte nicht den Gedanken einer Bevorzugung ankommen lassen. Doch ich gedachte, es gelinde zu machen.

Aber kann rührete ich ihn an, da tropften auch schon die ersten Tränen. Da schrie es vor mir: „Das ist der Helmut nicht gewesen! Ich hab's getan!“ Und der Junge stand auf; Karl Osterkamp war's, ein Raubhain und Wildfang, der bei jedem Dummensingen unweigerlich dabei war. So war ihm auch diese Frechheit wohl zuzutrauen.

Doch immerhin; fragend und zweifelnd sah ich von einem zum andern.

„Die Frau hat sich im Dunkel verkehrt!“ erklärte Karl.

Ich sah den andern an. Der schwieg und sah zu Boden.

Für ihn antwortete Karl, als kenne er das: „Er hat noch die Angst im Halse und kann nicht sprechen!“

Also bekam der Karl auch die Schläge, und wenn die jetzt etwas fühlbarer und härter ausfielen, so war das bei der kraftvolleren Art des Jungen und seinen wiederholten Tangencherien mir angebracht. Doch er vergaß keine Träne, sah danach unbewegt, und wie mir schien, trotzig

in seiner Bank. Schon wollte ich nach dem unliebigen Strafvolzug wieder im Unterricht fortfahren, da warf der Helmut plötzlich den Kopf auf die Bank und weinte zum Herzzerbrechen. Aus tiefstem aufgewühltem Leid schlugte es heraus. Ich sprang erschrocken hinzu. „Ich hab' die Äpfel doch gestohlen!“ stieß er schütternd hervor.

„Ist nicht wahr!“ rief es zornig hinter mir. Der Karl war heftig aufgesprungen.

„Ruhe!“ gebot ich. „Ihr beide bleibt in der Panse mal hier.“

Nun fühlte ich mich als Sünder und ungelegter Richter. Kaum vermochte ich meine Umruhe zu meistern. Der endliche Glockenschlag erschien mir wie eine Erlösung. Als dann die Schulflecke sich geleert hatte, vernahm ich zuerst den Helmut.

„Als ich die Zeitung anstrug und an dem Baum vorbeikam, da hab' ich zwei Äpfel abgepickelt! Mehr sind es wirklich nicht gewesen, Herr Lehrer!“

Das sprach die Wahrheit und war nicht gelogen. Ich sah auf den Karl. Dessen Blicke gingen wie die eines ertappten Sünders verloren am Boden.

„Aber sage mir,“ fragte ich, schon ganz milde gestimmt, „warum bist du für den Helmut eingesperrung und hast seine Tat auf dich genommen?“

Der Junge sah mich vielsagend an und den Stock und den schwächlichen Helmut. „Ich verstand, lächelte: „Glaubst du, ich hätte den kleinen Kerl totgeschlagen?“

Und da offenbarte er das Wunder einer trennherzigen Kameradschaft: „Ich meint', er wär' drunter zusammengebrochen; mir aber tut's nicht viel!“

Ich wußte vor aufbrechender Rührung nichts zu sagen und suchte mich zu retten; „Und was soll ich nun mit euch beiden anfangen?“

„Mich noch einmal schlagen, weil ich gelogen hab', und den Helmut laufen lassen!“

Da lachte ich hellauf. Die Situation war gerettet. Ich hab' hernach den Karl als einen richtigen Helden gefeiert, und die ganze Klasse hat vor ihm aufstehen müssen. Da hatte er den Lohn für sein Opfer.

Aber die beiden Jungen sind fortan zwei unzerbrechliche Freunde geworden und sind es geblieben bis in ihre Mamejahre.

Eine Feriengeschichte von Elly Salbach

ich dich hier treffe. Wie geht's? Du — hör' mal, du mußt mir einen Gefallen tun. Borge mir einen Taler. Ja? — Für dich ist das ja kein Geld. Du verdienst ja bald noch mal so viel, wie ich kleine Schreiberling. Du — also beinahe Direktor — Ah — vielen Dank!“

Was sollte Hans anderes tun? Als beinahe Direktor? Wenn Jse daneben saß und ihm groß und bewundernd ansah?

„Wie nett von Ihnen, Hans“, strahlte sie ihn an, als Willi dankbar abgezogen war. „Was sind Sie für ein guter Freund! Nicht jeder greift gleich in die Tasche, wenn...“

„Ich hätte auch lieber zum Holzhammer gegriffen.“ Aber das dachte Hans nur und trank den Rest seiner Limonade aus. Er schmeckte wieder sehr bitter.

Dann badelten sie. Hans brauchte lange, bis er mit Umziehen fertig war. Jse mußte ihn direkt aus seinem Badefarren herausziehen.

„Ich habe so schreuliche Kopfschmerzen“, entschuldigte er sich.

„Kommen Sie nur. Im Wasser wird es sicher besser. Oder soll ich Ihnen eine Tablette holen?“

„Nein — nein. Danke!“

Sie stellten dann ordentlich im Wasser herum, trieben viel Aufsinn, und Hans vergaß für eine Weile beinahe seine Sorgen. Aber nur beinahe. Wenn Jse irgend eine kleine Bekanntheit gewesen wäre — nicht gerade Jse, die er —

„So — nun ist's genug.“ Jse schüttelte sich noch einmal und machte einen prachtvollen Ueber-schlag vor lauter Uebermut. „Und jetzt wird sich schnell umgezogen, und dann essen! Ach — hab' ich einen Hunger.“

„Schönen“, stöhnte Hans, während er langsam in seinen Badefarren kletterte. Hab' ich einen Hunger? Das konnte man wohl sagen. Baden und Tollen macht immer Hunger. Er brauchte bloß seinen eigenen Magen zu fragen. Aber er durfte nur seine Geldtasche fragen. Ein Zweimarkstück und sechs Schepfennigstücke —

Hans nahm das Zweimarkstück in die Hand, warf es in die Luft, fing es wieder auf, warf es in die Luft, sing —

Denkste! — Das Zweimarkstück wollte anders. Es sprang ihm von der Hand und fiel zwischen die breiten Spalten des Bretterbodens. Hans fiel auf die Knie und presste ein Auge an den Spalt. Schlüssel und Schlamm da unten. Was nun? Während nahm er die sechs Groschen aus seiner Westtasche und warf sie hinterher.

„Da —“ schrie er und weinte beinahe vor Aerger. „Hecht meinewegen da unten.“ Langsam, sehr langsam zog er sich an. Als er die Tür seines Badefarens aufmachte, sah er auf der untersten Treppe einen vielleicht zehnjährigen Jungen sitzen. Da kam ihm ein Gedanke.

„Du — höre mal, mir ist eben mein Geld durch die Ritzen da in den Schlamm gefallen. Sieh

doch mal zu, ob du es wieder findest. Kriegst auch was Schönes von mir.“

Der Steppete ließ sich das nicht zweimal sagen. Blitschnell war er unter dem Karren und schon nach einer halben Minute reichte er Hans ein — Fünfmarsstück heraus.

„Nanu?“ fragte Hans nur, mehr als verblüfft. Er hatte doch nur ein Zweimarsstück und sechs Groschen da unten. Gab der Nordseeboden so gute Zinsen? Und so schnell?

Aber ehe Hans zu Ende gedacht hatte, war der Junge schon wieder da. Diesmal mit einer Mark. Dann folgte ein Fünzfziger, dann nochmal ein Fünfmarsstück, Groschen, wieder Fünfziger, und zum Schluß noch einmal ein Fünfmarsstück. Hans überzählte fieberhaft. 20 Mark und 60 Pfennige.

Humor in urberliner Mundart

In früheren Jahren, als es noch den richtigen Berliner Schuster gab, bei dem man seine Stiefel machen ließ, unterhielt ich mich einmal mit dem meinsten in seiner Werkstatt. Seine kleine Tochter redete dazwischen und schließlich sagte der Vater zu ihr: „Wenn du jetzt nicht bald deinen Mund hältst, dann haue ich die den Hintern voll!“

Worauf die kleine Berliner Pflanze prompt erwiderte: „Na, drick die man bloß nich so heßdet aus!“

„Aber die Kosten sollen doch in den Keller, was soll ich denn hier in der Wohnung damit?“

— „Der sind Salonbricks, junge Frau, damit können Se's Vertigo versieren.“

Ein Familienvater muß mit seinen Söhnen wegen Ueberfüllung in die zweite Klasse einsteigen. „Der kann ich sich sagen“, bemerkte er vor dem Einsteigen warnend, „bei 't erste ordinäre

Billen und Berlen — zum Lachen

Auf einer Reise, auf der Friedrich Taubmann die sächsischen Hofgesellschaft begleitete, nahm er ehrerbietig vor einem Krug den Hut ab.

Als die Gesellschaft bald darauf an einem Galgen vorbeikam, fragte ihn ein Hofkavalier, warum er nicht auch vor dem Galgen ebenso wie vor dem Kreuz den Hut abziehe, beide seien ja von Holz.

„Warum“, antwortete der Hofnarr, „küst Ihr eure Frau auf den Mund und nicht auf den Hintern? Beide sind ja auch von einem Leder.“

Am bekanntesten von den spaßigsten Einfällen Taubmanns sind die Scherze, die er sich mit dem Kardinal Clesel leistete.

Einmal fragte er den Kardinal, ob er wisse, wo Gott nicht sei.

„In der Hölle“, antwortete der Kardinal.

„Nein“, sagte der gelehrte Schelm, „in Rom ist er nicht, denn dort hat er einen Statthalter.“

Da mußte selbst der Kardinal herzhaft lachen.

Die Massenarbeit lautete: „Unser Haushund“. Wolfgang war als erster fertig. Der Lehrer ließ sich das heftig geben und las: „Unser Haushund! Wir haben keinen!“

Der Hiasl ist ein Sohn Niederbayerns. Einmal — in der Schule werden Sprüchwörter durchgenommen — ruft der Lehrer den Hiasl auf und sagt zu ihm: „Im Sprüchwort heißt es doch, wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte — jetzt sag mir einmal, Hiasl, warum freut sich da wohl der dritte?“

„Ja mei“, gibt der Hiasl ohne langes Zögern zur Antwort, „der greift sie halt, weil er mit-raufen kann!“

Lehrer: „Nikolaus, nun nenne mir mal drei Beweise, daß die Erde rund ist.“

„Erstens steht es im Geographiebuch, dann haben Sie es gesagt, und mein Vater sagt es auch immer!“

Heinz hat sich auf den Finger geklopft und macht sich durch heftige Worte Luft.

„Aber, Junge!“ entrüstet sich die Tante. „Wie darf so'n Knirps wie du so fluchen!“

„Meine Mutter sagt, ich bin zu alt zum Heulen, und nu bin ich wieder zu jung zum Fluchen, was soll man denn bloß machen, wenn man sich wo weh tut?“

Zum Photographen in einer kleinen württembergischen Stadt kommt ein junges Mädchen, vielleicht 18 oder 19 Jahre alt. Sie hat ein hübsches Gesicht und läßt auch sonst nichts vermissen.

Der Photograph bittet sie ins Atelier, streift mit wohlgefälligem Blick die wohlgeformten Umrisse der Kundin, geht dann zum Geschäftlichen über und fragt: „Soll es ein Brustbild sein?“

Da kriegt das Mädchen einen knallroten Kopf. „Noi, noi“, sammelt sie ganz verschreckt, „es Gesicht soll sich nicht dransammel!“

Ein Ferienbrief: Liebe Mutter! Ich bin gut in den Ferien angekommen. Es gefällt mir sehr gut. Wenn ich zurückkomme, werde ich Dir ein Geschenk mitbringen. Du sollst aber nicht wissen, was es ist. Ich will Dich überraschen. Schick mir doch bitte eine Mark, damit ich die Zuckerdose kaufen kann.

Schupo: „Ich beobachte Sie schon eine ganze

Der Karren stand sicher schon lange auf demselben Platz und viele hatten vor ihm hier beim Anziehen Geld fallen lassen.

„Nun — laß' es schon gut sein,“ sagte er jetzt zu dem Jungen. „Ich weiß nicht genau, wieviel es war. Aber ungefähr wird es schon stimmen. Vielen Dank auch.“ Er schenkte dem Jungen eine Mark, der lief mit freudefunkelnden Augen davon.

Hans hatte es jetzt eben so eilig. Jse wartete schon ein wenig ungeduldig.

„Ich habe mir doch noch eine Tablette holen lassen,“ entschuldigte er sein langes Ausbleiben. „Aber jetzt sind die Kopfschmerzen weg. Wie weg-geblafen.“

„Na — dann können wir ja essen.“

„Und ob wir das können“, lachte Hans und kimperte mit dem Geld in seiner Jackettasche.

Wort gibt 't eens niff'n Ballon, det ihr denkt, ihr habt 'n Pöckel, wo andere Leute 'n Köpp haben!“

In einem Berliner Vergnügungspark produziert sich ein Seiltänzer. Das kleine Fräulein schaut bewundernd zu und fragt seinen Vater:

„Vater, sag mal, wat hat'n der Mann da for 'ne Stange?“

Vater: „Det is 'ne Blankzjerstange.“

Fräulein: „Wozu hat er denn die Blankzjerstange?“

Vater: „Na, da hält er sich dran fest.“

Fräulein (enttäuscht): „Wat, der hält sich an wat fest! Ich denke, der looft so?“

Vater: „Dussel! Der muß sich doch an wat festhalten, sonst fällt er doch runta.“

Fräulein: „Na Vater, wenn nu aba die Blankzjerstange mal runtafällt?“

Vater: „Junge, du fragst auch zu dämlich! Die kann doch nich runtafallen. Er hält ihr doch feste.“

Stunde! Warum fahren Sie denn mit Ihrem Auto andauernd hier vorm Krankenhaus herum?“

„Och... Herr Wachmeister, bloß aus Vorsicht, ich fahre nämlich heute das erstmal allein!“

Die Geschichte spielte in Arizona. Da hatte dort ein Farmer dem armen kleinen Schulmeister eine hinter die Ohren gegeben. Nun stand der Täter vor dem Sheriff: „Weshalb schlugst du den Lehrer?“

„Er hat meinen Jungen und mich mit einer Aufgabe halb verrückt gemacht. Und zwar wollte er wissen: 4 3/4 Hühner legen in 6 4/16 Tagen 8 2/5 Eier, wieviel Eier legen 9 2/8 Hühner in 12 15/19 Tagen?“

Da murrte der Sheriff: „Da hätte ich ihn auch verhaun!“ — und sprach den Farmer frei.

Drei junge Mädchen, zu Hause in einer oberbayerischen Kleinstadt, machten einen Radausflug und kehrten, um Raft zu halten, in einem einfachen Dorfwirtschaftshaus ein. Zwei der Mädchen bestellten Kaffee, während die dritte noch schwankte, ob nicht ein kleines Bier vorzuziehen sei.

Indessen drang schon die Wirtin in sie: „Als-dann, freilein, kriang S' aa an Kaffee?“

„Nein, danke“, entschied sich nun das Mädchen, „Kein Kaffee, ich bekomme ein kleines!“

Der Wirtin blieb vor Stammen der Mund offen. Verwundert schaute sie das junge Ding an, um sich schließlich wieder zu fassen und folgende Antwort zu geben:

„Ja, was net gar, Sie kriang a Kloans?... Aber desweilg können S' do ruhig an Kaffee trinken — mir hat döS nia was geschadt!“

Die Unionbank in Chicago hat eine eigene Polizei, um sich vor räuberischen Ueberfällen zu schützen. In einer schlaflosen Nacht fiel dem Direktor ein: ob denn die Schloßpolizei auch etwas tange? Und er beschloß, sie auf die Probe zu stellen. Er verkleidete sich und stürzte, mit einer Pistole in der Hand, in den Hauptkassenraum. Die Polizei verfragte: Die Männer standen mit erhobenen Händen an der Wand. Da nahm der verkleidete Direktor die zwei Millionen und ging. Seit her fehlt jede Spnr von ihm.

Ein Münchener Kunstjünger versucht, sich zum erstenmal im edlen Sport des Angeln. Er sitzt am Dampfersteig in Dießen an schönen Ammersee und läßt sein Schmal ins Wasser hängen.

Nach einer Weile des Hinwartens kommt ein Diefener Fischer den Steg entlang und grüßt freundlich: „Petri Heil!“

Der Münchener hat eine gute Erziehung genossen und antwortet ebenso freundlich: „Sehr angenehm, Seppel Granzinger.“

„Sagen Sie mal, Henning, wieviel Wild haben wir denn im Gehege?“

„Ja, Herr Werner, dat is ma swar tau sagen.“

„Nun ungefähr so — so präter propter?“

„Ja“, meint Henning, sich dabei hinter den Ohren kratzend, „dat will ich Sei sagen, vielleicht so zwintig Präters un föstern Propters.“

Zwei Männer kamen prustend und nach Luft schnappend auf den Bahnsteig gelaufen, gerade als ihr Zug pfiß und abfuhr. „Oh Bob, wir sind nicht schnell genug gelaufen!“ rief der eine aus. Der andere antwortete: „Doch, doch! Wir hätten nur früher anfangen müssen.“

Die Hand Schiwas

Im Banne indischer Yogis

Eine Erzählung von unerklärlichen Geschehnissen — Von Alexander v. Thayer

Es war im Mai des Jahres 1937. Wir waren tagsüber in Nyde gewesen und hatten das wundervolle Schauspiel der großen englischen Flottenflotte genossen. Als die Nacht heringebrochen war, die letzten Feuerwerksraketen verzischt und die bunten Lichter auf den Kriegsschiffen erloschen waren, folgten wir der Einladung eines alten Seemanns, der außerhalb Nydes wie viele pensionierte Marineoffiziere sein kleines Häuschen inmitten von Rosen und wilden Kastanien besaß.

Aufbruch in Bombay

„Ich werde Ihnen die Geschichte dreier Unfälle in der englischen Flotte erzählen“, begann Captain Farley, während alle anderen schwiegen. „Diese Unfälle, die ohne Zweifel in einem Zusammenhang stehen, betreffen drei meiner Freunde. Ich habe die Akten über diese Unfälle gesammelt, die nicht nur die äußeren Merkmale, sondern auch den merkwürdigen Umstand gemeinsam hatten, daß die Leichen verschwunden waren. Wenn es die Herren interessiert, will ich genau nach den Akten vorgehen und mir etwas weiter ansholen, soweit es meine eigenen Erinnerungen betrifft.“

Im Jahre 1902 lag ich mit meinem Schiff, dem Schulschiff für Seefadetten, in Bombay. Es war die alte „Racer“, ein Kanonenboot von 800 Tonnen, das bestenfalls 10 Seemeilen fahren konnte.

Wir jungen Leute — teilweise Seefadetten, teilweise Ingenieure-Aspiranten — bekamen abwechselnd längeren Landurlaub, den wir mit Reisen kreuz und quer durch Indien ausfüllten.

So kamen auch wir an die Reihe. Wir, das waren meine drei unzerrennlichen Freunde, die Midshipmen Bird und Mac Bain und der Ingenieur-Aspirant Sewall.

„Indien ist doch ein langweilig“, sagte Sewall. „Wir sahen Tempel mit Wasserfontänen, haben unsere Nagen bei allen möglichen Maharadschas verdröhen, haben auf Elefanten geritten und Tiger geschossen, die uns nichts zu leiden taten und schon so verhungert waren, daß sie die Treiber kaum aus dem Dschungel scheuchen konnten. Jeder Philister am Stammhals daheim weiß doch, daß Indien das Land der Bajadere ist, warum zum Teufel haben wir noch keine Bajadere gesehen?“

Endlich war es so weit. Man trieb uns eine Bajadere auf. Wir setzten uns auf einen Teppich, fünf Mann kamen mit Trommeln, einer Art Laute und Triangeln. Dann kam die Bajadere herangeschwebt.

Geschweht kann man nicht gut sagen. Sie trampelte wie einer von den jungen, heiligen Elefanten in Birma. Es war nicht zu erkennen, wo der Bauch anfing und der Hals anfing. Sie konnte nicht tanzen, denn dazu war sie viel zu schwer, sie konnte nur mit ihren Fettmassen wackeln. Dabei schwiegte sie wie unsere Ingenieure-Aspiranten, wenn sie im Monatium Kesseldienst hatten, spracke dunkle rote Botschaften auf den farbigen Teppich und strich sich die kirschenblauen Haare aus dem geröteten Gesicht. Ich glaube, wenn wir von drei Seiten Feuer bekommen hätten, wären wir nicht so rasch aus jenem Haus geflohen.

Am anderen Tag kamen wir zufällig in einen der vielen, kleinen Tempel, die abseits vom Weg der Fremden liegen. Überall standen Figuren im Garten, deren Wildheit deutlich sprach, welche Kult der Graufamkeit in diesem Tempel zu Hause war. Das waren nicht edle Kunstwerke, wie wir sie in Agra und Delhi, in Djaipur und Kalkutta gesehen hatten.

Zwischen einzelnen Kokospalmen lag die Eingangspforte zu dem verborgenen Widjnu-Tempel. Vor dem Tempel lag ein kleiner Garten mit einem Teich, Kokosblumen leuchteten zwischen den breiten Blättern hervor, die auf dem spiegelnden Wasser lagen. Rings um den Teich wieder die schreulichen Figuren. Auch in der Eingangshalle des Tempels Figuren, die Grauen und Entsetzen erregten.

Die Hand mit den vier Fingern

Auf dem heiligsten Schrein lag eine Hand. Wir traten näher heran und sahen, daß sie kleiner als eine Hand war, etwa wie das Skelett einer Kinderhand. Nur besaß diese Hand an Stelle der fünf Finger vier! Rings um die Hand lagen goldene Ketten, Ringe und Armbänder, Smaragde, Birma- und Brillanten, Brillanten und Perlen. Es schien, als ob diese Hand all diese Juwelen umschließen und festhalten wollte.

Neben diesem Tempel war ein zweiter Tempel angebaut, der dem Schiwa geweiht war.

Und in diesem Schiwa-Tempel saß eine der wilden, schönen Frauen Schiwas, eine Tempeltänzerin. Eines der Nantchgirl! Auf der Mitte ihrer schön geschwungenen Stirn flammte das rote Mal Schiwas.

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen und fielen durch das schmale Tempelfenster auf den heiligen Schrein, ließen die geipferten Finger dieser viergliedrigen Hand weiß anflammen.

Die Nantchgirl werden schon als Säuglinge dem Tempel geschenkt. Sie werden mit dem Gotte verheiratet, sie tanzen, singen, musizieren und lieben. Ein solches Mädchen sah vor uns. Ein buntes Seidenkleid deckte ihren Schoß. Um den nackten Leib schlang sich ein breiter Silbergürtel, an der herrlichen Stirn, an den wohlgeformten Armen und an den Fingergelenken schimmerten Reifen und kostbare Steine.

Und dieses Mädchen lächelte uns zu, bog ihren geschichteten Kopf zur Erde, daß die schwarzen Zöpfe zu Boden fielen. Mit beiegenderm, federleichten Schritt ging sie auf mich zu und sagte mir an der Hand. Mich! Dazu jaug sie etwas, ein Lied, von dem ich später erfuhr, daß es ungefähr bedeutete: Laß mich dich, mein Geliebter küßen, laß mich in deinen Armen sterben...

Dann nahm sie ein Glas, setzte es an den Mund und bot mir süßen Wein aus ihren Lippen...

Ich wußte nicht, ob es Münzten oder Stunden waren.

Meine Freunde hatten unterdessen ihren Erkundigungsrundgang fortgesetzt. Ich traf sie später vor dem Tempeltore. Im Inneren erkante ein Gong, dumpf und schaurig, all diese Krachen und Figuren schienen Ausbruch bekommen zu haben, feindseligem, grausamen Ausbruch.

Eine Stunde später saßen wir in einer jener kleinen Bars, wie sie 1902 in Bombay bestanden hatten. Man bekam dort Gänseleberpastete, Buzuglarier und echten schottischen Black and White.

Smaragde vom heiligen Schrein

Da geschah es. Ich erinnere mich noch so, als wenn es gestern erst gewesen wäre. Bird, Sewall und Mac Bain legten fast gleichzeitig etwas auf den Tisch. Drei kleine, schillernde Smaragde!

„Ihr habt doch diese Steine nicht von dem heiligen Schrein?“

„Natürlich haben wir“, lachten die Jungen. „Das lassen wir uns fassen und behalten es als Talismanan...“

„Wie könnt ihr euch an fremdem Eigentum vergreifen?“ schalt ich die Kameraden aus.

„Es war uns doch nicht um den Wert zu tun. Wenn wir das gewollt hätten, so würden wir die großen Perlen und Brillanten genommen haben. Diese winzigen Smaragde sind ja ohne besonderen Wert. Sie lagen direkt unter der Knochenhand. Das wird ein Spaß werden, wenn wir es den Boys erzählen...“

„Hört einmal“, sagte ich meinen um zwei Jahre jüngeren Kameraden. „Ihr werdet keine Seele ein Wort von dieser dummen Geschichte erzählen. Wir gehen jetzt in den Tempel zurück und werten die Steine an Ort und Stelle legen. Das war ein dummer Streich, den ihr gutmachen müßt.“

Als wir wieder vor den Tempel kamen, war der Vorgarten mit Menschen gefüllt, überall lagen Büßer und Bettler, eine große Schildkröte lag träge in dem Kokosblumenteich und sah mich mit ihren unbeweglichen Augen an. In den Wegkreuzungen standen Händler, die kleine, ballspielende Kriechsnas verkaufen, andere boten der Menge Schminkstäbe an, damit sie sich die rotweissen Male Kriechsnas an der Stirne erneuern konnten.

Ich kaufte mir, um nicht anzufallen, eine Schnur mit weißen Tempelblumen. Einige Frauen knieten vor dem Teich, tranken das schaumige Wasser, in dem ein Kaiman herumschwamm und beschnitten sich ihre Stirnen und Brust.

Meine Kameraden blieben vor dem Eingang zurück. Ich nahm die Steine Schiwas an mich.

Ich ließ mich mit dem Steine treiben. Die Beter drängten in einen Nebeneingang, der in das Innere der Erde führte. Schwüle, nasse Finsternis hüllte uns ein, die von dem Schimmer der Kerzen nur wenig erhellt wurde. Dann erweiterte sich der Gang zu einer Art Grotte. Im Eingang dieser Grotte stand ein Yogi, einer der Söhne Schiwas.

Ich sah steinerne Särge, die nebeneinander aufgestellt waren. Der Yogi sah mich mit seinem stehenden Blick an und schritt auf mich zu.

„Du bist gekommen, Sahib“, sagte er, „um die Särge zu sehen, in denen die Schänder des Schiwa-Tempels ihren ewigen Verdammnis entgegenblicken. Siehe...“

Ich sah in den Steinsärgen liegende Brahmanen, Dewadasis, Männer aller Kasten und aller Farben. Die fenchte Luft dieses Erdkellers hatte Haut und Haare dieser Totenskellet konserviert. Ausgeblichet, wie Pergament umspannte die Haut das nackte Skelett. Jeder dieser Toten hielt die rechte Hand an seinem Halse, eine gekrümmte, wie zum Würgen bestimmte Knochenhand. Das Merkwürdige war: Jede dieser Hände trug nur vier Finger. Ein Finger, meist der kleine, fehlte!

Die Menschen saßen sich vor einem Steinsarg, der links vom Eingang stand.

Die gemordete Tänzerin

In diesem Sarg lag ein schönes Mädchen mit geschlossenen Augen. Bleich und kalt.

Es war Kharuto, die Schiwa-Tänzerin, die für mich heute gelangt hatte!

Ihre Lippen waren blau, um den Hals liefen häßliche rote Würgespuren. Auch sie hatte die rechte Hand am Halse liegen. Der kleine Finger war abgeschüttelt worden.

Wir wollten vier Fremdlinge dem Widjnu opfern. Vier fremde Männer, die mit einem Schiffe über das Meer gekommen waren. Wir glaubten, daß sie die Lieblingssteine Schiwas gestohlen hatten.

Da sprang Kharuto vor und gestand ein, daß sie selbst die Steine gestohlen und einem Händler zum Verkaufe gegeben hätte. Sie mußte die Strafe aller Tempelschänder erleiden.

Ich wußte nicht, wie ich aus dem vollen Tempel gekommen war. Ich schloß meine Augen zur Hälfte und lief durch die dichtgedrängte Menge der Blinden und Krüppel, Ausfägigen und Leprakranken. Ich stolperte über alte Männer, die vom Lupus zerfressen waren, über Pilger mit brandigen Armen und Gesichtern im Gesicht. Ich sah Menschen, die mir nachstarren, mit Köpfen groß wie kleine Ballons, gedunsen von der Eselsfaust.

Beim Ausgang bleckten mir die gräulichen Fragen zweier Schiwas entgegen — dann war ich wieder auf der Straße, die zurück zur Stadt führte.

Ein Wagen brachte uns zum Hafen. Aller Spul und alle Gespenster Indiens verfolgten mich, bis ich wieder auf den reinen, sauberen Planken des englischen Kanonenbootes stand, das Pfeifen des Bootsmanns und die schmetternden Signale hörte.

Das Mädchen war tot, darüber bestand kein Zweifel!

Der Yogi hatte mich mit durchdringenden und vielfagenden Blicken angesehen. Kein Zweifel, daß er den wahren Sachverhalt wußte oder zumindest ahnte. Wir konnten nichts für den Aberglauben und die Dummheit dieser Menschen, die ein junges, blühendes Gesicht um einiger wertloser Steine willen töteten.

Ich hatte keine Sekunde Angst, daß sich die Rache des Yogi auch auf meine Kameraden erstrecken könnte. Ich wollte mir nicht, daß ein Jüder sagen oder denken könnte, daß königlich britische Kadetten sich an fremdem Gut vergreifen hätten. Und wenn diese Steine auch noch so wertlos waren, wenn zu Tausenden Perlen und Brillanten auf dem heiligen Schrein unangefastet lagen: Die Steine mußten zurück!

Als ich meine Kameraden in der Kadettenmesse auffuchen wollte, wurde „Mar Deck“ gepfiffen. „Alle Mann an Ankerstation“ war das nächste Kommando.

H.M.S. „Racer“ hatte plötzlich Befehl zum sofortigen Anlaufen nach Shanghai bekommen. Das Schiff sah seinen Gang. —

„Die weiteren Begebenheiten möchte ich den Herren nach den Akten berichten“, sagte Captain Farley und stand auf. „Mein Haus liegt hier gegenüber. Ich komme sofort zurück!“

Der Kommandant befahl inzwischen, eine neue Runde einzuschicken. Es dauerte nicht lange, und Captain Farley war zurückgekommen. Er legte eine Mappe mit Skizzen auf den Tisch und zog eine kleine braune Wurzel aus der Tasche. Diese Wurzel hatte genau die Form einer vierfingerigen Hand. Sorgfältig legte der alte See-Offizier das merkwürdige Mitgebringsel auf den Tisch, kopfte sich eine neue Pfeife und fuhr in seiner Erzählung fort, indem er in den Akten blätterte und stellenweise daraus vorlas.

Ein verfluchtes Schiff

Wir legten auf der weiteren Reise nur einmal auf einige Tage in Colombo an. Wie üblich, kam nach dem Einholen der Quarantäneflagge mit dem Teppichverfäusern und Händlern auch ein Yogi an Bord, der sich erbötig machte, uns ans dem Saß einer Kaffeeschale wahrzunehmen.

Da geschah etwas Merkwürdiges. Als Bird ihm sein Geldstück hinwarf, der der Yogi seine schimmrigen Schalen mit Kaffee angerührt hatte, schob er sofort wieder das Geldstück zurück.

„Laß mich einmal machen“, sagte Sewall, und reichte dem Yogi ein Zehnjährigenstück. Kannnte hatte der Yogi in die Schale gebläht, als er mit allen Zeichen des Entsetzens aufsprang. „Ein verfluchtes Schiff. Ich sehe bei jedem von euch dasselbe. Am Tage Schiwas werdet ihr sterben...“

So schnell als ihn seine dünnen, nackten Beine tungen, eilte der Yogi an Land. Wir wußten nicht, was er bei Bird und Sewall gesehen hatte; offenbar übertrug er das Gesehene auf das ganze Schiff.

Als aber die weitere Reise der „Racer“ bei schönem Wetter und ohne jeden Zwischenfall vor sich ging, vergaßen wir die üblen Gesen.

Eine Zeilang sah ich noch oft im Traum das Tempelmädchen tanzen, auf den Zehen grüne Smaragde, sah das Mädchen sich biegen wie ein Reis, den Boden mit den Fingerspitzen berühren, mit der Stirn und den Schaltern, sah sie vor mir knien und mir den Mund zum Kuß reichen.

Dann verschwanden auch diese Träume, die bei einem jungen Menschen nichts Ungewöhnliches sind. Kurze Zeit später lief die „Racer“ in Portsmouth ein.

Am 18. April 1903 lief H.M.S. „Devastation“ um vier Uhr dreißig früh aus dem Hafen von Plymouth. Am neun Uhr früh hatte das auch damals schon ältere Schlachtschiff Kap Eizard, um elf Uhr vormittags Lands-End gemeldet und nahm entlang der Küste Kurs auf Trevoße Head. Das Weitere möchte ich aus dem Akt vorlesen, unterbrach Captain Farley seinen Bericht.

„Kriegsgerichtliche Untersuchung gegen den Quartiermeister Eyles wegen Trunkenheit im Dienst auf H.M.S. „Devastation“.

Am acht Uhr abends stand H.M.S. „Devastation“ in der Höhe des Trevoße Head. Es war eben finster geworden. Sublieutenant Dodsworth befahl, die Positionsklätter anzusetzen.

Im Aunderraum des Schlachtschiffes war es vorchriftsgemäß finster. Am Backbord-Brückentock stand der Wachoffizier, Sublieutenant Dodsworth, am Steuerbordock stand Sublieutenant Bird. Um acht Uhr zehn Minuten kontrollierte Sublieutenant Dodsworth nach seinen eigenen Angaben die Lichterführung des Schiffes. Dann machte er eine diesbezügliche Eintragung in das Logbuch und verließ auf wenige Minuten die Brücke, um wie er zu Sublieutenant Bird sagte, eine Tasse Tee zu trinken.“

Die Vision des Quartiermeisters Eyles

Während dieser eigenmächtigen Entfernung von der Brücke haben sich Ereignisse abgepielt, die laut Meinung des Kriegsgerichtes nur auf Trunkenheit des diensthabenden Quartiermeisters Eyles zurückzuführen sind.

Lehterer stand am Auder und steuerte das Schlachtschiff auf dem ihm angegebenen und auf der schwarzen Tafel mit Kreide schriftlich niedergegebenen Kurs. Wenige Minuten, nachdem sich der diensthabende Offizier Dodsworth von der Brücke entfernt hatte, was trotz ruhiger See und klarer Sicht und eines zweiten Wachoffiziers unstatthaft war, bewegte sich eine weiße Gestalt von der Brücke in das Auderhaus. Quartiermeister Eyles behauptet, deutlich in dieser Gestalt einen Jüder in der Tracht jener Yogis erkannt zu haben, wie sie in den indischen Hafenstädten gewöhnlich auf die Schiffe ihrer britischen Majestät kommen, um gegen Entlohnung verschiedene Darbietungen zu geben.

Quartiermeister Eyles behauptet ferner, daß er eine eiserne Schwere im Körper verspürte, die ihn unfähig machte, auch nur das Auder zu bedienen, geschweige denn, jener Gestalt entgegenzutreten. Die Gestalt dieses Yogi soll zum Maschinentelegraph geschritten sein und denselben auf „Halt“ gestellt haben.

Tatsächlich wurde im Maschinjournal um 8 Uhr 12 Minuten abends verzeichnet, daß von der Brücke das „Halt“signal kam, eine halbe Minute später ausgeführt und beendet wurde; sodann wurde der Seiger nachgestellt und das Signal auf die Brücke zurückgegeben.

Als der wachhabende Sublieutenant Bird raschen Schrittes in das Auderhaus kam, um zu fragen, wer die Maschine auf „Halt“ gestellt habe, soll nach den unglanwürdigen Aussagen des Quartiermeisters Eyles die Gestalt des Yogi auf einmal größer und länger geworden sein. Obwohl der Yogi backbords vom Auder stand, hätte seine rechte Hand sich unheimlich verlängert, hätte über das Rad nach der anderen Seite gegriffen und den Sublieutenant Bird am Halse gepackt. Der Offizier sei von der Gestalt auf die Brücke gezogen und von dort ins Meer gestürzt worden. Dann sei die Gestalt in der Finsternis zerflößen.

Jetzt erst habe Eyles empfunden, daß die Schwere von ihm abgefallen war. Er stürzte zum Sprachrohr, das in das Innere des Kommandanten führte und erstattete Meldung. Der 1. Offizier des Schlachtschiffes gab sofort Befehl, dem Küttler auszuweichen. Der Küttler wurde unter dem Befehl des Lieutenants-Commander Wilburn geführt und suchte sofort die Umgebung des Schiffes ab. Die Mannschaft suchte mit Stangen und Dragen die Oberfläche des Meeres ab. Dabei wurden die Reste eines Fischernetzes aus dem Meer gezogen, in dem man die Dienstapete des Sublieutenants Bird fand.

Die Hand des Leutnants Bird

Bei dieser Gelegenheit stießen die Matrosen auch eine unverwehte menschliche Hand aus dem Wasser, die an der Oberfläche trieb. Ein Ring an dem vierten Finger dieser Hand gab Gewisheit, daß sie dem tödlich verunglückten Sublieutenant Bird gehörte, der offenbar noch vor dem gänzlichen Abstolpen des Schiffes in die Schranbe gekommen war, die ihm die Hand abschlug.

Das Kriegsgericht ist zur Ansicht gekommen, daß keine Veranlassung gegeben ist, an ein Verbrechen zu glauben. Kameraden des verunglückten Bird haben zu Protokoll gegeben, daß der junge Offizier seit einigen Monaten wiederholt Lebensüberdruß zeigte, mehrmals anderen Offizieren gegenüber davon sprach, daß er früher oder später seinem Leben ein Ende machen werde. Es ist dem Kriegsgericht ohne weiteres verständlich, daß der junge Offizier an jenem 18. April diesen Vorfall auszuführen beschloß. Ein Verschieden der Schiffsführung oder der Schiffseinrichtungen an diesem Unfall liegt nicht vor.

Quartiermeister Eyles wurde überführt, an jenem Abend die Wache nicht in jenem nächstern Zustand angetreten zu haben, wie es für einen Matrosen der königlich-britischen Flotte selbstverständlich ist. Nach den Messungen des Kantinenswirts auf H.M.S. „Devastation“ dürfte Eyles zwar nur wenig Alkohol genossen haben, doch sieht es fest, daß eine, wenn auch geringfügige, so doch ungewohnte Menge Rum genügt, um Erscheinungen und Visionen zu haben, deren Unmöglichkeit auf einem Kriegsschiff Ihrer britischen Majestät von vornherein festgestellt werden muß.

Es wird ferner als feststehend angenommen, daß Quartiermeister Eyles den Auderstand verlassen hatte und sich ohne Absicht, ein Signal zu geben, auf den Griff des Maschinentelegraphen gefügt haben muß. Quartiermeister Eyles, dessen Beschreibung äußerst günstig ist, über den seine Vorgesetzten nur das allerbeste Zeugnis abgeben, wird in bezug auf seine sonstige musterhafte Führung wegen erstmaliger Trunkenheit mit acht Tagen Arrest bestraft.

Dies sind die Ereignisse auf H.M.S. „Devastation“, fuhr Captain Farley nach einer kurzen Pause fort, in der die Gläser frisch gefüllt wurden. Die Bestrafung dieses gewiss wackeren Unteroftiziers wäre bestimmt anders ausgefallen, wenn die Akten der beiden anderen Unfälle miteinander verglichen worden wären. Technisch war dies unmöglich, dem H.M.S. „Devastation“ gehörte der Heimatsflotte an, während folgender Bericht des Schiffsarztes von H.M.S. „Pyramus“, eines kleinen Kreuzers unseres damaligen Ostasiengeschwaders, an dessen vorgelegte Dienststelle, in diesem Falle direkt an den Surgeon-Commander des Geschwaders ging und dort bis zur Ablösung des Kreuzers verblieb.“

(Schluss folgt)

Polizei im Rivoli

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(3. Fortsetzung)

„Merlin ist dringend verdächtig.“
Bertuch nickte. — „Ja — natürlich. Verdächtig und flüchtig. Ich erlasse einen Haftbefehl gegen Henrik Merlin.“

IV.

Direktor Fred Harris war nervös. Er lief auf der Bühne herum und machte Krach.

Nichts wollte an diesem Morgen klappen. Die schwarzen Vorhänge sassen schief. Die Lichttricks kamen eine halbe Sekunde zu spät. Dabei wusste Harris ganz genau, dass nur seine Nervosität all diese Unannehmlichkeiten heraufbeschor.

Herrgott noch mal! Da sollte einer aber auch die Nerven behalten!

Draussen wurden die Mittagszeitungen ausgerufen. „Die Trapezkünstlerin Lorette ermordet!“

Manchmal drang der Ruf durch ein Fenster in das Innere des Varietés. Schmerzhaft zuckte Harris jedesmal zusammen.

An der Front des „Rivoli“ entfernten die Bühnenarbeiter die nun unbrauchbar gewordenen Plakate.

An den Vorverkaufskassen drängten sich die Menschen, flüsterten, sprachen laut und fragten.

Oben im Büro sass Direktor Dammin und telefonierte fast ununterbrochen.

„Ersatz für die Lorette!“

Heute abend war Premiere. Es musste Ersatz geschaffen werden. Die Vorstellung musste erstklassig sein.

Mit der graziösen Beweglichkeit der Korpulenten drehte sich Harris mitten in einem Trick auf der Bühne um. „Ich muss mal ins Büro, wartet ein bisschen, Kinder!“ Er hatte schon wieder vergessen, dass er eben ganz kräftig geschimpft hatte.

Es nahm ihm auch kein Mensch weiter übel. Im ganzen Betrieb war man heute unruhig, übernervös.

Die Artisten sassen unlätig im Zuschauer-raum. Kaum einer hatte geschlafen. Bis spät in die Morgenstunden hatten sie in ihrer gemütlichen Stammkneipe gesessen und den Vorfall besprochen.

Wie blass das hübsche Gesicht Ziskas war! Er sah übernächtigt und verstört aus. Er hockte auf einem der Orchestersessel und starrte vor sich hin. Natürlich — Ziska war Lorettes einziger Freund gewesen. Alle anderen Kollegen hatte sie in ihrer hochmütigen Art stets übersehen.

Es war allen peinlich, als sie vor dem Kriminalbeamten gestanden hatten, darum fürchteten sie sich auch vor einem abermaligen Verhör. Diese Beamten verstanden es ausgezeichnet, einem das Herz aus dem Leibe zu fragen.

Was war denn nun mit dem Ziska und der Lorette? — dachte Hans Meiner, Senior der Malottitruppe. Habe ich dem Kriminalrat vielleicht zuviel erzählt?

Er warf einen scheuen Blick auf den gebrochene Kollegen. Als er seinen Vorschuss holte, hatte das Bürofräulein erzählt, dass der Ehemann der Lorette die Tat begangen haben sollte. Die Artisten hatten aber von der Existenz eines Ehemannes niemals etwas gehört.

In Essen, wo sie zuletzt aufgetreten waren, hatte die Lorette schon um zwölf Uhr mit Ziska gewöhnlich das Hotel aufgesucht. Und hatte der Ziska nicht immer in der Kulisse gestanden, wenn die Lorette arbeitete?

Der alte Malotti verbarg sein Gesicht in beiden Händen. Er erinnerte sich genau, wie der Ziska mit grossen, brennenden Augen die Lorette angestarrt hatte. Er hatte sie bestimmt geliebt. So starrte man eine Frau nicht an, für die man nur Freundschaft empfindet.

Müde reckte sich Malotti. Wenn nur heute abend alles klappte! Er hob den Kopf. Auf der Bühne wurde es unruhig. Direktor Harris lief mitten aus der Probe weg. Der hat auch sein Päckchen zu tragen! überlegte Malotti. Erst die Riesenunkosten — und jetzt — diese Geschichte!

Ob er mal fragte, ob seine Truppe als letzte Nummer arbeiten sollte? Die letzte Nummer des Variététeils war wichtig. Und seine Truppe war doch erste Klasse. Zu dumm, dass er immer als zweite Nummer rankam. Oder ob der Ziska jetzt die Hauptnummer bekam?

„Nichts, gar nichts, Harris,“ sagte in die-

sem Augenblick Direktor Dammin. „Kein Mensch hat was. Ich habe alle Berliner Agenten angerufen. Auch Schmitz hier in Hamburg. Was denn — heute am Ersten eine Klassennummer? — antworteten sie alle. Was machen wir nun?“

Harris griff nach der Weinbrandflasche, die auf einem Rauchtisch im Büro stand. Er kippte schnell zwei Gläser hinunter. Dann nahm er eine Zigarette und steckte sie an. Seine Finger zitterten vor Erregung. Er lief mit grossen Schritten im Büro herum. Sein rundes Gesicht glänzte vor Aufregung.

Dammin trommelte auf der Schreibtischplatte. „Vor dem Fünfzehnten kriegen wir nichts Gutes. Erstklassige Artisten laufen absolut nicht frei rum.“

„Ich hab' schon wieder 'ne Vorladung bekommen — für morgen,“ sagte Harris. „Zimmer 36 im Stadthaus. Man denkt ja an nichts anderes. Wie soll man denn da arbeiten? Ich habe einen neuen Trick — verflüchtigt schwer. Wenn er mir heute abend nur glücklich.“

Das Telephon klingelte.

„Wahrscheinlich Berlin.“ Dammin griff nach dem Hörer. „Vielleicht hat Runge.“ Er sah erstaunt auf und hielt die Hand auf die Muschel. „Schmitz meldet sich.“ Er hörte. Sein besorgtes Gesicht hellte sich auf. „Famos, lieber Schmitz! Cemballa — den Namen kenne ich.“ Schnell deckte er wieder die Muschel mit der Hand zu. „Bei dem Agenten Schmitz ist der Cemballa. Kennen Sie ihn, Harris?“

„Wen denn — Cemballa? Das sind doch die Musikclowns mit den winzigen Instrumenten.“

Dammin sprach wieder in die Muschel. „Sind das die Musikclowns mit den winzigen Instrumenten?“ Er horchte wieder aufmerksam. „Was — der eine ist vor Jahren gestorben? Der Partner arbeitet jetzt solo? Natürlich, Probe muss er arbeiten.“ Dam-

min dreht den Kopf. „Wann passt es, Herr Direktor Harris?“

„Gleich — sofort. Was braucht der Mann?“

Dammin fragte. „Einen Flügel!“ erwiderte er, „alles andere hat er selbst. Gut — er soll sofort kommen.“

Aufatmend legte er den Hörer auf. „Cemballa — ich habe die Nummer nie gehabt. War immer zu teuer. Aber ich erinnere mich. Scala — Wintergarten — die beiden Cemballas — ganz erstklassige Nummer.“

„Ja,“ überlegte Harris, „ich war mit ihnen mal irgendwo zusammen. Muss aber mindestens zehn Jahre her sein. Richtig — in Köpenhagen war es. Dann hörte man nichts mehr von ihnen. Der ältere starb.“

„Nee, das war, glaube ich, der jüngere. Ich hab' so etwas gelesen. Einen Nachruf in der Artistenzeitschrift.“

„Wird nicht billig sein, der Mann. Hat er gesagt, wie das kommt, dass er jetzt bei Schmitz ist?“

„Nein. Aber das kann uns Cemballa ja gleich selbst sagen.“

Der Agent Schmitz strahlte. „Gehen Sie sofort hin, Herr Cemballa.“ Er sah den Mann, der vor dem Schreibtisch in seiner Agentur am Jungfernstieg auf einem Stuhl sass, wohlwollend an.

Das wird mir Dammin nicht vergessen, dass ich ihm aus der Not geholfen habe! dachte er. „Die Probearbeit ist bei Ihnen natürlich nur eine Formalität, Herr Cemballa. Ich lasse den Vertrag gleich ausschreiben und bringe ihn hin, damit wir ihn sofort perfekt machen.“

Der Clown Cemballa stand auf. Er trug einen etwas saloppen, altmodischen Anzug. Er schien wenig Gewicht auf sein Aussehen zu legen. Sein Gesicht war glatt rasiert. Die Unterlippe hing melancholisch vor. Sein Haar war grau meliert. Seine Augen blickten etwas trüb durch dicke Brillengläser.

Jetzt nahm er den kleinen Koffer hoch, den er neben sich gestellt hatte. „Dank' schön, Herr Schmitz, ich fahr' gleich ins Rivoli.“

„Vergessen Sie nicht, Dammin sofort mit-zuteilen, wo Sie zuletzt gearbeitet haben — wegen der Reklame.“

„In Chicago. In den letzten Jahren hab' ich nur drüben gearbeitet. Das heisst — nach einer Paus.“

„Schön. Wir sehen uns im Variété.“ Der Agent Schmitz reichte dem Musical-Clown die Hand.

Was für ein melancholischer Mensch, dachte der Agent. Dass die Clowns doch immer die missmutigsten Menschen sind! Dieser Cemballa ist, als freue er sich gar nicht, so rasch ein gutes Engagement zu bekommen. „Auf Wiedersehen, Herr Cemballa — und — Halsundbeinbruch!“

Der Clown rückte die Brille und ging hinaus. Die Schultern hielt er ein wenig nach vorn geneigt. „Grüss Gott!“ sagte er in seinem süddeutschen Dialekt zum Schreibfräulein des Agenten. Dann setzte er den breitrandigen Künstlerhut auf den graumelierten Kopf.

Als er auf der Strasse stand, blickte er auf die Binnenalster. Weisse Jachten kreuzten. Dann griff er in seine Westentasche und holte ein Geldstück heraus. Auf dem Wege zum Autostand kaufte er eine Mittagszeitung. Flüchtig warf er einen Blick auf die Uberschrift. „Mord im Künstlerheim.“ Er las nicht weiter. Er klemmte die Zeitung unter den Arm und stieg in eine Taxe.

„Nach dem Rivoli-variété,“ sagte er, indem er den Handkoffer sorgsam in den Wagen stellte.

Es war Abend. Die Blumen in den Gärten öffneten ihre Dolden und erfüllten die Luft mit starken Düften.

Die Lichter Hamburgs leuchteten auf. Wie Glühwürmchen zogen die Positionslaternen der Dampfer über die Elbe. Die Farbe des Wassers wurde geheimnisvoll dunkel.

Edna Heim stieg aus dem Autobus. Das Sitzen in dem heissen, nach Benzin und Oel riechenden Wagen war bedrückend gewesen. Die Stunden während der Probe lagen hinter ihr. Sie hatte die fragenden Blicke der Kollegen und Kolleginnen gefühlt. Niemand hat-

te Edna konnte sich nicht vorstellen, dass seine Ehe befriedigend gewesen war. Sicher hatte er ihr nach dem Konzert alles sagen wollen.

Ihr Fuss stockte. Gespenstisch krochen die Gedanken auf sie zu. Henrik war fortgelaufen. Er war nicht wiedergekommen. Seine Frau war ermordet worden. Schliesslich bildete sie sich ein, es sei ihretwegen mit Henrik und der Frau zu einem Streit gekommen. Mühsam erwehrte sie sich ihrer Zweifel. Sie wollte nicht daran glauben, dass Henrik ein Verbrecher sein könnte.

Es schien ihr Wahnsinn, ja, Verrat zu sein, ihre Gedanken an eine solche Möglichkeit zu hängen. Mochten die Herren von der Polizei und vom Gericht daran glauben. Die waren den Tatsachen ausgeliefert, weil sie Henrik nicht kannten. Aber sie kannte ihn. Sie liebte ihn! Ja, sie liebte ihn jetzt mehr denn je zuvor.

Doch verstand sie die Gründe für sein Schweigen nicht.

Er musste seine Gründe haben. Sie glaubte an ihn. Sie verwarf ihre Unsicherheit und wollte ihm helfen. Aber Edna wusste nicht, wie ihm zu helfen war.

Nun hatte sie das Haus, in dem sie wohnte, erreicht. Kein Fenster war erleuchtet. Frau Kapitän Holthusen sass auf der Terrasse, von wo aus man den Strom überblicken konnte.

Langsam ging Edna durch den schmalen, langgestreckten Garten und um das Haus herum.

„Edna — sind Sie es?“ rief die alte Dame, als sie Ednas Schritte hörte.

„Ja, Frau Kapitän.“

„Schnell, schnell. Es ist ein Brief von Muttchen da!“

Es war, als hemmte die Nachricht Ednas Schritt. Was würden die alten Eltern in Berlin sagen, wenn sie erfuhren, in welcher böse Geschichte sie geraten war?

Daheim sassen die Eltern jetzt gewiss im Esszimmer und sprachen über ihr einziges Kind.

Edna wurde das Gehen schwer, doppelt hoch erschienen ihr heute die Stufen. „Guten Abend, Frau Kapitän,“ sagte sie müde.

„Abgespannt, Kindechen? Ja — die Proben! Und Sonnabend ist die Premiere? War der Regisseur zufrieden? Hat er Sie belobt?“

„Ach, Frau Kapitän — für die drei Sätze kann man wohl nicht viel Lob verlangen.“

„Kommt schon noch. Unser Schauspieltheater ist immer ein Sprungbrett für Anfänger gewesen. So — da steht das Abendbrot, und dort liegt der Brief. Es ist schön hier draussen. Sie werden es nicht bereuen, dass Sie zu mir alten Frau gezogen sind, wenn auch der Weg vom Theater etwas weit ist.“

Edna legte Hut und Jackett ab, setzte sich an den runden Tisch und versuchte, ein Butterbrot zu essen.

Es ging nicht. Sie goss Tee ein. „Wir haben im Konversationszimmer gegessen. Es wurde aus dem Theaterrestaurant geholt,“ entschuldigte sie sich.

„So? Ja, so machen das wohl die Künstler. Die meisten sind wohl auch nicht in Pension. Die essen da und dort, wo es ihnen gerade passt.“ Frau Holthusen kreuzte die Arme und legte den kleinen Kopf mit dem schneeweissen Haar neugierig zur Seite. „Nun lesen Sie aber Ihren Brief. Ob die Frau Mutter uns wohl bald besuchen kommt? Wird doch ihr einziges Kind auf der Bühne sehen wollen.“

„Später vielleicht, Frau Kapitän. Mutter kann Vater schlecht allein lassen. Sie wissen doch, sein Augenleiden.“

„Ja, seltsam. Ein so tüchtiger Augenarzt! Und hat so vielen geholfen. Und jetzt leidet er selbst am Star. Genau wie mein selbiger Mann. Ach, war das eine Freude, wie Ihr Vater die gelungene Operation machte. Fahren hat ja mein Theo nicht mehr können. Nein, nein — das ging doch nicht. Vorher ist sein Schiff, die „Krefeld“, in See gegangen. Ich kenne die Maschine.“

Jedes ihrer Worte war wie ein Stich für Edna. Warum sprach sie nicht von Merlin? Merlin war doch jetzt in aller Leute Mund! War es möglich, dass man an etwas anderes denken konnte?

„Haben Sie von der schrecklichen Geschichte gelesen, Fräulein Heim? Es stand in der Abendzeitung. Da hat irgendein Schurke solch ein armes Mädchen ermordet. Nein — wie verderbt die Menschen sind!“ Frau Holthusen wartete keine Antwort ab. Geschäftig räumte sie die Teller zusammen. Dann drohte sie mit dem Zeigefinger. „Aber verlungern dürfen Sie mir hier nicht, Kleines. Trotz aller Premierenangst. Ich habe Ihrer Mutter versprochen, dass ich gut für Sie sorgen will.“

Mit dem vollbeladenen Tablett trippelte sie

Confeitaria

Aeltestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo



Viennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

hinaus. Die Tür schlug hinter ihr zu.

Edna sah auf den Strom. Majestätisch zog er dahin.

Plötzlich glaubte sie, Henrik hielt sich vielleicht auf einem der Dampfster auf. Sie sah ihn, gehetzt, verkleidet, auf der Flucht. Verzweifelt sehnte sie sich nach einem Lebenszeichen von ihm. Sie wäre schon dankbar gewesen, hätte sie nur gewusst, wo er sich aufhielt.

Schwere Tränen rannen über ihre Wangen. Frau Holthusen öffnete die Tür. „Kindchen — ans Telefon! Das Büro des Theaters hat sich gemeldet.“

Mit verlegener Hast und abgewandtem Gesicht trocknete sie sich die Tränen ab, ging mit einem künstlichen Lächeln an Frau Holthusen vorbei ins Wohnzimmer und nahm den Hörer in die Hand. „Ja, hier Edna Heim.“

Es knackt in der Leitung.

„Wer ist denn dort?“ fragte sie.

Stille. Dann leise Töne. Jemand pfiff eine Melodie. Eine kleine, verträumte Melodie.

Mit der freien Hand griff Edna nach einem Halt. Nur mit Mühe unterdrückte sie einen Aufschrei.

Diese Melodie — es war doch die Melodie, die Henrik gespielt hatte — vorgestern abend — im Gasthaus an der Elbchaussee. Henrik! Das musste Henrik sein!

Sie feuchtete die blassen Lippen an. Ihre Stimme versagte. „Henrik!“ wollte sie rufen. „Henrik, wo bist du?“

Aber sie brachte keinen Ton über die Lippen.

Wieder knackte es in der Leitung.

Endlich konnte sie sprechen. „Wer — wer ist dort?“ stammelte sie.

Sie bekam keine Antwort mehr.

Geistesabwesend liess sie den Hörer fallen. Wie Nebelschwaden wogte es vor ihren Augen.

Henrik! Er hat sich gemeldet! Mit ihrer Melodie!

„Um Gottes willen, Kindchen — was haben Sie? Ist Ihnen nicht gut?“

Besorgt kam Frau Holthusen auf sie zu. „Danke, danke, es geht schon wieder. Die lange Probe, das viele Hrumstehen auf der Bühne...“

„Jetzt aber rasch ins Bett! Sie haben ja den Hörer gar nicht aufgelegt, Kindchen. Das Gespräch ist doch zu Ende?“

„Ich gehe auf mein Zimmer,“ mehr konnte Edna nicht sprechen.

Sorgsam legte Frau Holthusen den Hörer auf die Gabel. Was für ein merkwürdig empfindlicher Mensch dies junge, hübsche Mädchen war. Morgen würde sie fragen, was denn das Theater noch gewollt hatte. Ganz verstört hatte die Kleine ausgesehen.

Ein Klingeln in der Zentrale der Kriminalpolizei. „Bitte?“

„Apparat 47.“

„Zimmer 47. Kriminalrat Plessow.“

„Hier Hellriegel. 28 48 39 hat soeben einen Anruf bekommen. Es meldete sich das Büro des Schauspieltheaters. Verlangte Edna Heim zu sprechen. Aber es war kein Gespräch zu hören. Nur ein Pfeifen. Irgendein Lied, das ich nicht kenne. Dann Schluss. Ich habe sofort das Schauspieltheater angerufen. Das Büro meldete sich nicht mehr. Der Anruf ist von einer öffentlichen Fernsprechkabine erfolgt.“

„Danke, Hellriegel. Wo liegt die Fernsprechkabine?“

„Am Schulterblatt, Herr Kriminalrat.“

„Also dicht beim Künstlerheim. Danke, Hellriegel.“ Kriminalrat Plessow drückte auf einen Klingelknopf. „Burghardt soll kommen.“

Nach einer kleinen Pause trat der Gerufene ins Zimmer.

„N Abend, Burghardt. Sie überwachen die Schauspielerin Edna Heim, Elbchaussee 17. Sie ist jetzt zu Hause. Sie müssen sofort hinaus, denn es kann sein, dass sie noch wehgeht. Setzen Sie sich mit Hellriegel in Verbindung. Alle Meldungen hierher. Ich bleibe die Nacht über im Büro. Ich nehme an, dass der flüchtige Merlin es war, der die Heim eben angerufen hat. Also danke schön, Burghardt.“

V.

Das Orchester des Rivoli-Varietés spielte eben die letzten Takte des Einleitungsmarsches.

Direktor Fred Harris stand, das linke Auge gegen das kleine Guckloch gepresst, dicht am Vorhang. „Ausverkauft — bis auf den letzten Platz!“ flüsterte er — „wenn nur alles klappt!“ Er bückte sich und klopfte dreimal mit dem Knöchel des Mittelfingers auf das Holz des Fussbodens. Dann drehte er sich um „Geben Sie das dritte Zeichen, Ribisch.“

Inspizient Ribisch hielt den Gong in der Hand. Er wartete, den Klöppel schlagbereit, auf das Ausklingen der Musik. „Bühne frei!“ rief er jetzt ziemlich laut.

Die sechs Malottis knieten schon im Halbkreis auf der Bühne. Die Teller auf den Bambusstäben drehten sich bereits.

„Gong!“ Ribisch hatte den Gong geschlagen.

Harris lief in die Seitenkulisse.

Langsam hob sich der Vorhang. Die indische Begleitmusik der Malottis tönte aus dem Orchester herauf. Die erste Vorstellung hatte begonnen. Harris stand an dem Inspizientenpult. „Alles da, Ribisch?“

„Jawohl, Herr Direktor. Sie können sich unbesorgt umziehen. Ich bin eben durch die Garderoben gegangen. Alles in bester Ordnung.“

Harris warf noch einen Blick auf die Bühne. Dann stieg er die schmale Treppe, die zum Direktionszimmer führte, hinauf. Er zog sich um. Wenn nur der Cembali einschlug! Auf der Probe hatte er nicht sehr viel gezeigt. Aber Dammin meinte ja, er sei eine Kanone. Und abends würde man staunen... Der Inspizient Ribisch blieb vor seinem Pult stehen. Er drückte, wenn eine Nummer sich ihrem Ende näherte, auf die Knöpfe des Klingelbrettes, das über dem Pult hing.

Die Malottis hatten viel Beifall. Jetzt fiel der Vorhang.

Es rauschte im Zuschauerraum auf. Programme knisterten.

Eine Nervosität sah sich von der Bühne her den Besuchern der Premiere mitzuteilen.

In den Programmen war noch das Bild der Trapezkünstlerin Lorette. Man hatte nicht so schnell neue drucken können. Mitten drin lag ein grosser Zettel. „Nummer 8: der berühmte Musical-Clown Cembali.“

Reibungslos verlief die Vorstellung.

Jetzt kam die erste eingerahmte Nummer. Ein Zeichen, dass sie besondere Aufmerksamkeit verdiene.

Astolf Ziska begann zu urbeiten.

Der grosse, schlanke Mann mit dem dunklen Gesicht, in dem die weissen Zähne blitzten, hatte sofort die Sympathien für sich. Sein blauschwarzes Haar leuchtete in dem ständig wechselnden Licht. Ziska schwang einen Lasso über sich und tanzte darunter. Liess ihn in einer gewaltigen Schlinge auf dem Boden kreisen, sprang in den Kreis hinein und wirbelte ihn an sich hoch, als sei er eine Schlange. Magisches Licht umfloss den geschmeidigen Tänzer. Jetzt war die Schlinge so eng, dass es aussah, als wolle sie ihn erwürgen. Aber in einem wirbelnden Salto, der in einem Spagat endigte, entzog er sich. Der Lasso fiel zusammen, bis er nichts mehr war als ein einfacher Strick.

In dem Beifall, der aufruschte, riss Ribisch einen Hebel hoch. Die Scheinwerfer erloschen.

Ein junges, hübsches Mädchen in mexikanischer Tracht trug ein Brett auf die Bühne, in dessen weichem Holz zwölf Messer staken. Ziska zog sie heraus und legte sie auf seinen ausgestreckten linken Arm.

Das Mädchen trat in den Hintergrund und hielt das ovale Brett hoch über dem Kopf.

Astolf Ziska begann seinen Messertanz. Er liess die Messer in die Höhe steigen und fing sie am Griff wieder auf, um ihnen sofort eine neue Drehung zu geben. Wie in einer Pyramide steigender und fallender Messer stand er da.

Das Publikum verhielt den Atem.

Der Inspizient Ribisch sah gar nicht auf die Bühne. Er kannte die Nummer, hatte sie hundertmal gesehen.

Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. „Das macht der Mann gut!“

Ribisch drehte sich um.

Der Clown Cembali stand hinter ihm. Er trug schon sein Kostüm, einen weiten, schäbigen Gehrock, an dem in einem lächerlichen Durcheinander die verschiedensten Instrumente baumelten. Sein Gesicht war weiss geschminkt. Die Nase hellrot leuchtend. Er hatte sich eine gewaltige Glatze über den Kopf gestülpt, auf der ein winziger Zylinder thronte, der an einem Gummiband befestigt war.

„Ja, Ziska ist gut,“ antwortete Ribisch gleichgültig und warf einen Blick über die Schulter des Clowns, ob Ziska bald beim Schlusstrick wäre.

„Sehr gut!“ murmelte Cembali. „der beste Messerwerfer, den ich je gesehen hab.“

„Na, na!“ lächelte Ribisch. „Ich habe schon bessere Nummern dieser Art gesehen.“

Ziska wandte sich nun seitwärts. Er sah die beiden in der Kulissee stehen, und Cembali fiel es auf, wie er plötzlich zitterte. In das rasende Spiel seiner Hände kam ein

winziges Stocken. Aber es genügte, um einen Griff um das Hundertstel einer Sekunde zu verfehlen.

Das Messer glitt an seiner Hand vorbei, und Cembali bemerkte, wie es Ziska die Hand ritzte.

„Na, na — na — was macht er denn?“ — flüsterte der Clown.

Sie starrten beide auf Ziska, der blitzschnell alle seine Messer gefangen hatte. Nun drehte er sich um. „Weg da!“ zischte er, den Rücken zum Publikum, nach der Kulissee hinüber.

Aber schon brandete das Orchester wieder auf. Der Schlusstrick kam. Das Mädchen kniete nieder, das Brett über sich.

Ziska begann sich zu drehen. Und aus einer wirbelnden Pirouette lieraus, die endlos schien, flogen die Messer wie blitzende Pfeile aus seinen Händen, drehten sich in der lichtsprühenden Luft und gruben sich mit einem dumpfen „Tack!“ in das Holzbrett. Sie blieben zitternd darin stecken.

Dreimaliger Tusch.

Ziska sprang auf das Mädchen zu. Riss ihr das Brett aus den Händen, hielt es dem Publikum vor Augen.

Die Messer staken in dem Brett in der Form eines deutlichen grossen Z.

Der Beifall raste. Dieser schöne, kühne Mensch gefiel. „Vorhang!“ rief Ribisch.

Immer wieder musste sich Ziska verneigen.

Ribisch blickte auf seine Armbanduhr. „Aus!“ sagte er zu dem Vorhangzieher und lief schon auf die Bühne, um die nächste Nummer vorzubereiten.

Ziska stürzte ihm entgegen. Sein Gesicht, das noch soeben strahlend-liebenswürdig ins Publikum gelächelt hatte, war von Zorn verzerrt. „Wer steht denn da in den Kulissen herum? Können Sie nicht aufpassen, Ribisch? Sie wissen doch, dass das verboten ist. Wie soll man denn da arbeiten?“

„Was haben Sie denn, Ziska? Was ist denn los?“ Ribisch blieb vor dem Erregten stehen. „Der Cembali hat sich sehr lobend über Sie ausgesprochen. Ist doch nichts dabei, wenn...“

„Halten Sie den Mund! Sie sind Inspizient. Sie haben dafür zu sorgen, dass man ungestört arbeiten kann. Ich habe mich verletzt, weil diese Fratze mich angegrinst hat.“ Ziska riss ein Taschentuch aus seinem Gürtel und band es um die blutende Hand. „Ich werde es dem Direktor melden.“

Ribisch wurde blass. Er musste sich mit Gewalt zurückhalten.

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Ziska. Verlassen Sie die Bühne. Sie stören hier!“ Er winkte den Arbeitern, die Schaukel aufzustellen, auf der der Wunderbär Wuppi arbeitete.

Als Ziska die Garderobe betrat, flog er am ganzen Körper. Heftig schlug er die Tür hinter sich zu. Da hockte ja dieser Clown und besserte seine Fratze aus! Er wollte schon den Mund öffnen, um den Kollegen zu beschuldigen, da sagte Cembali in seiner lebenswürdigen und gutmütigen Weise, die durch den süddeutschen Tonfall noch unterstrichen wurde: „Bitt' schön, verzeihe Sie, Herr Ziska. Ich hab net wisse könne, dass ich Sie stör.“

Ziska packte seinen Stuhl und liess sich schwer darauf niederfallen, ohne zu antworten. Dann starrte er sein Gesicht im Spiegel an.

„Ich kann nicht mehr hier arbeiten,“ stiess er endlich hervor. „ich mache Schluss. Wie kann man hier noch arbeiten? So, als wäre nichts geschehen. Nein, ich will nicht mehr, ich will nicht...“

„Herein!“ rief der Clown Cembali, denn es hatte geklopft.

Direktor Harris machte die Tür auf. Er hatte den Frack an und die schwarze Perücke auf, die er bei den Vorstellungen trug. Dunkle Schatten unter den Augen und ein paar scharf gezogene Falten sollten seinem gutmütigen Gesicht etwas Dämonisches verleihen.

„Ribisch telefonierte nach oben, Sie hätten sich verletzt, Ziska? Schlimm? Soll ich nicht den Sanitäter holen?“

Mit der verbundenen Hand schlug Ziska auf den Tisch. „Ich höre auf. Ich kann hier nicht mehr arbeiten! Können Sie das nicht begreifen?“

Harris erschrak vor dem überraschenden Ausbruch. „Aber Ziska, seien Sie doch vernünftig. Wir sind alle nervös. Natürlich. Aber wir müssen doch unsere Pflicht tun. Ich verstehe, dass gerade Sie...“

„Gar nichts verstehen Sie! Wenn nur Ihre Kasse voll ist, wie? Ich pfeife auf meinen Vertrag. Morgen arbeite ich nicht mehr. Verklagen Sie mich! Schön, bin ich eben kontraktbrüchig!“

Plötzlich verbarg er sein Gesicht in beiden Händen. Sein Rücken bebte, als erschütterte ihn ein Weinkampf.

„Beruhigen Sie sich doch, Ziska.“ Hilfesuchend blickte Harris zu dem Clown hinüber, der mit Ziska die Garderobe teilte.

In dem geschminkten, fratzenhaften Gesicht Cembali lag nur der Ausdruck grossen Staunens. Nun schüttelte er den Kopf, dass der winzige Zylinder auf seiner Glatze grotesk hüpfte. „Man kann es verstehen,“ sagte er langsam und bewegte dabei kaum die Lippen.

Ein Klingelzeichen schrillte durch den Raum. Niemand beachtete es.

Beschwichtigend legte Harris seine Hand auf Ziskas Schulter. „Wir reden morgen weiter, nicht wahr, Ziska? Sie können mich doch jetzt nicht im Stiche lassen. Sie dürfen ja auch gar nicht weg.“

Wie von einem Peitschenschlag getroffen fuhr Ziska herum. „Darf es nicht, meinen Sie?“ Seine Stimme höhnte. „Ach ja — weil man vernommen werden muss! Weil man es immer wiederholen soll und sagen, was man nicht weiss! Ich halte es nicht aus!“

„Aber Ziska — ich bitte Sie!“ Harris hob beschwörend die Hände.

Der Inspizient Ribisch riss die Tür auf. „Cembali! Cembali! Haben Sie Ihr Zeichen nicht gehört? Ich habe doch wie verückt geklingelt. Die Musik spielt schon Ihren Auftritt.“

Der Clown schnellte in die Höhe und fuhr sich mit den Fingerspitzen über die Augen. „Komme schon.“ Er packte die kleine Handharmonika. Sie quietschte auf. „Bin schon da!“ lachte er und lief an dem Direktor und dem Inspizienten vorbei.

Fünf Sekunden später tänzelte er grotesk auf die Bühne.

Frau Holthusen war bekümmert. Sie hatte gehofft, das junge Mädchen würde in ihre stillen Tage Heiterkeit und neuen Lebensmut bringen. Und nun schien es doch so, als ob sie alte Frau dem jungen Ding Mut einflössen müsste.

Edna war zum Frühstück gekommen. An den dunklen Schatten unter ihren Augen war unschwer zu erkennen gewesen, dass sie die Nacht über nicht geschlafen hatte.

Nur mit Mühe hatte Frau Holthusen erreicht, dass sie ein halbes Brötchen ass. Liebeskummer? — sann Frau Holthusen nach, und dabei lächelte sie mit der Wehmüt des Alters, das an die eigene Jugendzeit zurückdenkt. Ach, vielleicht konnte man da gar nicht helfen. Oder ob man mal an die Frau Doktor in Berlin schrieb?

Wie hatten die Augen Ednas noch vor zwei Tagen geleuchtet, als sie ihr erzählte, sie habe einen Ausflug die Elbe abwärts vor.

Frau Holthusen hatte wach im Bett gelegen, als sie heimgekommen war. Wie leicht und beschwingt waren Ednas Schritte gewesen. Und sie hatte leise und glücklich vor sich hingesusummt.

Und jetzt? Heute früh? Umschattete Augen, zitternde Hände. Kaum ein „Auf Wiedersehen, ich muss ins Theater!“ Fort!

„Ich sehe mir das nur noch ganz kurze Zeit an, dann frage ich sie,“ sagte die alte Frau halblaut vor sich hin. „Die Jugend meint immer, sie brauche keine Rat schläge. Wozu haben wir Alten denn da gelebt, wenn die Jugend nichts von dem aufnehmen will, was wir uns unter Schmerzen erkämpft haben?“

Es klingelte. Da die Aufwartefrau in den oberen Räumen beschäftigt war, ging Frau Holthusen selbst an die Tür, um zu öffnen.

Ein Mann in einem blauen Arbeitsanzug stand vor der kleinen Villa.

„Ich komme von der Störungsstelle. Mit dem Telefon soll etwas nicht in Ordnung sein.“

(Fortsetzung folgt)

RADIO KLEMM
Das deutsche Fachgeschäft
Spezial-Offerte
Apparat „Dewald“ / Direkter Import



Rs. 875\$000 6 Röhren

Glockenreiner Deutschlandempfang
Batterie-Radios mit Kurzwellen für Gegenden
ohne elektrischen Strom
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispulverstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelofas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

AO PINGUIM

H. Hillebrecht
RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHU, 2
São Paulo
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert



PRECISÃO E GARANTIA

Junghans

RELOGIOS

In allen Fachgeschäften zu haben

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursul São Paulo: Telef. 2-7999, rua Alvares Penteado, 8
Succursul Santos: Telef. 5001, rua 15 de Novembro, 19



2 x dasselbe, aber nicht das gleiche!

Der Eine schreibt nach alter Väter Art seine Kostenanschläge, Rechnungen und Briefe mit der Hand — der Andere, fortschrittlich eingestellt, tippt auf der handlichen FILIA. Dann geht es schneller, und das Geschriebene sieht immer sauber aus.

Olympia

SÃO PAULO
Praça da Sé 43 - sobreloja
RIO DE JANEIRO
Rua Theophilo Ottoni 86

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop

Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11-16 — Postfach 444

Sturmfahrt mit der Schönen Helena

Abdrucksrecht durch Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

(9. Fortsetzung.)

Andersson hatte sich den Anspitz des Stippers so zu Herzen genommen, daß er trotz seiner Müdigkeit weiter an dem zerstörten Sendeapparat herumbastelte.

Er wußte, es war ziemlich aussichtslos, ohne die fehlenden Ersatzteile zum Ziele zu gelangen. Trotzdem schraubte und stiftete er an den geheimnisvollen Eingeweißen der Funkanlage, weniger in der Hoffnung, der „Stagen“ ihre Stimme wiederzugeben, als um sich Ärger und gekränkter Stolz abzureagieren.

Schließlich gab er sein vergebliches Bemühen auf und blickte gähnend auf die Uhr. Halb drei vorüber — mochte der Teufel die Funken spritze hosen! Er gab auf.

In blauen Schwaden hing der Tabaksqualm über dem Durcheinander der kleinen Kabine. Andersson öffnete die Tür und ging an Deck, um noch etwas frische Luft zu schnappen.

Die „Stagen“ lief ihre sieben bis acht See-meilen vor einem frischen Nordost. Von vorne, wo der Bootsmann mit einem Matrosen die Fock dichter holte, klangen gedämpfte Stimmen und das Zwitschern der Blöcke. Sonst war außer dem leisen Knarren von Masten und Tauwerk und dem sanften Rauschen der See kein Laut zu hören. Bewegunglos wie ein Standbild ragte die Silhouette des Abendgängers in die dämmerige Nacht. Hinter ihm hob sich aus der dunklen Wasserfläche an Backbord eine niedrige, hellfarbige Masse ab, auf deren Ende ein Leuchtturm schlaftrig blinkte: die Insel Kiho. An der fernsten Küste des festlandes gliederten zerstreute Eichter. Das umhüllte Sig-horn oder gar schon Ostarscham sein.

Andersson wollte gerade in seine Kabine zurückkehren, als ihm ein klirrendes Geräusch, das aus dem Innern des Schiffes heraufdrang, stutzig machte. Jetzt wieder ... ganz deutlich ... dort drüben aus dem Windfänger ...

Auf Gehenspitzen schlich er sich an die Ventilatorhaube heran, die zur Küche und den Vorratsräumen hinführte. Er bemerkte einen schwachen Lichtschimmer in der Wölbung der Blech- röhre. Wer hatte zu nachtschlafender Zeit etwas dort unten zu suchen? — Andersson wußte, daß der Koch in letzter Zeit jeden Abend sein Reich abzuschließen pflegte, um nachhafte Matrosen ant-

stiebig zu verhindern. Aber jetzt hörte er deutlich, daß jemand in der Küche rumorte.

Richtig, jetzt fiel es ihm ein: der Koch hatte sich vor einigen Tagen beklagt, daß ihn regelmäßig morgens früh Speisen und Vorräte aus den verschlossenen Küchenträumen fehlten. Er hatte den Kochsaaten im Verdacht, ohne ihn jedoch bisher bei der Tat ertappt zu haben.

Andersson war draus und dran, * hinunterzuschleichen, um den Dieb zu überraschen. Dann dachte er an die üblichen Erfahrungen, die er heute als Amateurdetektiv gemacht hatte, und begann sich eines besseren. Der Skipper hatte ihn doch ausdrücklich aus Herz gelegt, in solchen Fällen die höchste Instanz anzurufen. Gesah dem alten Ekel ganz recht, wenn er aus seiner Nachtruhe geküßt wurde. Und er, Andersson, bewies damit nur seine Pflichttreue.

Schadenfroh grüßte er in die Kapitänskajüte hinunter und wachte Pederesen.

„Es ist ein Dieb in der Küche“, meldete er dem schlaftrunkenen Tyrann. „Kommen Sie schnell, Sir, damit wir ihn noch ertöschten.“

Leise flüchtend fuhr der Skipper in Hofen und Pantoffeln und schlüpfte eilig hinter dem Funter her. Vor der Küchentür machten sie halt. Durch das Schlüsselloch drang ein Lichtschimmer, und man hörte deutlich ein Zischen und Brausen.

„Das ist doch die Höhe der Unverschämtheit!“ flüsterte Pederesen. „Der Keel brät sich etwas. Na, ich werde wieder Disziplin an Bord einführen!“

Mit einem entschlossenen Ruck stieß er die Tür auf. Doch dann blieb er wie vom Donner gerührt auf der Schwelle stehen.

Das nächtliche Küchengespens schien nicht minder überrascht zu sein, denn es stieß im ersten Schreck die Pfanne vom Spiritusocher hinunter. Ein halbgebratenes Beefsteak fullerte auf den Boden.

„Oh, Mrs. Wilco!“ japsste der Skipper und starrte aus weitangestriffenen Augen auf die futuristischen Herrlichkeiten, die auf dem Küchentisch prangten. Da standen allerlei kalte Vorpeisen, die Virginia noch vor wenigen Stunden hoheitsvoll verschmäht hatte; aus einer geöffneten Konferenzbüchse dampften, laut Aufspritz, allerfeinste Zuckererbsen; daneben häufte sich ein appetitlicher Berg von Pommes chips auf einem Teller —

kurzum, es war ein zwar improvisiertes, aber appetitliches Mahl, das sich die Hungerkünstlerin bereitete hatte.

Kapitän Pederesen wurde jetzt mancherlei klar. Er begriff das Wunder, wie eine statliche Dame tagelang ohne Nahrung auskommen kann. Er begriff ferner die Lösung des Rätsels, daß dem Koch jeden Morgen etwas aus seiner Küche fehlte. Nur eins begriff er nicht: wie sich Mrs. Wilco den Nachschlüssel zur Küche verschafft hatte.

Aber er hätte sich danach zu fragen. Denn er war ein kluger Mann, und so begriff er auch, daß Virginia Wilco, so gütig und harmlos sie sonst war, in diesem Punkt keinen Spaß verstand. Wie eine Löwin, die ihre Beute verteidigt, stand sie vor dem Küchentisch und ging zum Angriff über, ehe der verdächtige Pederesen die nötigen Worte fand.

„Wie können Sie sich unternehmen, hierher zu kommen?“ rief sie zornbehend, als ob er sie im Badezimmer überrascht hätte und nicht in der Küche. „Ich habe Sie bisher für einen anständigen Mann gehalten, Pederesen, der Taft und Lebensart besitzt. Ein Gentleman spioniert nicht hinter einer Dame her. Es tut mir leid, daß ich mich so in Ihnen täuschen muß.“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, ich wußte ja nicht!“

„Reden Sie mir nichts vor!“ schnitt sie ihm brüsk das Wort ab. „Natürlich sind Sie hinter mir hergeschlichen, Sie ... Sie Erpresser. Das ist niedrig und gemein von Ihnen. Ich werde meine Konsequenzen daraus ziehen. Unter diesen Umständen muß ich es mir sehr überlegen, ob ich Ihrem Neffen die Empfehlung geben kann, die ich Ihnen versprochen habe. Gehen Sie!“

Pederesen wünschte, daß er nie gekommen wäre. „Gnädige Frau, lassen Sie mich erklären“, hat er. Er liebte seinen einzigen Neffen über alles und wollte sich die wichtige Fürsprache der Millionärsgattin, die er für ihn erwirkt hatte, nicht kampflos verschern. „Es war nämlich so —“

„Ich will nichts erklärt haben“, rief Virginia und wies gebieterisch zur Tür. „Gehen Sie, Sie schmißelnder Spion!“

„Ich werde selbstverständlich vollkommen diskret sein“, versicherte der Skipper zerknirscht und trat den Rückzug an.

„Was heißt, Sie werden? Sie hätten es vorher sein sollen“, sagte sie und bückte sich schamlos, um das mitleidige Beefsteak aufzuheben. „Gute Nacht, Herr Kapitän.“

Pederesen schloß die Tür leise hinter sich zu, packte den Funter, der sprachlos vor Staunen die Szene hinter der sicheren Deckung des breiten Kapitänstrübens beobachtet hatte, mit eisernem Griff heim Arm und zog ihn, ohne ein Wort zu sagen, an Deck. Er schleppte ihn aufs Vorderkastell, wo höchstens die darunter schlafenden Matrosen gestört werden konnten, und dann wurde er geschäftig. Der maßlose Andersson bekam eine Standpaufe zu hören, gegen die der Angriff von vornhin eine Glückwunschrede war.

Ehe der Funter in dieser Nacht in seine Koje

froch, nahm er Meißel und Papier zur Hand und entwarf eine Annonce, in der ein Radiotechniker nach einer Stellung suchte. Das Chiffrewort lautete: „Seefahrt ausgeschrieben!“

(Zur Verblüffung des Lesers sei erwähnt, daß genau zwei Monate später Herr Andersson als 3. W. O. auf dem P. n. O. „Einer Bengali seine erste Ostindienreise antrat. Die See läßt ihre Opfer nicht los!)

Als Esia Kund ziemlich frühzeitig aufwachte, brauchte sie eine ganze Weile, bis sie sich die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden ins Gedächtnis zurückgerufen hatte. Richtig, sie fand sich auf der deutschen Jacht, unterwegs nach Karlskrona — nur, daß inzwischen die „Ariel“ ihre Besatzung gewechselt hatte.

Beim Aufstehen wurde sie lebhaft an die Bewohnerin der Kabine erinnert. Ursel hatte sich gestern abend in aller Hast zu dem Besuch auf der „Stagen“ umgezogen, und ihre Sachen lagen im trauten Durcheinander überall zerstreut. Mit freundschaftlicher Sorgfalt brachte die Schwedin Ordnung in das Chaos, nachdem sie sich angezogen hatte. Liebe, kleine Ursel. Ihr verdankte sie es, daß Söderstrand sie von dem lästigen Sekretär befreit hatte und sie jetzt ans Ziel ihrer Wünsche brachte.

Sympathisch war er ihr nicht, der Ritter, den Ursel ihr geschickt hatte. Aber das war nebensächlich. Jedenfalls war es anständig von Söderstrand, was es unerschwert anständig von Söderstrand gewesen, einer ihm völlig Unbekannten zu Hilfe zu eilen. Allerdings hielt er sie für die edelste Esia Kund, das mochte seine edelmütige Tat stark beeinflussen haben. Trotzdem ließ sich nicht leugnen, daß der Graf eine Menge Unannehmlichkeiten auf sich genommen hatte mit seinem Ritterdienst. Sie überlegte, ob sie ihm gestehen sollte, daß sie gar nicht die edelste Esia Kund, sondern nur ein simples Double war. Aber schließlich war dazu auch noch später Zeit, wenn sie erst in Karlskrona gefandet waren. Es war sicherer, seine Grobherzigkeit nicht allzu sehr auf die Probe zu stellen.

Als sie ihre Kabine verließ und einen Blick in die Kajüte warf, packte sie ein leichtes Grausen über die Unordnung, die dort herrschte. Ein Glück, daß Ursel das nicht sah. Wie schnell doch ein paar Männer ein Schmuckkästchen in eine Aüberbüchse verwandelt kommen. Sie nahm sich vor, nachher hier gründlich aufzuräumen, und stieg an Deck.

Auf den ersten Blick stellte sie fest, daß sie sich noch im Naharfund befinden mußten. Denn zu beiden Seiten war in einigen Meilen Entfernung die Küste zu sehen. Im Westen lief ein schmaler Berggraben hinter dem Ufer des festlandes entlang. Aecker, Wälder und Dörfer glänzten friedlich im Sonnenschein. Querab lag ein kleines Städtchen, ganz im Grünen eingebettet, von einem gedüngelten, spitzlippigen Kirchthurm beherrscht. Von der gegenüberliegenden Seite des Sundes grüßte die dichtbebaute, flache Küste von Oeland herüber.

„Guten Morgen“, sagte sie freundlich zu dem vierchrötigen Matrosen, der am Ruder saß und

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmäßiger Südamerikadienst

General Osorio

fährt am 13. Dezember nach: RIO DE JANEIRO,
BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M
und HAMBURG.

Cap Arcona

fährt am 15. Dezember nach: RIO DE JANEIRO, LIS-
SABON, PLYMOUTH, BOULOGNE u. HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
General Osorio		13. Dezember
Cap Arcona		15. Dezember
Monte Rosa		21. Dezember
Monte Sarmlenio	12. Dezember	30. Dezember
Gen. San Marlin	19. Dezember	7. Januar
Monte Olivia	22. Dezember	11. Januar

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „M“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst. : 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora

Ind.: Carlos Bayer
Rua Sta. Ephigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reich-
wahl in Parfüms und Toi-
letteartikeln.

Diplomierter

Zahnarzt

Herbert Pohl

Johanns Martinelli
12. Stoc., Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Alemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Pyiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Güls

Griffklaffige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
Jose de Barros 266, Sobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Luz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

João Ruapp

Klempnerei, Installation.

Regist. Rep. de Aguas und
Esg. — Rua Mons. Bassa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Familiensension

CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu
153, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

VIGOR= MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
**Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139
Curityba - Praça Generoso Marques N° 20

Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzverarbeitung, Elektrische Schwei-
maschinen, Pumpen, Feuerlöcher, „Minimax“, Schleif-
scheiben „Oroxco“, „Alpine“ Stahlseile, Elektrowerkzeuge „Fels“,
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen

Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Karton-
genindustrie, Druckerei-Materialien, „Intertype“ Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schreibmaschinen „Fountain“,
Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Draehke, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltartikel,
Beleuchtungsgegenstände, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orsten & Koppel A. G.
Dieselmotorenlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger, Großer Stock
von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in boechser
Vollendung, Entwerfer, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photolithos, Großes Anstalt Südamerika.

Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo N° 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

sie aus zusammengekniffenen Augen schweigend be-
trachtete. „Wo sind wir?“

Der Mann ließ seinen Priem in die andere
Munddecke wandern und brummte eine unverständ-
liche Antwort. Er machte einen so mürrischen Ein-
druck, daß sie ihn nicht noch einmal zu fragen
wagte.

Auf den Klang ihrer Stimme kam Graf Söder-
strand, der auf dem Vordschiff ein eisriges Gespräch
mit Olse Hansen geführt hatte, nach achtern und
begrißte sie mit einer Galanterie, die sie irgend-
wie unangenehm berührte.

„Die Sonne ist aufgegangen!“ rief er und
reichte ihr eine schlaffe Hand. „Guten Morgen,
Gnädigste. Strahlend wie ein junger Maiemmor-
gen. Kein Wunder, daß Ihnen die Menschheit
zu Füßen liegt.“

„Guten Morgen“, erwiderte sie kühl, als sie
beachtlich sagte. „Können Sie mir vielleicht sa-
gen, wo wir sind?“

„Dort drüben ist Vergara, wenn ich nicht irre.
Schätzungsweise noch dreißig Seemeilen bis Karls-
forna. Aber kommen Sie, Verheißung, Sie wer-
den sicher frühstücken wollen. Es ist schon fertig.“

Sie wäre lieber an Deck geblieben, als in die
mangegräumte Kajüte zu gehen. Aber um nicht
unfreundlich zu erscheinen, folgte sie ihm hinun-
ter.

„Sie müssen die Unordnung entschuldigen“, sa-
gte er, während er sich in der kleinen Küche zu
schaffen machte. „Wir haben eine anstrengende
Nacht hinter uns, da geht's eben ein bißchen
drunter und drüber.“ Nachdem er Teewasser auf-
geseht hatte, räunte er das schmutzige Geschirr
vom Tisch und legte die Schlafdecken zusammen.
Elsia Lund staunte, wie geschickt er sich dabei an-
stellte. Als sie sich anbot, ihm zu helfen, lehnte
er strikt ab.

Dann brachte er ihr das Frühstück, wie es
sein gelernter Oberkellner geschickter hätte servie-
ren können, und setzte sich ihr gegenüber.

„Wissen Sie, Herr Graf, daß ich mich schreck-
lich in Ihrer Schuld fühle?“ sagte sie, gerührt
von seinem Dienstest. „Ich weiß gar nicht, wie
ich das wiedergutmachen kann.“

„O, bitte meine Gnädigste“, lächelte er, „dar-
über wollen wir uns unterhalten, wenn Sie fer-
tig gefrühstückt haben.“

Die Antwort überraschte sie. Was sollte das
bedeuten? Demnach handelte er also doch nicht
so selbstlos, wie er sich den Anschein gab. Ob
er einen Gegendienst erwartete?

Ein komischer Gedanke schoß ihr durch den
Kopf: vielleicht wollte er zum Film und eine

Empfehlung von ihr haben, da er sie doch für
die echte Elsia Lund hielt. Er sah tatsächlich ein
bißchen wie Charles Laughon aus. Aber die
Ähnlichkeit allein würde ihm nicht viel nützen.

„Hoffentlich bekommen Sie keine Unannehmlich-
keiten, wenn wir nach Karlsforna kommen. Sie
haben sich doch schließlich das Boot auf etwas
piratenhafte Weise angeeignet“, fügte sie lächelnd
hinzu. „Aber ich denke, daß Kränlein Corvinius
Ihre Freunde beruhigen wird.“

Er machte ein verständnisloses Gesicht. „Kran-
lein Corvinius?“ fragte er.

„Nun ja. Ich meine, wo sie Ihnen doch den
Tip gegeben hat, mich vor Carlson zu beschüt-
zen“, erklärte sie. „Oder hat Kränlein Corvi-
nius Sie am Ende gar nicht gebeten, daß Sie
mich mit dem Boot nach Karlsforna bringen
sollten?“

„Doch, doch. Aber natürlich“, versicherte Sö-
derstrand. „Darf ich abräumen, Gnädigste?“

„Eassen Sie doch, Herr Graf, das werde ich
selber machen“, protestierte sie.

Er ließ es sich nicht nehmen, es selber zu
beorgen.

„Und nun, meine Gnädigste“, begann er, nach-
dem er das Geschirr mit bewundernswürdiger Fer-
tigkeit abgeräumt hatte, „nun möchte ich noch ein
paar Worte mit Ihnen sprechen.“

„Wollen wir nicht lieber nach oben gehen?“
schlag sie vor. „Es ist so dumpf hier unten.“

Er zögerte einen Augenblick. Er schien die
Kajüte vorzuziehen. Vielleicht, weil das Gespräch
hier unten weniger leicht überhört werden konnte.

„Allo gut“, meinte er achselzuckend und folgte
ihr an Deck. Sie gingen auf das Vordschiff, wo
er Hansen fortstieß. Elsia Lund setzte sich auf
die Vorderbank und wartete nengierig auf das,
was er ihr zu sagen hatte.

„Es liegt Ihnen doch sehr daran, nach Karls-
forna zu kommen, nicht wahr, Frau Lund?“ fragte
er und beobachtete sie lauernd.

„Gewiß“, nickte sie überascht. „Das wird Ih-
nen Kränlein Corvinius wohl gesagt haben.“

„Sublime“
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

keiten befunde und Ihnen daher leider nicht einen
Gartendienst erweisen kann. Versuchen Sie doch
mal die ganze Sache als ein glattes, reines Ge-
schäft zu betrachten. Genau so, als wenn Sie
sich ein Dampfbillet nach Karlsforna genommen
hätten. Nur mit einem kleinen Restloauschlag,
natürlich“, fügte er grinsend hinzu. „Eine mil-
lionenschwere Frau wie Sie, Gnädigste, könnte
sich doch sogar einen Sonderdampfer chartern, nicht
wahr?“

Die schöne Schwedin fiel aus allen Wolken.
Ein vager Verdacht tauchte in ihr auf. Warum
hatte sie nicht gleich ihrem ersten Instinkt getraut?
Jetzt hieß es eben, die falsche Rolle weiter an-
zunehmen.

„Schön und gut, mein Lieber“, antwortete sie
gestesgegenwärtig. „Ich wäre gern bereit, auf das
Geschäft einzugehen. Nur habe ich leider kein
bares Geld bei mir außer ein paar Kronen, nicht
einmal mein Scheckbuch.“

„Höchst bedauerlich. Aber da läßt sich ein Aus-
weg finden“, sagte der vielgewandte Herr. „Schrei-
ben Sie mir ein kleines Billet-doux an Ihre ame-
rikanische Bank, etwa des Inhalts, daß Sie ohne
Zwang und im Vollbesitz Ihrer geistigen Kräfte
oder wie das so schön heißt, die Bank ersuchen,
dem Lieberbringer dieses die und die Summe aus-
zuzahlen.“

„So?“ meinte sie überlegend. „Aber wer bürgt
Ihnen dafür, daß ich die Umweisung nicht einfach
später sperren lasse?“

„Ich bitte Sie, verheißung, Sie tun ja so,
würde mir vollkommen genügen. Sie tun ja so,
als ob es sich um eine Erpressung handelte.“ Er
wollte sich ausschütten vor Lachen bei dieser Vor-
stellung.

„Und wenn ich nun auf Ihren Vorschlag nicht
eingehe?“

„Gnädigste, ich weiß, daß Ihnen sehr daran
liegt, nach Karlsforna zu kommen. Nebenbei be-
merkt: ich ahne, daß ein sehr diskreter Grund
dafür vorhanden sein muß. Sonst hätten Sie
diese Fahrt nicht auf so abenteuerliche Weise un-
ternommen. Es würde mir leid tun, wenn Sie
eine Weile warten müßten, bis Sie ans Ziel
Ihrer Reise gelangen.“

Sie verstand die Drohung. Söderstrand nahm
sicher an, daß Elsia Lund aus einem triftigen
Grunde um jeden Preis vermeiden mußte, daß es
was über ihre geheimnisvolle Reise an die Wes-
tküste käme. Er vermutete wahrscheinlich, daß
eine Liebesgeschichte dahinter steckte. Nur deshal-
b fühlte er sich auch so sicher, daß er sein Geld be-
kommen würde. Sie lächelte bei dem Gedanken,
wie richtig er getippt hatte. Nur daß es nicht
die echte Elsia Lund war, die wegen eines ge-
liebten Mannes nach Karlsforna wollte.

Sie überlegte. Was war schon dabei, wenn
sie an irgendeine Bank in Amerika einen ima-
ginären Zahlungsauftrag schrieb, der doch nicht
erkannt werden würde? — Gewiß, es war nicht
ganz korrekt. Aber Liebe ist stärker als klein-
liche Strupeln.

„Allo gut“, willigte sie ein. „Ich werde Ihnen

GOLD TOP WHISKY



Ist destilliert in Schottland
und graduiert in Brasilien von
ERVEN LUCAS BOLS.

Durch die statt in Schottland hier vorgenom-
mene Graduierung wird eine erhebliche Summe
an Zoll gespart. Sparen auch Sie und verlangen
Sie bei Ihrer nächsten Bestellung

GOLD TOP

Erhältlich in Flaschen und Litern.

WAFFEN MUNITION



deutsche Marken von Weltruf.

MUNITION SINOXID

enthält den weltbekanntesten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

DIANA-LUFTGEWEHRE

Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg
Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.

Rio de Janeiro, Rua das Aranjueiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Preiswert **Rölnisch Wasser** Erfrischend

das beliebteste Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

America Restaurant

zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

In Rio wohnt der Reisende im **FLUMINENSE HOTEL**

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof - Telephon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casaeas 14 und 16\$. - Autzug - Restaurant - Jedes Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. - Wunderschöne Lage. Grosser Garten. - Mässige Preise.

Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

BAR UND RESTAURANT

CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Rios **Besucher** besucht

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354

Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 - RIO

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die im Deutschen Morgen anzeigenden Firmen!

Deutscher Morgen

Betretung in Rio de Janeiro:

Franz Kumlin

Avenida Mem de Sá 90 - Sobrado

Sprechstunden von 12-3 Uhr nachmittags und von 7-8 Uhr abends

Annahme von Anzeigen und Bezugsgebühren.

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

die Anweisung ausstellen. Vorausgesetzt, daß Sie nicht zuviel verlangen“, fügte sie schnell hinzu, um nicht durch allzu große Bereitwilligkeit seinen Verdacht zu erregen.

Sie folgte ihm in die Kajüte und schrieb nach seinem Diktat den Brief, den sie aufs Geratewohl an die First National Bank in Los Angeles adressierte. Den „Fahrpreis“ hatten sie nach einigen Handeln auf zehntausend Dollars festgelegt.

„Darf ich mich noch frei an Bord bewegen?“

Stilles Behagen

Deutsche Weingroßhandlung

Rio - Caixa 1394

Frohes Genießen!

fragte sie ironisch, als Söderstrand die Anweisung hocherfreut eingesteckt hatte.

„Aber, Gnädigste!“ antwortete er schmolgend. „Sie beleidigen mich mit der Zurechnung, daß ich Ihre Freiheit irgendwie beschränken wollte. Das Schiff steht Ihnen mit Mann und Maus zur Verfügung. Einschließlich meiner Wenigkeit.“

„Danke, ich verzichte“, sagte sie kühl. „Mir genügt das Vorschiff, wenn ich das für mich allein haben kann.“

Er blieb mit getränkter Miene in der Kajüte zurück, äußerlich ganz der mißverständliche Ehrenmann, innerlich der zufriedenste Gauner in tausend Meilen Umkreis. Ein lukratives Geschäft, das ihm der Zufall da in die Hände gespielt hatte. Mit einem glücklichen Senfter streckte er sich auf dem Sofa aus, um ein wenig auf seinen Lorbeer zu ruhen.

„Noch zwei Kämmchen schwarzen Kaffee, doppelt stark, und zwei saure Heringe, Herr Brandstrup“, meldete der Steward dem Küchenchef der „Stagen“. Dann ging er zum Kühlschrank. „Nanu, kein Mineralwasser mehr da?“

„Doch, aber auf Eis keine mehr“, antwortete der Koch mürrisch. Er war, wie viele seines Fachs, ein reizbarer Herr. „Sollen sie's doch warm machen. Ich kann mir nicht den ganzen Schrank voll Flaschen packen. Woher soll man ahnen, daß die heute morgen solchen Brand haben? Fünf Flaschen sind schon marschiert, das ist genug.“

„Gestern abend ist 'ne Menge gepickelt worden. Die neuen Gäste haben keinen schlechten Zug. Na, und der Reporterfrühstück läuft allein wie vier Hafenkapitane. Ich kann Ihnen sagen, Herr Brandstrup, ist das heute eine Stimmung im Salon. Wie bei 'ner verregneten Beeridigung. Aber bei einer, wo sich die Erben in die Haare gekriegt haben. Die dicke Wilcoog knabbert an ihrer Grapefruit rum und glüht den Skipper an, als ob sie ihn dazu essen wollte. Sonst ist die Olle doch immer ganz gemütlich. Na, und Carlson hätte eben um ein Haar den frechen kleinen Murphy verprügelt, weil der ihn dauernd damit aufzieht, daß er sich von dem falschen Grafen hat an 'n Baum binden lassen.“

„He! Lassen Sie das Klauen!“ unterbrach der Koch den Redestrom von Sophus, als dieser sich eine zweite Banane zu Gemüte führen wollte. „Es genügt mir, daß heute nacht schon wieder was aus der Küche gestohlen worden ist.“

„Ach nee?“ sagte der Steward interessiert. „Das ist doch allerhand. Was fehlt denn?“

„Zwei Beefsteaks von dem Schwung, den ich

gestern abend für heute mittag vorbereitet habe. Und sonst noch allerlei. Ich glaube, es sind zwei Kerle, die sich immer hier den Bauch vollschlagen.“

„Sie sollten sich mal auf die Lauer legen“, schlug Sophus vor.

„Schst mir noch“, knurrte der Koch. „Ist ja nicht mein Geld. Aber ich werde den Kerlen den Appetit schon vertreiben! Heute nacht werde ich extra für die Brüder ein Curryfleisch hinstellen, das sich gemächlich hat.“

„Gift?“ fragte Sophus, dessen Vorsichtskraft durch die letzten Ereignisse einen Stich ins Arminielle bekommen hatte.

„Ne, Abführmittel. Und nicht zu knapp bemessen“, erläuterte der Küchenchef grimmig. „Ich habe schon vorher mit dem Skipper darüber gesprochen. Er gibt 's mir aus seiner Apotheke. Er war ganz wild vor Begeisterung über die Idee.“

„Dann wird man wohl endlich rauskriegen, wer's ist“, meinte der Steward sinnend und eilte mit seinen Tablets davon.

Als er nach einer Weile wiederkam, funkelten seine Augen vor Aufregung.

„Herr Brandstrup, rücken Sie mit der Banane raus, dann erzähle ich Ihnen das Neueste von achtzehn. — Danke. Also, wie ich eben gerade rausgehe, kriegen sich der Skipper und Wilcoog in die Haare. Peterßen hält 's für Wahnsinn, ogg wie allein hinter den Gaunern herjagen, ohne Polizei, und was weiß ich noch alles, zu alarmieren. Weil unser Sender immer noch nicht funktioniert, will er den nächsten Hafen anlaufen und die Sache melden. Wilcoog behauptet, wir verlosen zuviel Zeit damit, weil wir ihnen doch sowieso schon ziemlich dicht auf den Fersen sind.“

„Stimmt denn das auch?“ fragte der Koch.

„Allerdings“, erklärte Sopus wichtig. „Sie sind mir noch achtzehn bis zwanzig Seemeilen vor uns. Ich war vorher oben, als Maclean einen Tramper stoppte, von dem er es erfuhr.“

„Na, und weiter?“

„Ja, da haben sich die beiden also mächtig ins Zanken gekriegt, bis Wilcoog schließlich doch seinen Kopf durchgesetzt hat. Eigentlich hätte ja der Skipper zu bestimmen. Aber Geld ist Macht. Gesehe und Bestimmungen sind für die Kleinen da, Millionäre können alles machen“, philosophierte Sophus. „Und nun will ich Ihnen was erzählen, Herr Brandstrup, ganz unter uns.“ Er senkte seine Stimme geheimnisvoll, damit der Kochsmaat nichts hören konnte. „Der Wilcoog hat selber Angst vor der Polizei!“ Er ließ eine effektvolle Pause eintreten.

„Aber wie so dem?“ stammte der Koch.

„Sammler!“ flüsterte Sophus und tippte sich vielsagend auf die Stirn.

„Das versteh ich nicht.“

„Sammler sind alle halb verrückt“, erläuterte der Menschenkenner. „Kümmern sich um kein Recht und Gesetz. Ist doch sonnenklar. Der olle römische Scherben, um den sich die Sache dreht, ist von Söderstrand oder seinem Kumpan irgendwo geklaut worden. Also muß Wilcoog ihn an den Besitzer zurückgeben, und wenn er noch soviel dafür gebietet hat. Wenn nun Polizei und Behörden in die Geschichte hineingezogen werden, muß er mit dem olten Blummetopf herausrücken, da hilft ihm kein Gott. Und wenn er zehnmal Millionär ist. Deshalb will er die Kerle auf eigene Faust erwischen. Verstanden?“

In diesem Punkt tat der scharfsinnige Sophus

dem Mr. Wilcoog unrecht. Wenn auch ganz nebenbei ähnliche Gedankengänge den Millionär bestimmt haben mochten, die Verfolgung selbständig durchzuführen, lag sein Hauptmotiv doch wo anders. Der eigenmächtige, unabhängige Amerikaner war gewohnt, sich sein Recht selbst zu verschaffen. Es war Ehrensache für ihn, den falschen Grafen persönlich zur Strecke zu bringen. Und das nicht etwa wegen des Geldverlustes, den er leicht verschmerzen konnte, sondern weil es sein Selbstgefühl kränkte, einem Betrüger auf den Leim gegangen zu sein. Dazu kam, daß er es als seine Pflicht betrachtete, seinen deutschen Gästen wieder zu ihrem Eigentum zu verhelfen. Nebenbei belag Mr. Wilcoog eine eingewurzelte Abneigung gegen Behörden und Formalitäten, ein Ueberbleibsel aus den

Erschoepfung —

geistige und koerperliche

- verursacht durch

Arbeitsüberlastung oder Sport, sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch

„RECRERAL“

das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.

Recresal

„belebt Koerper und Geist“

längst vergangenen Sturm- und Drangperioden seiner geschäftlichen Laufbahn.

„Noch was?“ fragte der unerfährliche Koch, nachdem er die letzte Sensation verdaut hatte.

„Ja, ja, man sieht so allerhand, wenn man zwei scharfe Augen im Kopf hat, Herr Brandstrup“, bemerkte Sophus vielsagend und schielte nach der letzten Banane. Der Küchenchef machte keine Miene, auf den Wink einzugehen.

„Ja, ja“, senzte der Steward. „Man sollte nicht meinen, daß auf diesem kleinen Post mehr zu beobachten ist, als auf manchem Atlantik-Einer. Denken Sie doch nur an diesen falschen Grafen. Der reinste Roman. Ich hab's übrigens gleich geahnt, daß der Kerl mir ohne Trinkgeld durchgehen würde. Bei den anderen wird auch nicht viel zu erwarten sein, von dem Zeitungsfriseur mal bestimmt nicht. Na, vielleicht von dem Liebespaar. Solche Leute sind unter Umständen ganz günstig.“

„Wer mit wem?“ fragte der Küchenchef lakonisch.

„Das ist noch nicht ganz raus“, antwortete Sophus und fragte sich sinnend am Hinterkopf. „Da bit ich selber noch nicht schlau geworden. Die

keine Deutsche — ein verteuft hübsches Mädel, sag' ich Ihnen, Herr Brandstrup! — die Corvinus hat Ihnen beiden Fremden den Kopf verdreht. Der eine ist so 'n silles Wasser, den gebe ich nicht viel Chancen. Der andere ist gestern abend losgegangen wie Clark Gable, der wird das Kennen wohl machen. Na, und nebenbei ist Murphy mächtig hinter der Kleinen her. Sie hätten mal sehen sollen, wie der gestern abend angegeben hat! Aber der kommt überhaupt nicht in Frage — typischer Fall von „Ferner liefen“. Da is' so 'n gewisse Spannung in der Luft zwischen den Dreien, verstehen Sie, Herr Brandstrup? Ja, ja, man hat seinen Niecker für sowas, und die Welt ist ein Affentheater, Herr Brandstrup!“

Herr Brandstrup lautete nur noch mit halbem Ohr. Köche sind schpferische Charaktere, Tatmenschen, mit einer Vorliebe für das Dramatische und Sensationelle. Für psychologische Beobachtungen haben sie wenig Sinn, für problematische Liebesgeschichten schon gar nicht. Auf diesem Gebiet schätze Herr Brandstrup stärkeren Tabak.

Sophus merkte, daß sich der Reiz seiner Darbietungen zu erschöpfen drohte. Er verließ die Szene rechtzeitig, ehe seine Wirkung verflachte.

Ja, es lag etwas in der Luft zwischen den Dreien von der „Ariel“. Es sah fast so aus, als ob der gute Geist, der die Segelkameraden auf ihrer Fahrt verbunden hatte, mit der geraubten Jagd davongezogen sei. Alle Drei waren nervös und reizbar, und der Kater, den Konrad und Wolf von der verlängerten Sitzung mit Pat Murphy hatten, war nicht allein daran schuld.

In einem Punkt hatte sich der Steward gestaut: Konrad Bonin zeigte sich heute morgen durchaus nicht mehr so interessiert für Arfula wie in der Sekunde des vergangenen Abends.

Gestern hatte sich Konni von der ausgelassenen Stimmung verleiten lassen, ans der bisherigen Kameradschaftlichen Neutralität herauszugehen und Arfel beim Tanzen eine Menge törichter Zärtlichkeiten ins Ohr zu flüstern. Wenn Pat Murphy nicht von Anfang an so dreist und unverschämten mit dem hübschen Mädchen gestirbt hätte, wäre Konrad vielleicht etwas zurückhaltender gewesen. Aber Nebenbuhler wirken auf sein leicht entzündbares Temperament immer wie ein rotes Tuch. Heute morgen verwünschte er seinen Leichtsinns

SCHUPP

DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT FÜR

EDELSTEINE

SCHMUCK

GESCHENKARTIKEL

RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO DE JANEIRO

aus Herzensgrund. Ein physischer Magenjammer geht leicht in einen moralischen über und führt zu Selbstbetrachtungen, die nicht erfreulich sind. Konrad ging mit sich ins Gericht.
Er hatte erstens die stillschweigende Uebereinkunft gebrochen, die Arfel für tabu erklärte. Schon

KRANK ?

Dann lassen Sie sich **homöopathisch** behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos **unentgeltlich** zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Geben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Bald kommt der Weihnachtsmann!



Da darf ein schöner Kuchen und knusperiges Weihnachtsgebäck nicht fehlen. Am besten gelingt alles mit **Dr. Oetker's Backpulver** nach Oetker-Rezepten. Nicht vergessen: Dr. Oetker's Vanillinzucker.

IN QUALITÄT UNVERÄNDERT ERSTKLASSIG!

Beachten Sie bitte beim Einkauf die Schutzmarke "Heller Kopf" und die herabgesetzten Preise für Dr. Oetker's Backpulver (Fermento Allumina) Puddingpulver, Vanillinzucker, Gustin, Backöle u. s. w. in allen besseren Lebensmittelgeschäften zu haben.
Alleinhersteller in Brasilien: **WALTER HUSMANN, Nahrungsmittelfabrik** São Paula, Caixa Postal, 2599

Das nie versagende Feuerzeug PETROMAX
mit dem besonderen Cer-Eisenstein erhalten Sie bei **E. OLDENDORF**
Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190 SÃO PAULO

ALLE JAHRE WIEDER..
kommt der Weihnachtsmann und bringt für Jung und Alt Freude ins Haus.
Die richtige Weihnachtsstimmung herrscht aber nur bei einem schönen Christbaum, geschmückt mit dem delikaten Schokolade- und Marzipan-Christbaumschmuck Sönksen
Wunderbare Geschenke für den Weihnachtstisch sind ausserdem unsere feinen Schokoladen, Prolinen, Honigkuchen und feine Bonbonieren. Lieferung frei ins Haus. Prompter Versand nach dem Innern. Treffen Sie Ihre Auswahl beizeiten in unseren Verkaufsstellen:
Rua 15 de Novembro, 112 - Rua Libero Badaró, 322 - Avenida São João, 223 - Rua Boa Vista, 250

Sönksen

Das deutsche Qualitätsfahrrad **"RAPID"** für Damen und Herren erhalten Sie im Lager von **E. OLDENDORF**
Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190 SÃO PAULO

Adolpho E. Müller & Cia.
Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617
Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselbau
Industrieöfen
Eisenbefon
kompl. Fabrikanlagen
São Paulo
Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa postal, 2519
Telefon 4-0011

Klöfner
Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)
Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visumpfaffagen, Identitätskarten, Naturalisationskarten, Übersetzungen und Abschriften. Schnell und billig.

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten
OTTO BENDER
Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705
Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hoff, Pfirouten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Uhren und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei
OTTO
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

ein großes Vergehen gegen Frieden und Gemeinschaft! Und zweitens hatte er Erwartungen in ihr geweckt, die ihm jetzt schwere Gewissensbisse bereiten. Denn heute morgen stand das Bild Estia Lunds wieder im Vordergrund seines Herzens und überstrahlte alles andere. Dritte Sünde: Der Vertrat an der göttlichen Frau.
Nach dem Frühstück fristete er sich einen ein-

her, der Sott, die Stimmung, das alles ist mir zu Kopf gestiegen. Und ... und du fahst so jäg aus, und da habe ich die wohl allerhand Dummheiten gesagt, die ich lieber hätte bleiben lassen sollen. Es war natürlich blödsinnig dumm von mir. Wir sind bisher so wunderbar einträchtig und kameradschaftlich miteinander angekommen. Es wäre mir schanderhaft unangenehm,

den erblicke. „Kommen Sie her und helfen Sie mir, die Trauergemeinde anzunehmen. Sie werden sicher mehr Erfolg haben als ich.“ „Gleich“, warte Ursula zurück, „ich will nur meine Hauttasche holen.“ Gottverdamm, daß die „Stagen“ so geräumig war, daß man sich zurückziehen konnte, wenn man wollte. Ursel brauchte eine Viertelfunde allein, um den Schmerz zu überwinden, den sie eben erlitten hatte. Der Salon war um diese Zeit sicher ganz verlassen.

— Wir werden es bestimmt bald eingeholt haben.“ Wie alle Männer konnte er es nicht ertragen, eine Frau in Tränen zu sehen und fühlte sich verpflichtet, etwas dagegen zu tun. Ursel schüttelte mit einem entschuldigenden Lächeln den Kopf. „Es ist nicht“, sagte sie mit ihrem mangelhaften Englisch. „Nur ein kleiner Schmerz.“ „Wo tut es Ihnen weh?“ fragte Wilcox unerbittlich weiter. „Soll ich Ihnen vielleicht ein Glas Wasser bringen?“ Ursel schüttelte noch heftiger den Kopf. Wenn er doch nur gehen wollte! Sie konnte ihn doch schließlich nicht aus seinem eigenen Salon raus-schmeißen.

Geschenkartikel
Spielsachen
Puppen
Baumschmuck
BESUCHEN SIE UNSERE **Weihnachts-Ausstellung**
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47



famen Winkel an Deck, um mit seinen widersprechenden Gedanken allein zu sein. Sonne und Meer wirkten tröstend auf sein Gemüt. Nach einer Weile sah alles längst nicht mehr so schlimm aus. Er erging sich in angenehmen Vorstellungen, wie er sich bei der Rettung Estia Lunds hervortun könnte. Es schien ein bischen schwierig, angesichts einer ganzen Schiffsladung kampfbereiter Männer den alleinigen Befreier zu spielen. Aber wenn das Glück es wollte, ergab sich vielleicht doch eine Gelegenheit.
Ursula kam herangehend und setzte sich ihm gegenüber auf das blaue Deck. „Lass nur, Kommi“, wechete sie ab, als er aufsprang, um ihr feinen Eiegestuhl anzubieten. „Du hast Pflege nötig, mein Nemer. Immer noch so veraltet?“
In dem leichten Spott ihrer Worte klang etwas anderes mit. Ein Unterton von zärtlicher Wärme, der neu war.
„Dante, Pudel. Es geht schon viel besser“, antwortete er, ohne ihr in die Augen zu sehen. „Dann machst du dir wohl sorgen wegen der „Kriegs?“ forschte sie weiter. „Lass den Kopf nicht so hängen. Wir machen doch glänzende Fahrt und werden die Kerle bald einholen. Der Skipper ist sehr zuverlässig.“
Er holte tief Atem und nahm seinen ganzen Mut zusammen.
„Ich denke jetzt gar nicht an die Verfolgung. Wir können doch nichts tun als abwarten“, begann er. „Aber hör mal, Ursel. Ich fürchte, ich habe mich gestern abend schneefisch benommen. Weißt du, die ganzen Aufregungen vor-

wenn dies schöne Verhältnis durch meine Dummheit getrübt würde. Du bist mir doch nicht böse, Pudel, daß ich mich so gehen ließ? Sieh mal, du mußt verstehen.“
Was dahin hatte sie seine lange Erklärung angehört, ohne ihn zu unterbrechen. Sie hatte sich bewundernswert in der Gewalt. Nur ihre Stimme klang jetzt anders, so sehr sie sich bemühte, einen harmlosen Plauderton vorzutauschen.
„Ich verstehe vollkommen. Du brauchst dich gar nicht so weitläufig zu entschuldigen, Käppchen. Ich kenne dich besser, als du glaubst“, sagte sie. Um ihren Mund erte eine schwache Lächeln. Sie erhob sich mit einer schnellen Bewegung, die etwas Erdgütliches hatte. „Also laß den Kopf nicht so hängen. Das ist alles nicht so schlimm. Ich muß mich jetzt mal um Mrs. Wilcox kümmern. Tjis.“
Sie ging eilig davon. Der ahnungslose Konrad beglückwünschte sich dazu, wie glatt und taktvoll er die Angelegenheit erledigt hatte. Allerdings fühlte er sich bei näherer Überlegung ein wenig in seinem Selbstgefühl verletzt, daß sie seine Worte gar so gleichgültig aufgenommen hatte.
Virginia Wilcox lag auf dem Achterdeck in ihrem Liegestuhl und wuschelte sich mit den drei abgeriebene jungen Leuten über den Verlust ihres Grafen. Pat Murphy bestritt den Löwenanteil der Unterhaltung, denn weder Carlsson noch Wolfgang Theis waren zum Plaudern aufgelegt. Der kleine Reporter erzählte gerade von Verbrechertjaden, die aufregender waren als eine Verfolgung zur See, bei der man vom Gegner nichts sah.
„Hallo!“ rief Virginia erfreut, als sie das Mäd-

chen erblicke. „Kommen Sie her und helfen Sie mir, die Trauergemeinde anzunehmen. Sie werden sicher mehr Erfolg haben als ich.“ „Gleich“, warte Ursula zurück, „ich will nur meine Hauttasche holen.“ Gottverdamm, daß die „Stagen“ so geräumig war, daß man sich zurückziehen konnte, wenn man wollte. Ursel brauchte eine Viertelfunde allein, um den Schmerz zu überwinden, den sie eben erlitten hatte. Der Salon war um diese Zeit sicher ganz verlassen.
„Nein ...! Mr. Wilcox saß in einer Ecke, mit einem verärgerten Ausdruck in das Studium der Helena-Vase versunken.“
„O, Verzeihung.“ Sie blieb zögernd auf der Schwelle stehen.
„Bitte, treten Sie ruhig näher“, sagte er. „Sie wollten sicher die Vase noch einmal sehen?“ „Nein, wirklich nicht“, antwortete sie eheftlich, wenn auch nicht höflich. „Lassen Sie sich bitte nicht stören. Ich setze mich ganz still dort drüben hin mit einem Buch.“
Sie holte sich aufs Geratewohl einen englischen Kriminalroman aus dem Bücherbord und zog sich in den entferntesten Winkel zurück, wo Wilcox sie nicht sehen konnte. Der Sammler wandte sich wieder seinem Kleinod zu.
Ursula hatte aus ihrer Kindheit die köstliche Gabe bewahrt, sich ausweichen zu können, wenn sie mit ihren Gefühlen nicht mehr fertig wurde. Sie war alles andere als weichlich und sentimental, aber diese Erleichterung brauchte sie manchmal. Es war ihr ein natürliches Bedürfnis, wie Schlafen oder Atmen.
So machte sie auch jetzt von dieser Gabe Gebrauch. Wilcox war ja beschäftigt genug und konnte sie nicht beobachten.
Pflücht stand er jedoch neben ihr und blickte sie besorgt und verlegen an. Er hatte sich ein von seinen wissenschaftlichen Büchern holen wollen und dabei das weinende Mädchen bemerkt. „Was ist mit Ihnen?“ fragte er ängstlich. „Kann ich etwas für Sie tun? Fühlen Sie sich nicht wohl? Oder ist es wegen Ihres Schiffes?“

„Ich habe schon auf zu heulen“, erklärte sie energisch und tupfte sich mit dem Taschentuch die letzten Spuren ihres Kummer aus dem Gesicht. „Warte einen Augenblick, bis ich mich gepudert habe, dann komme ich mit dir an Deck.“
Wolfgang war taktvoll genug, nicht weiter in sie zu dringen, und führte sie hinauf. Er beruhigte das beforzte Millionärspaar und folgte Ursula auf das Vorschiff. Schwiegend lehnten sie sich über die Reeling und blickten ins Wasser hinunter. Wolfgang zermarterte sich das Hirn nach irgendwelchen Trostworten, mit denen er sie aufheitern könnte. Aber es fiel ihm nichts ein. Und das war am besten so.
(Fortsetzung folgt.)

Unser Jahrbuch „Volk und Heimat“
Ausgabe 1939, ist bereits erschienen.
Preis: 3\$500, Einzelsendungen nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.
Zu beziehen bei folgenden Buchhandlungen:
São Paulo: C. Fahmann, Rua Conselheiro Christóvão 2-a. Delmea, Rua São Bento 541.
Rio de Janeiro: Vertreter: Fr. Kuntz, Avenida Mem de Sá 90, Sobrado. Livraria Alameda, Rua da Mandaga 69.
Curitiba: Meckelburg, Rua Bar. de Rio Branco 18 und 33.
Florianopolis: Alberto Entres, Rua Felipe Schmidt 14.
Blumenau: Vertreter: Fred Brunner, Rua 15 de Novembro 61.

Aus einem Erdteil wurden zwei

Die Entstehungsgeschichte des Panamakanals. / Von Karl Kircheiß.

Als die Sonne aufging, ankerten wir in der herrlichen Bucht von Panama. Mergel und Behörden kommen an Bord, das Schiff wird klariert, dann fahren wir langsam in den Kanal; wir sind in der militärisch wichtigsten Passage der ganzen Erde. Als wir Balboa passieren, kommt eine Barkasse der Hapag und holt die aussteigenden Passagiere ab. Ich steige mit aus. Die Dampfpeise des „Albert Dögler“ dröhnt den Abschiedsgruß, noch ein Winken hüben und drüben und wieder sind einige schöne Tage des Lebens auf einem deutschen Passagierdampfer vorbei.

Ich wohne inmitten herrlicher Palmen; aber die Regenzeit hat begonnen, man kann kaum mehr heraus. Es regnet täglich stundenlang wie irrsinnig. Man hat Zeit, Geschichte zu studieren, aber um diese kurze Abhandlung über den Panamakanal zu schreiben, mußte ich viele Bände wälzen. Allerdings ist in der großen fabelhaften Bibliothek des Kanalverwaltungsbauwerkes so ungeheures Material angestapelt, daß man kaum mußte, wo man anfangen und aufhören sollte.

Aber die netten Mädel in der Bibliothek rissen sich darum, für „Our german Captain“ alles herauszusuchen. Also:

Der Panamakanal ist das größte Bauwerk des Jahrhunderts und eins der größten aller Zeiten. Die Idee des Kanalbaus ist fast so alt wie die Entdeckung Amerikas.

Als die Türken im Jahre 1453 Konstantinopel eroberten, versperrten sie den alten Handelsweg zwischen Ost und West. Die Karawanen im Innern und am Euphrat wurden beraubt, und das Mittelmeer und die Rote See waren voller Piraten, die die wertvollsten Ladungen von Seide, Edelsteinen, Gewürzen usw. kaperten.

Die Augen Europas richteten sich wieder nach dem Atlantik, dem Weg westwärts nach Indien. Schon Aristoteles hielt ihn für möglich, jetzt wurde er zur ökonomischen Notwendigkeit.

Auf der Suche nach diesem Weg entdeckte Columbus 1492 Amerika. Bis zu seinem Tode glaubte er, daß dieses Land vorgelagerte Inseln von Asien seien. Die Geographen der damaligen Zeit stellten sich Asien viel größer vor. Sie ahnten nicht, daß noch ein Ozean von vielen tausend Seemeilen Durchmesser dazwischen lag. Columbus glaubte, nur 10 Tagereisen vom Ganges entfernt zu sein. Auf seiner vierten Reise im Jahre 1502 ist Columbus in jede Ecke des Isthmus gefahren, um die Durchfahrt zu finden. Die Indianer hatten ihm gesagt, daß ein enger Platz zwischen zwei großen Meeren existiere. Columbus glaubte, es sei eine Wasserstraße und hat fast zwei Jahre nach dieser Durchfahrt gesucht. Er kam damals auch in die Mündung des Rio de Chagres, den er „fließender Krokodil“ nannte. Heute ist der Lauf dieses Flusses das Hauptbett des Kanals.

Als wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts versucht, diese „geheimnisvolle Straße“ zu finden. Sie ist nicht gefunden worden.

Einem der unerfahrensten, tüchtigsten Kapitäne und Soldaten der damaligen Zeit, Vasco Nuñez de Balboa, blieb es vorbehalten, als erster den Isthmus zu durchqueren und den Pazifik zu entdecken. Balboa war einer von den vielen Glückseligsten, die kurz nach der Entdeckung Amerikas nach Nueva Hispaniola jetzt Haiti strömten. Er kam aber so tief in Schulden, daß er fliehen mußte.

In einem Saal, was als Proviantsaß deklariert war, ließ er sich auf ein Expeditionsschiff, das einen Platz für die Errichtung einer neuen Kolonie suchte, verladen. — Auf See kam er zum Vorzeichen und befreundete sich mit dem Kommandanten. Sie landeten im Golf von Uraba und gründeten den Ort San Sebastián. Man konnte sich dort aber nicht halten, weil die Kariben-Indianer mit vergifteten Pfeilen schossen.

Balboa hatte durch seinen Mut und seine Tüchtigkeit inzwischen die Macht an sich gerissen und da er die Küste von früheren Reisen kannte, führte er die Expedition nach der anderen Seite des Golfes. Dort war ein großes Dorf von freundlichen Indianern, deshalb gründete er hier eine Stadt, die er „Maria de la Antigua del Darien“ nannte. Der Kommandant des Expeditionsschiffes und einige Spanier trennten sich von ihm. Von dem Schiff hat man nie wieder etwas gehört, aber einige Spanier kamen zurück und beschuldigten Balboa als Rebell und Unterdrücker.

Balboa hörte hier von den Indianern von einem gewaltigen Meer über den Bergen. Das erweckte bei Balboa die Neugier. Am 1. September 1515 fuhr er mit 190 Spaniern, einer Anzahl Indianern und verschiedenen Hundefunden mit einer Bergantine und großen Kanus ca. 60 Meilen die Küste entlang bis Puerto Carreto. Hier landete er am 6. September und ging südwärts über die Berge.

Balboa muß eine unglauubliche Energie gehabt haben, daß er dieses fertig gebracht hat. Überall war unüberwindliches Dickicht, überall Stieber und die Indianer waren außerordentlich feindselig. Man wundert sich, daß Balboa nicht einem Sturzflug gefolgt ist. Wahrscheinlich hat er das Pech gehabt, gerade an der Wasserscheide, die hier das ganze Land durchläuft, seinen Weg zu suchen. Bei den Kämpfen mit den Indianern wurden viele seiner Leute getötet oder verwundet. Als sie die Berge erreichten, waren nur noch 67 in der Lage, weiter zu marchieren. Um zehn Uhr morgens am 5. Oktober, sahen sie von der Spitze des Berges zum ersten Male den Stillen Ozean und einen großen Golf, der ins Land hineindrang. Vier Tage später erreichten sie die Küste.

Im Namen des Königs von Spanien nahm Balboa das Meer in Besitz und nannte es „Mar del Sur“ — Südsee. — Den Golf nannte er „Golfo de San Miguel“, weil die katholische Kirche am 29. September diesen heiligen feierte. Der Berg und der Landplatz sind nicht genau bekannt. Die Durchquerungsrouten liegt etwa 70 bis 80

Seemeilen östlich vom jetzigen Kanal. Gerade als Balboa den Pazifik entdeckte, waren dem König von Spanien Balboas Verfehlungen zu Ohren gekommen. Er sandte den Oberst Pedrarias mit 2000 Mann nach Santa Maria de Antigua, um Ordnung zu schaffen und um eine Kolonie dort zu gründen. — Kaum waren sie abgefahren, als die Berichte der großen Entdeckung, die Besignahme des Ozeans für die spanische Krone und Gold und Perlen von Balboa ankamen. Eine Perle so groß wie ein kleines Hühneri soll dazwischen gewesen sein.

Balboa wurde plötzlich ein berühmter Mann. Aber der Posten des Gouverneurs war an Pedrarias vergeben, Balboas Nachricht kam etwas zu spät. Aus Dankbarkeit machte ihn der König aber zum „Alcalde de la Mar del Sur“.

Den Oberbefehl befehlt leider Pedrarias, der jetzt an Balboa den Befehl gab, die Südsee zu erforschen. Mit Umsicht und Energie ging Balboa daran, die Expedition sofort auszurufen. Das Bauholz, die Tafelage, die Utensilien, das Material und der Proviant für zwei Schiffe wurden von Indianern über den Isthmus geschleppt. Hunderte sollten dabei umgekommen sein. Daß es überhaupt möglich war, kann man sich heute kaum vorstellen.

Inzwischen entpuppte sich Pedrarias als einer der inhumansten, raubgierigsten und gemeinsten Menschen. Die Kolonie wollte sich von ihm befreien und wandte sich im Geheimen an Balboa, dem sie absolutes Vertrauen schenkte. Es sollte ein Schiff ausgerüstet werden, das dem König von Spanien von den unglauublichen Zuständen unter dem Tyrannen Pedrarias Meldung bringen sollte. Der Plan wurde verraten. Balboa wurde nicht, ahnend nach Ucla befohlen, ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurteilt. Mit vieren seiner Begleiter wurde er im Januar 1519 geköpft.

Interessant ist dabei, daß Franzisko Pizarro, Freund und Begleiter Balboas bei der Entdeckung des Ozeans, derjenige war, der ihn verriet. Anstatt Balboa führte nun Pizarro die Entdeckung des Südmeeres aus.

Die Suche nach der geheimen Straße hörte trotzdem nicht auf und sie ist eigentlich der Grund, daß die Küste ganz Amerikas entdeckt wurde. Zum Beispiel war Cortez, der Eroberer Mexikos, einer der eifrigsten Forscher. Er schrieb seinem König: „Wenn ich die Straße finde, halte ich diesen Erfolg für den größten Dienst, den ich für Eure Majestät verrichten kann. Es würde den König von Spanien zum Beherrsher von so viel Ländern machen, daß er sich selbst „Herrscher der Welt“ bezeichnen könnte.“

Auf der Suche nach der Straße entdeckte der Franzose Jacques Cartier Nordamerika bis nach Labrador. Dieses war die Ursache der ersten französischen Kolonie in Canada.

1520 segelte der Portugiese Magellan die ganze Westküste Südamerikas hinunter, entdeckte die Magellanstraße und gab dem Ozean den Namen „Pazifik“, weil er zufällig ruhiges, schönes Wetter antraf. Meines Erachtens der verkürzteste Name, der je gegeben wurde.

Kurz nachdem Pedrarias Balboa ermordet hatte, gründete er die Stadt Panama. (1519). An dem Ort war ein kleines Fischerdorf, welches die Indianer Panama nannten. Panama bedeutet: reicher Platz von Fischen. Noch heute ist der Golf einer der reichhaltigsten der Erde.

Bald wurde Panama der Hauptumschlagplatz in Amerika. Vor allem, als Pizarro das Goldland Peru erobert hatte. Über den Isthmus wurde eine Straße gebaut. Werften und Handelshäuser entstanden und bald war ein starker Schiffsverkehr zwischen Callao und Panama. Die Ladungen wurden von Indianern über den Isthmus gebracht, dort wieder in Schiffe geladen und nach Spanien befördert.

Dieses mühselige Unladen gab die Idee zum Kanalbau. Der erste, der diesen Plan faßte, war Alvaro de Saavedra, ein Vetter von Cortez, der schon mit Balboa im Golf von Panama gewesen war. Im Jahre 1529, also nur 16 Jahre nach Entdeckung des Pazifiks unterbreitete er Karl dem Fünften von Spanien seine Pläne und zwar sollte der Kanal an der engsten Stelle des Isthmus mit Benutzung des Chagresflusses gebaut werden. Also die Stelle, wo er tatsächlich, allerdings 400 Jahre später, gebaut wurde.

Man mag erstaunt sein, daß man zu der Zeit schon die Ausführung solcher Projekte für möglich hielt. Die Schiffe der damaligen Zeit waren eben sehr klein, zwei- bis dreihundert Tonnen. Den heutigen Kanal haben Schiffe über 40000 Tonnen durchquert.

Karl der Fünfte hatte ein außerordentliches Interesse für den Bau und ließ 1534 den Chagresfluß vermaßen. Leider starb inzwischen Saavedra und aus dem Bau wurde nichts.

Schon zu der Zeit wurden durch den portugiesischen Historiker Galvano vier verschiedene Kanalbauprojekte für möglich gehalten, und zwar: Darien, Panama, Nicaragua und Tehuantepec. Galvano schrieb 1551 die Geschichte von Westindien und widmete sie Karl dem Fünften. Über den Kanal schrieb er: „wohl sind da Berge, aber da sind auch Hände. Wenn die Entschlossenheit nicht fehlt, fehlen auch nicht die Mittel. Indien, wohin der Weg gebahnt werden soll, wird sie liefern. Für einen König von Spanien, der den Reichtum des indischen Handels sucht, ist das, was möglich ist, auch leicht.“

Aber leider starb Karl der Fünfte, ohne daß der Plan ausgeführt wurde. Unter Philipp dem Zweiten trat nun eine vollkommene Neleränderung ein. Englands schnell wachsende Seemacht machte ihn ängstlich, daß, wenn ein Kanal gebaut wurde, er ihn nicht genügend beschützen könne und er dann bald das Monopol des isthmischen Transiitverkehrs verlieren würde. Mit Todesstrafe bedrohte er jeden, der versuchen wird, einen besseren, als

den Landweg zwischen Panama und Porto Bello zu bauen. Er besiegte sich sogar auf Gottes allmächtigen Willen und sagte: „was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Bald wurde die Seeberei der Engländer im Karibischen Meer so stark, daß der Ueberlandweg über den Isthmus fast nutzlos wurde. Die Schiffe wurden von Peru über den überaus schwierigen Weg der Magellanstraße nach Spanien geschickt. Bis der Engländer Sir Francis Drake (von Spanien mit Schrecken „der Drache“ genannt) 1579 mit seinem Schiff an der Westküste erschien und von Süden bis Norden Schiffe und Städte und alles, was Spanisch war, ausraubte und plünderte. Diese Freibeuter nannte man damals: „den Bart des spanischen Königs fengen“. Auf dieser entdeckte Drake das Cap Horn, die Südspitze des amerikanischen Festlandes. Sicher noch eine viel größere und wichtigere Entdeckung, wie die von Magellan. Denn hier im freien Wasser war es trotz der wahnwitzigen Stürme viel leichter, um das Festland zu segeln, als durch die mit Klippen überfüllte Magellanstraße. In den Jahrhunderten ist die Magellanstraße geradezu mit gescheiterten Schiffen gepflastert worden.

Drake wollte auch durch die Magellanstraße, wurde aber durch schwere Stürme südwärts getrieben und entdeckte dadurch zufällig das Cap Horn. In der Geschichte heißt es: „In seiner großen Freude ging er allein mit seinem Instrument (Segelant) auf die äußerste Insel, warf sich nieder und umarmte den südlichsten Punkt der bis jetzt bekannten Welt.“

Nach er glaubte noch an die geheimnisvolle Straße und segelte ganz nach Norden an Kalifornien vorbei bis nach dem heutigen Britisch-Kolumbien. Als die Küste dann aber einen Bogen nach Westen machte, kehrte er um.

Auf der Suche nach der Straße umgekelten die holländischen Kapitäne Schouten und Le Maire 1616 das Cap Horn und Jahrhunderte hat man versucht, oben von Nordamerika herum durch die vereiste Nordwestpassage zu kommen. Erst dem berühmten Forscherkapitän der Jetztzeit, dem Norweger Kapitän Amundsen, ist dieses gelungen. Er und der amerikanische Kapitän Byrd sind die einzigen, die bis jetzt beide Erdpole gesehen haben. Der Weg nach Indien hat also jahrhundertlang enorme Mühen, Aufopferung, Entsaugung, Ver zweiflung, viel Geld und noch mehr Menschenleben gekostet.

Viele Jahre Krieg zwischen Spanien und England verhinderten den Bau des Kanals. 1655 raubten die Engländer Jamaica und setzten sich an der Küste von Honduras und Nicaragua fest. 1671 zerstörte der englische Seeräuber Sir Henry Morgan Panama vollkommen. — Zwei Jahre später wurde der Bau des neuen Panamas fünf Meilen westlicher begonnen. Es wurde dann als starke Festung gebaut, eine der stärksten der damaligen Zeit, mit Wällen von zehn Meter Höhe und in den Bastionen bis zwanzig Meter Dicke. Die Stadt ist dann niemals mehr erobert worden. Einige der Wälle stehen noch heute.

Sehr interessant ist es, daß einer der intelligentesten Finanzmänner Englands, der Gründer der Bank of England, William Paterson (1658-1719) den Kanal bauen wollte. Paterson, geboren in Tinwald, Schottland, floh wegen Religionskrieg nach Süden. Später ging er nach den Bahama-Inseln und bekam dort die Idee, in Darien den Kanal zu bauen, konnte aber den König, James den Zweiten, nicht für den Plan gewinnen, weil hauptsächlich die englische ostindische Kompagnie dem Plan feindselig gegenüberstand. Er reiste deswegen nach Hamburg und Amsterdam, aber auch ohne Erfolg. Das Geld Hamburgs und Niederdeutschlands stand damals im höchsten Wert und man sagt, daß der Name des englischen Pfundes sogar daher kommt. Unser hochwertiges Geld nannte man „Westling“ von „ein Pfund Sterling“, wo später „Sterling“ draus wurde. Es bezeichnete also eigentlich deutsches Geld.

Paterson wurde in London durch Handel sehr reich. 1694 gründete er die Bank of England. Es wurden ihm aber Verfehlungen vorgeworfen, die sich allerdings später als unbegründet herausstellten. Er wurde entlassen, ging nach Edinburgh und gründete die „Company of Scotland trading to Africa and the Indies“. Mit dieser Kompagnie wollte er am Isthmus einen Platz gründen und „somit den Schlüssel des Welt Handels in der Hand halten“. Freier Handel sollte für alle Schiffe der Welt sein, kein Unterschied zwischen Rassen und Religionen und nur ein kleiner Tribut an die Kompagnie gezahlt werden. Am 26. Juli 1698 ging das erste Schiff ab. Durch Geldtransaktionen Patersons hatte die Kompagnie, trotzdem er ehrlich gehandelt hatte, Geld verloren. Er bekam dadurch nicht den Führerposten, sondern fuhr als Privatmann mit. Sie landeten in der Caladonia-Bay und hier mußte nun Patersons sehen, wie sein goldener Traum durch schlechte Organisationen in die Brüche ging. Die meisten gingen am Fieber kaputt, ihm selbst starben Frau und Kind. Schwer krank kam er mit dem Rest der Expedition 1699 zurück. Dieser starke Mann hatte den Mut trotzdem nicht verloren. 1701 sollte eine neue Expedition hinausgehen, sie kam aber durch Krieg nicht zur Ausführung. In der Geschichte heißt es: „Patersons Pläne waren groß und erhaben. Die Bank of England war ein erstaunlicher Erfolg. Die Darien-Expedition schlug durch feindliche Angriffe und schlechte Organisationen fehl. England und Holland sollten zusammen gearbeitet haben, dann wäre Darien vielleicht ein zweites Indien für Großbritannien geworden.“

Im 18. Jahrhundert wurden am Isthmus wohl viele Vermessungen gemacht, aber der Bau des Kanals nie ernstlicher erwogen. Admiral Nelson hat 1780 den See von Nicaragua in Besitz genommen, mit der Absicht, für England eine günstige Stelle für den Kanal zu sichern.

(Schluß folgt.)

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

R.D.V.

Storch als Lederlieferant

Wiens merkwürdigste Sammlung
In der Neubaugasse in Wien befindet sich in einem Privathaus eine der merkwürdigsten Sammlungen. Dort hat der Schuhmachermeister Ludwig Schmid in seiner Wohnung ein Museum eingerichtet, das sich mit dem Schuhwerk des Menschen und allem was dazugehört befaßt. Vier Zimmer sind mit den sorgsam gesammelten Schätzen gefüllt. Ludwig Schmid stammt aus einer alten Schuhmachergeschichte. Schon vor Generationen übten seine Vorfahren dieses Handwerk aus. Er selbst studierte eine Zeit lang Kunstgeschichte und zeigte große Begabung zum Malen, aber dann übernahm er doch das väterliche Geschäft im Haus „Zum Greifen“. Neben seiner praktischen Betätigung als Schuhmachermeister wirkte er auch als Sachlehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule.

In seinem Museum finden wir perjsche Stiefel aus grünem Häußleder, bunte, 150 Jahre alte Bofarenstiefel aus Saffianleder mit herrlicher Zeichnung oder einen Schuh der Kaiserin Elisabeth, Jagdschuhe Kaiser Josephs und eine Reihe Kuriosa wie den sieben Kilogramm schweren Stiefel eines preussischen Grenadiers aus dem 18. Jahrhundert. Ein besonderes Zimmer enthält fonderbare Lederarten — bis zum Storchleder und dem Leder aus gegerbtem Kuhmagen, dem sogenannten Antelsted-Leder. Bemerkenswerte Documente, die sich auf das Schuhhandwerk beziehen, ergänzen die Sammlung. Da finden wir z. B. ein Dekret aus dem Jahre 1726, in welchem den Bürgern von Brandenburg verboten wurde, Holzpannoffel zu tragen, da dies „den Schustern die Arbeit rauben heißt“. Halseisen, Gefängnis oder eine Buße von 200 Duitalen wird den Panntoffelträgern in Aussicht gestellt, wenn sie sich nicht zum Lederstuhl bekennen. In der Sammlung sieht man auch prächtige Zunftkrüge, ferner eine Fachbibliothek und zahlreiche Bilder, die sich auf das Schuhmacherhandwerk beziehen.

Sie wurde nicht mit Blut geschrieben

Magdeburger erwarb eine Trenz-Bibel
Dem Magdeburger Stadtgeschichtlichen Museum ist es gelungen, eine der Bibeln zu erwerben, die Friedrich Trenz von der Trenz in den Jahren seiner Gefangenschaft in Magdeburg geschrieben hat. Es handelt sich um ein Buch, das jeweils auf der einen Seite den biblischen Text und auf der anderen Abhandlungen über die verschiedenen Gegenstände enthält. Briefentwürfe an bedeutende Persönlichkeiten wechseln mit Erzählungen und philosophischen Betrachtungen ab, und neben Sinnprüden in mehreren Sprachen findet sich der Plan für einen Welterbund, wobei sogar die Verteilung der hundert Stige genau angegeben ist. Die Vermutung, daß Trenz, der 1794 unter der Gulilottine endete, die Bibel mit Blut geschrieben habe, dürfte zumindeden auf das Magdeburger Exemplar nicht zutreffen.

Magdeburger ehrt Hans Grade

Zum 30. Jahrestag seiner ersten Flugversuche
Am 28. Oktober sind dreißig Jahre vergangen, seit Hans Grade auf dem kleinen Krafzauer Zinger zu Magdeburg die ersten Flugversuche mit dem von ihm konstruierten ersten Motor-Eindecker der Welt unternahm, dessen Motor und Steuer sich noch über dem Kopf des Fliegers befanden. Der schon vor einigen Jahren zur Erinnerung an jenen Tag errichtete Gedenkstein soll nun einen würdigeren Platz erhalten. Die Verehrer Hans Grades werden sich zu einer Feierstunde auf dem kleinen Krafzauer Zinger einfinden, und auch die Stadt plant eine Ehrung für den Mann, der durch seine Tat den Namen Magdeburgs in die Geschichte der deutschen Luftfahrt eingehen ließ.

Auch der Gast hat Pflichten!

Nicht „billig“ und nicht „teuer“ — dafür aber preiswert

In seiner großen grundlegenden Rede bei der Schlußkundgebung des 1. Großdeutschen Gaststättentages in Wien befaßte sich der Leiter des deutschen Fremdenverkehrs, Präsident Staatsminister a. D. Hermann Esfer, auch mit den Pflichten des Gastgewerbes und — des Gastes. Verlangt man vom Gastgewerbe, daß es dem Gast eine anheimelnde Gaststätte, anständige Unterkunft, peinliche Sauberkeit, zuvorkommende Bedienung und schmackhafte Verpflegung biete, so hat andererseits auch der Gast Pflichten. Er dürfe nicht mehr verlangen, als er selbst billigerweise, seinem Aufwand entsprechende, erwarten kann. Gaste, denen nichts recht zu machen ist, die an allem etwas auszusetzen haben, vermindern sich an deutscher Gastlichkeit, Volksgemeinschaft und Gemeinschaftsleistung. Um zu einem verständnisvollen Verhältnis zwischen Wirt und Gast zu gelangen, müssen die Begriffe „teuer“ und „billig“ ein für allemal im Fremdenverkehr verschwinden. Berechtigung hat nur das Wort „preiswert“. Für jeden Stand und jeden Geldbeutel ist Preiswertes zu bieten.

Neue Autostraße zum Winklmoos

Die Stigeboote von Ruhpolding und Reit im Winkel in Oberbayern werden im kommenden Winter auch dem Autoverkehr erschlossen sein. Bis dahin soll die neue Strecke der Autostraße von Seegatterl nach Winklmoos fertiggestellt sein. Fels-sprengungen an der früheren Winklmooser Bergstraße haben der Straße die neue Richtung gegeben und die Anlage von Ausweichstellen ermöglicht. Im Anschluß an die Kreispostlinie Reit im Winkel—Ruhpolding wird die Reichspost für den Personen- und Gepäckverkehr täglich zwei Fahrten zwischen der Talstation Seegatterl und dem Bergpostamt Winklmoos mit Raupenschleppern durchzuführen.

Die Alsterpromenade wird schöner

Hamburgs berühmte Straße „An der Alster“ soll demnächst noch schöner ausgestaltet werden. Man beabsichtigt, sie auf 64 Meter zu verbreitern und Fahrbahn, Radfahrweg und Fußgängersteig durch Grünstreifen zu trennen.

Offene Tür und Kolonien

Im Jahre 1932 wurde in Genf auf einer der Völkerversammlungen feierlich die deutsche „Gleichberechtigung“ proklamiert. Die deutsche Forderung nach Rückgabe seines kolonialen Besitzes ist nichts anderes, als die logische Folge dieser Völkerversammlung. Man konnte billigerweise weder an der Themse noch an der Seine erwarten, daß Deutschland sich mit einem platonischen Wohlwollen der Hüter der Mandatsgebiete begnügen würde, indem sie zwar die deutsche „Gleichberechtigung“ anerkannten, dieses Wohlwollen aber nicht in die Tat umsetzten.

Im Laufe der Jahre wurden alle deutschen Vorkämpfer, die Kolonien wieder zu erlangen, von England und Frankreichs Seite mit dem Argument abgetan, Deutschland habe den gleichen Zutritt zu den Rohstoffquellen, wie alle anderen Nationen, die die Politik der „offenen Tür“ befolgten. Der Besitz eigener Kolonien sei daher gar nicht das Entscheidende, zumal Deutschlands frühere Kolonien nur einen Bruchteil der Rohstoffe liefern könnten, die Deutschland für seine Ernährung und für seine industrielle Tätigkeit benötige.

Die Gegenargumente Deutschlands sind allgemein bekannt und gipfeln in der Behauptung, daß Deutschlands Forderung keineswegs eine Frage des Imperialismus, sondern eine Frage des „Brotens“ sei. Das deutsche Volk könne sich angesichts der eigenen Devisenlage und der Zollmauern in der ganzen Welt, der Diskriminierung im internationalen Handel und der Bildung abgeschlossener Wirtschaftsräume (Ottawa-Verträge usw.) nicht als „gleichberechtigtes“ Mitglied der Weltwirtschaft betätigen, solange es im Gegensatz zu den anderen größeren Industrieländern von eigenem kolonialen Besitz ausgeschlossen sei.

Diese Einwände waren schon in früheren Jahren schwer zu widerlegen. Zwischenzeitlich sind aber immer mehr Staaten von der Politik der „offenen Tür“ abgerückt. Umso weniger kann man von Deutschland erwarten, daß es den prinzipiellen Fehler der wohl zugebilligten, aber nicht in die Tat umgesetzten „Gleichberechtigung“ fortwähren lassen wird. Aber selbst wenn Deutschland kein materielles Interesse an Kolonialbesitz hätte, so liegt doch bereits in der immer noch vorhandenen Ausschließung Deutschlands von jeglicher Kolonialverwaltung eine Diskriminierung, die von einem heute erstarkten Deutschland nicht hingenommen werden dürfte, selbst wenn die offenen Handelsströme, die in letzter Zeit immer mehr zugeschlagen werden, eines Tages wieder mehr geöffnet werden sollten.

Danach steht es aber keineswegs aus, wie uns ein kurzer Rundblick im Weltwirtschaftsraum zeigt. Durch das bekannte Ottawa-Abkommen, welches für das britische Empire die große Weltwirtschaftszone von 1929 mitgliedern sollte, wurde eine Ländergruppe gebildet, in der man allen zum Empire gehörenden Ländern einen größeren wirtschaftlichen Platz sichern wollte, als sie zuvor inne hatten. War im Jahre 1929 das Empire mit allen Kolonien und Dominien noch zu 34 vH. an dem gesamten Außenhandel beteiligt, so erreichte dieser Anteil im folgenden Jahre 40 vH. und darüber. Im ersten Halbjahr 1938 überschritt die englische Zufuhr nach dem Empire zum ersten Male 50 vH., die Zufuhr lag bei 41 vH. England besitzt damit heute ein tatsächliches Handelsreservat im eigenen Weltreich, das bei Gelegenheit in den Verhandlungen über die internationalen Kartellquoten,

sowie bei Ausschreibungen öffentlicher Aufträge durch die britischen Tochterländer voll zur Geltung gelangt.

Der französische Wirtschaftsblock hat sich mit ähnlicher Wirkung durchgesetzt. 1929 waren die französischen Kolonien mit 12 vH. an der Einfuhr Frankreichs beteiligt, 1936 mit nahezu 30 vH. während die französische Zufuhr nach den Kolonien 1936 genau ein Drittel der gesamten Zufuhr betrug. Erst kürzlich verkündete der französische Ministerpräsident Daladier, daß Frankreichs natürlicher Wirtschaftsweg darin liege, seine Kolonien noch enger mit dem Mutterlande zu verbinden.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwar keine Kolonialmacht von der Größe Englands oder Frankreichs, haben auf geschlossenem Raum in ihrem Reichtum fast alle Rohstoffe, Lebensmittel, die ein Volk benötigt. Zu allem kommt die Ausfuhrkraft der U.S.A. auf den süd- und mittelamerikanischen Märkten. Die wirtschaftliche Monroe-Doktrin, die alles Nichtamerikanische vom Handel in Amerika ausschließen möchte, wird immer lauter verkündet.

Wenn so die Vereinigten Staaten, England und Frankreich ihre eigenen wirtschaftlichen Einflußbereiche in den letzten Jahren erfolgreich um sich gebildet haben, so sind auch die anderen großen Industrieländer Japan und Italien jetzt auf dem besten Wege zu der Bildung eigener Großwirtschaftsräume: Der Hen-Block (Mandschukuo, Korea, Teile von China etc.) umfaßte im ersten Halbjahr 1938 26 vH. des japanischen Außenhandels, und selbst Italien konnte den Handel mit seinen Kolonien, der 1929 nur 2 vH. betrug, im ersten Halbjahr 1938 auf 12 vH. des gesamten Außenhandels erhöhen.

Aus diesen wenigen Ziffern läßt sich ermaßen, wie sehr überall in der Welt die „Offene Tür“ bereits für den Außenhandels verriegelt ist. Deutschland, im Weltmarkt einer der größten Mächte, hat nun bei den fast überall verschlossenen Türen die größten Schwierigkeiten, seinen Rohstoffbedarf zu befriedigen.

Seine Anstrengungen im Balkanraum führten bisher nur zu einem Anteil von 10 vH. jener Staaten an Deutschlands Außenhandel. Die Südoststaaten sind also kein Kolonialersatz für Deutschland und können es auch niemals werden, weil ihr Handelsvermögen stark begrenzt ist.

Was Deutschland, der größte Industriestaat Europas, braucht, ist eigener Kolonialbesitz, in welchem — ebenso wie die anderen großen Mächte — nach eigenem Ermessen die Handelsströme offen oder schließen kann. Gleichberechtigung wird so lange in den Augen der Deutschen ein leeres Wort bleiben, als es nicht ein eigenes überseeisches Tätigkeitsfeld bezieht, das seiner Industrie, Kultur, Handel und seiner Arbeitskraft entspricht, wie es die anderen Kulturvölker längst in Uebersee und in ihrem eigenen Wirtschaftsbereich haben.

Der koloniale Anspruch Deutschlands ist weder unmaßgebend, noch ist er schwer zu befriedigen. Es fordert gemäß den in der ganzen Welt bekannnten Ausführungen seiner führenden Persönlichkeiten kein beliebiges Kolonialland, sondern lediglich die Rückgabe der ihm durch das Versailles-Diktat unter nichtigen Vorwänden weggenommenen kolonialen Gebiete.

Unsere Weihnachtsüberraschung für Ihre Kinder!

Deutsche Märchenspiele

ausgeführt von der „Deutschen Heimatbühne“

unter der Schutzherrschaft des deutschen Generalkonsuls Herrn Dr. Walter Mollh

Am Sonntag, den 11. Dezember 1938, abends von 19 bis 21 Uhr. Einlaß ab 18 Uhr
Am Sonntag, den 18. Dezember 1938, nachmittags von 15 bis 17 Uhr, Einlaß ab 14 Uhr und abends von 19 bis 21 Uhr, Einlaß ab 18 Uhr
gelangt im großen Saal des D.M.G.B. „Lyra“, Rua São Joaquim 329, zur Aufführung

„Der Zauber Spiegel“

Ein lustiges Märchenpiel in 3 Bildern von Else Wertmeister

Spielleitung: Werner Krause

Es wirken mit: Der König, die Prinzessin, Hans, der Riese Schripp-Schripp-Schroll, die Waldfrau, Emmerich, ein Bürger, ein Edelknaube, eine Hofdame, Burfchen und Mädchen, Höslinge und Hofdamen.

Unkostenbeitrag einschließlich Steuer Nö. 18500 für Kinder und Erwachsene!

Eintrittskarten in den nachstehenden Vorverkaufsstellen: Bis zum Sonnabend, den 10. Dezember, in sämtlichen deutschen Schulen, bis zum Freitag, den 16. Dezember, in der Deutschen Apotheke, Ludwig Schwedes, Rua Ibero Badaro 318 = Deutsche Buchhandlung, Fahmann, Rua Conselheiro Christiano 26 = Deutsche Kirchs-Apotheke, Rua São Bento 219 = Oefonom des D.M.G.B. „Lyra“, Rua S. Joaquim 329 = Pension Wartburg, Rua Aurora 753 = Café Mag, Rua José Antonio Coelho, Villa Marianna.

Befolgen Sie sich wegen des zu erwartenden Andranges rechtzeitig Karten!

Sämtliche Vorstellungen sind zeitlich so gelegt worden, daß sie von groß und klein besucht werden können.

Machen Sie Ihren Kleinen diese Weihnachtsfreude!

vorbildliche Förderung von „KdF“ in den deutschen Betrieben.

Wien mit Kraft durch Freude voran

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Wien hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits bemerkenswerte Leistungen aufzuweisen. Drei Theater spielen bereits für KdF, das Volksbildungswerk hat seine Organisation über ganz Wien ausgebreitet und wird nun, nachdem in den letzten Jahren die Volksbildungsinstitute ein Tummelplatz von marxistischen und katholisch-klerikalen Umtrieben gewesen sind, Bildungsarbeit im nationalsozialistischen Sinne leisten. Auch das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat mit seiner wichtigsten Tätigkeit begonnen, die durch die Erwerbung des schönsten Hallenbades einen starken Stützpunkt erhalten hat. So wurden auch die Eintrittspreise auf dem Eislaufvereinsplatz, der bisher für geldkräftige Juden eine Sonderstellung einnahm, beträchtlich gesenkt. Für den kommenden Wintersport werden grosse Vorkehrungen getroffen.

Alle 500 Jahre ein Unfall

Auf Einladung der Reichsbahn machten Vertreter der DAF eine Fahrt über die Schienenwege des Reichsbahnnetzes. Hierbei wurde das Funktionieren der Sicherheitsmassnahmen unter Beweis gestellt, die jedem Fahrgast ein sorgloses und bequemes Reisen ermöglichen.

Um sich ein Bild von der Seltenheit der Unfälle bei der Reichsbahn zu machen, stelle man sich vor, dass ein Mensch, wenn er täglich 1200 km Schienenstrecke zurücklegt, 500 Jahre reisen muss, bis er einem tödlichen Unfall zum Opfer fallen kann. Ueber diese Sicherheitsmassnahmen hinaus wurden vorbildliche Gemeinschafts- und Aufenthaltsräume für Eisenbahnbedienstete aller Art gezeigt. Durch Erweiterungsbauten der Bahnwärterhäuser wird die Reichsbahn in Mecklenburg den kinderreichen Familien gerecht.

Erster Stapellauf seit neun Jahren

Auf der Breslauer Werft der Schlesischen Dampferkompanie lief dieser Tage ein 780-Tonnen-Gross-Plauer-Masskahn vom Stapel, der mit allen technischen Neuerungen versehen ist. Vor neun Jahren musste die Breslauer Werft ihre Tore schliessen und konnte erst 1937 wieder ihre Arbeit beginnen. Der Kahn, der der erste einer Serie von zwölf Kähnen dieses Typs ist, wird auf den märkischen Wasserstrassen und auf der Elbe eingesetzt werden. Die Unterkunftsstätten für die Besatzung sind nach den Richtlinien von „Schönheit der Arbeit“ vorbildlich hergerichtet.

Deutscher Kleinempfünger bringt Hörerzuwachs

Das „Rundfunkarchiv“ veröffentlicht einen Bericht über den Einfluss des deutschen Kleinempfüngers auf die Rundfunkteilnehmerbewegung. Auf Grund einer Umfrage des Rundfunkeinzelhandels ist festgestellt worden, dass etwa neunzig vom Hundert der Käufer des Kleinempfüngers noch niemals Rundfunkteilnehmer gewesen sind. Wahrscheinlich wird

im Laufe des Januar die zwölfte Million der Rundfunkanmeldungen in Deutschland erreicht werden.

NSV und „Hilfswerk für die deutsche bildende Kunst“

Die NS-Volkswohlfahrt dient ihrer Aufgabe auf allen Gebieten des Lebens. Ihr „Hilfswerk für deutsche bildende Kunst“ gibt den Künstlern durch die von ihm veranstalteten Ausstellungen die Möglichkeit, sich durch ihre eigene Leistung und Arbeit zu helfen. Selbstverständlich werden dadurch auch Bausteine zum kulturellen Aufbau Deutschlands bereitgestellt. Die bisherigen Erfolge dieses Hilfswerkes sind bedeutend. In 29 Ausstellungen konnten bisher 2219 Kunstwerke von 4876 ausgestellten (3154 Künstler) verkauft werden. Ueber 200 000 Besucher wurden gezählt. In einer der letzten Ausstellungen, in der Kunsthalle Düsseldorf, blieben von 156 Kunstwerken nur sechs unverkauft. — Die Schau, die augenblicklich im Berliner „Haus der Kunst“ am Königsplatz gezeigt wird, bietet in 343 Nummern zu Preisen von 10 bis 10 000 RM eine Fülle des Schönen. Ein hocheifreulicher Schaffensreichtum aus allen Gauen Deutschlands ist hier ausgebreitet.

Neues vom deutschen Film

„Frau Sitta“, ein Film aus den Bergen Tirols

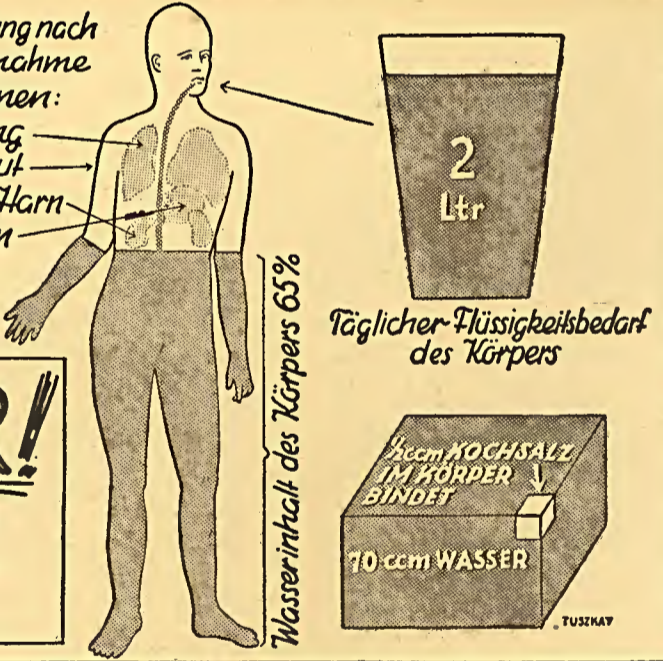
Alles ist echt an diesem schönen, von Gustav Ucicky gestalteten Ufa-Film, der vor kurzem uraufgeführt wurde, nachdem er schon auf dem Reichsparteitag in Nürnberg seine Uraufführung erlebt hatte. Echt sind die Berge in ihrer schneeglitzernden Pracht und echt sind die Menschen, deren Geschicke eng verbunden sind mit den eisgepanzerten Riesen der Bergwelt, und die aus der gewaltigen Natur die Kraft schöpfen, über Leid des Herzens und bitteren Verzicht hinweg tapfer in die Zukunft zu schreiten. Wunderbar innig ist das Spiel von Franziska Kinz, die als Besitzerin eines Grenzgeschäufes in den Oetztaier Alpen und Posthalterin im Mittelpunkt des Geschehens steht und eine vollendete Leistung bietet. Wie hineingeboren in dieses grandiose Hochtal schreitet sie, lichtblond und beschwingt, von einem sich kündenden neuen Liebesglück, mit dem Fremden die Höhen hinan und lässt im weiteren Verlauf der dramatischen Handlung, als die eigene, blutjunge Tochter ahnungslos ihr dieses Glück wieder nimmt, alles Leid einer schmerzgeprüften Frauenseele ahnen in einem Spiel, wie es so menschlich ergreifend die Leinwand selten zeigt. Ihr gegenüber haben die anderen Darsteller, an ihrer Spitze Gustav Fröhlich als Major, der in die Fremde zieht, und Ilse Werner als wohlbehütetes Töchterlein, keinen leichten Stand. Echte Söhne der Tiroler Berge sind Eduard Köck als Knecht, dessen ragende Gestalt einem lange im Gedächtnis bleiben wird, Willy Rösner als Gemeindecobhaupt, kraftstrotzend und bauernstolz, Josef Eichheim und Gustav Waldau. Das Publikum war von Spiel und Handlung stark beeindruckt. K.

Tägliche Wasserausscheidung nach Umwandlung der Stoffaufnahme durch die Körperfunktionen:

350-500 ccm durch Atmung
2000 ccm durch die Haut
1500-2000 ccm durch den Harn
25 ccm durch den Darm

WASSER!

Der Notschrei des Körpers an heißen Tagen



Wasserinhalt des Körpers 65%

Täglicher Flüssigkeitsbedarf des Körpers

10 ccm KOCHSALZ IM KÖRPER BINDET 10 ccm WASSER

Durst, nichts als Durst... Die ungewöhnliche Temperatur, die zurzeit herrscht, lenkt den Blick auf unseren Flüssigkeitsbedarf, der an solchen Tagen ungeheuer zunimmt. Unser Körper hat einen Wassergehalt von rund 65 Prozent, und dieser Prozentsatz muss erhalten bleiben, wenn sich der Mensch wohl fühlen soll. Da aber im Sommer vor allem unsere Hautausscheidung besonders rege ist, muss durch vermehrte Flüssigkeitsaufnahme ein Ausgleich geschaffen werden. Normalerweise hat der Körper eine Zufuhr von täglich zwei Liter „Betriebsstoff“ nötig, eine Menge, die sich in heissen Zeiten bedeutend erhöht. Man vermeide jedoch eine unnötige Vermehrung der Flüssigkeitsaufnahme, da diese die Herzstätigkeit belastet. Vor allem nehme man in Hitzeperioden wenig Salz zu sich, da schon ein halber Kubikzentimeter Kochsalz in unserem Körper etwa siebenzig Kubikzentimeter Wasser bindet.

Kurzberichte aus Deutschland

123 Betriebe im Reich ausgezeichnet

Aus Anlass des fünften Jahrestages der NSG „Kraft durch Freude“ zeichnete Reichsorganisationsleiter Dr. Ley eine grössere Anzahl Betriebe aus allen deutschen Gauen mit dem Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung von „Kraft durch Freude“ aus.

Die Zahl der Betriebe in den einzelnen

Gauen: Baden 13, Düsseldorf 11, Bayr. Ostmark 4, Essen 16, Hamburg 2, Hessen-Nassau 3, Koblenz-Trier 9, Köln-Aachen 1, Magdeburg-Anhalt 4, Mainfranken 2, München-Oberbayern 1, Ostthannover 2, Ostpreussen 2, Saarpfalz 6, Sachsen 9, Schlesien 8, Schleswig-Holstein 6, Schwaben 3, Westphalen-Nord 11, Württemberg-Hohenzollern 9, Pommern 1.
Diese Zahlen beweisen die schnelle und

Die Deutsche Frau

Kann man Humor lernen?

Über den Begriff Humor haben die grossen Philosophen sehr ernsthafte Betrachtungen angestellt. Letzten Endes kommen alle zu dem Schluss, dass eine gesetzmässige Beziehung besteht zwischen tiefem Ernst und jener seelischen Haltung lächelnden Ueberwindens, die wir als „Humor“ bezeichnen. Schopenhauer sagt unmissverständlich: „Je mehr ein Mensch des ganzen Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen.“ Er gibt ferner an, dass der Ausdruck „Humor“ von den Engländern entlehnt sei, da man bei ihnen zuerst jene „ganz eigentümliche, dem Erhabenen verwandte Art des Lächerlichen“ feststellte. Englands grösster Dichter, Shakespeare, ist hierfür das beste Beispiel.

Wenn es feststeht, dass der Humor bei den Angelsachsen zu besonderer dichterischer Blüte gedieh und gedeiht, so ist es auch sicher, dass es sich bei diesem Begriff um ein Rassenmerkmal handelt, das dem germanischen Volkscharakter überhaupt entspricht. Der Romane liebt den Witz, das geschliffene Wortspiel, primitive Völker erfreuen sich an der Posse, an derbem Ulk, — die lächelnde Weisheit des Humors, wie sie aus tiefer Welt- und Menschenkenntnis wächst, stellt eine Gabe dar, die germanischem Wesen besonders tief vertraut und eigen ist.

Nun gibt es freilich auch bei uns Menschen, die ganz humorlos scheinen und solche, die es auch wirklich sind! Die allgemeine Einstellung solchen bedauernden Gestalten gegenüber ist die: „Da kann man nichts machen. Humor ist nun einmal ein Gottesgeschenk und nicht jedem gegeben!“ Bis zu einem gewissen Grade hat dieser Satz natürlich seine Richtigkeit. Kein Mensch kann vollkommen „aus seiner Haut“ heraus. Und doch lässt sich auch von einer Erziehung zum Humor sprechen, wenn man an das Wort Erziehung nicht eben unmögliche Ansprüche stellt. Aber ein Fünkchen von Humor, das sich entwickeln lässt, ist beinahe in jedem Menschen germanischer Abstammung vorhanden.

Falsch verstandene Gründlichkeit

Was uns den Humorlosen als belastet und gehemmt erscheinen lässt, ist nicht selten eine falsch verstandene deutsche Gründlichkeit. Deutsche gründliche Art hat sich von jeher in der ganzen Welt einen guten Ruf geschafft. Aber wie sich jede Eigenschaft nun einmal sowohl auf der Plus- wie auch auf der Minusseite äussern kann, jede gute Eigenschaft also auch ihre mögliche Schattenseite hat, so hat auch die Gründlichkeit ein doppeltes Gesicht. Wir pflegen alles, was wir tun, gründlich zu tun, wir können nicht anders, wir sind nicht für Halbheiten, und also — ärgern wir uns auch gründlich! Wir geraten zu leicht in die Gefahr, unsere lobenswerten deutsche Gründlichkeit auch in einem Aergerfall zu — missbrauchen. Ja, gewissermassen fühlen wir überhaupt eine Verpflichtung, uns zu ärgern! Hoho, wir sind keine solchen leichten Kerle, dass wir dies oder jenes so einfach abtun könnten wie nichts, nein, solche Windhunde sind wir nicht, wir nicht! Da muss man sich drüber ärgern, schon um seinen ehrlichen anständigen Charakter zu beweisen!

Eine Waffe und eine Macht

Zugegeben: Solange wir im Lebenskampf stehen, geht es ohne Aerger nicht ab, und eine ärgerliche Angelegenheit, wenn sie wichtig ist, muss ausgefochten werden. In den weitaus meisten Fällen handelt es sich aber gar nicht um wichtige Angelegenheiten, geht es nur um die kleinen Scherereien des Alltags, wie sie, in stets neuer Form täglich gegen uns anrücken, um unsere gute Laune zu verderben. Und hier gilt es energisch Front zu machen gegen diesen Alltagskram! Hier heisst es, sich nicht auffressen zu lassen vom Aerger, sich zu wappnen gegen die kleinliche Tücke des Objekts oder auch des Subjekts, damit man seine Kraft bewahrt

für die grossen Forderungen, die das Leben an uns stellt. Und in diesem Kampf gegen den Alltag ist keine Waffe so schlagkräftig, sicher und gut wie der Humor.

Wer hat es noch nicht erlebt, am Postschalter, auf der Strasse, vor dem Fernsprechautomaten, dass eine nervös überreizte, durch Aufregung, ja Hass vergiftete Atmosphäre auf wahrhaft wunderbare Weise in einer Sekunde entgiftet, gereinigt wurde durch einen Menschen, der das rechte humorvolle Wort fand? Wer hat nicht schon irgendwann einmal in einer solchen Lage die Berechtigung tief empfunden, mit der man dem Humor das Beiwort „göttlich“ gibt? Und jeder, dem sich die Macht des Humors auf so eindeutige Weise gezeigt hat, wird bestimmt versuchen wollen, sich diese Macht auch selber dienstbar zu machen. Und er kann es, wenn er nur einmal die Notwendigkeit, ja wirklich die Notwendigkeit, Humor zu haben, erkannt hat und den festen Willen zum Humorhaben aufbringt!

Der Wille zum Humor

Dieser feste Wille, sich den normalen Aerger nicht über den Kopf wachsen zu lassen, sondern ihn mit Humor abzufangen, ist die wichtigste Voraussetzung. Humor ist eine Frage seelischer Einstellung, seelischer Haltung, die wir mit unserem Willen beeinflussen können. Kein Mensch kann sich dazu zwingen, witzig zu sein, aber jeder Mensch kann sich dazu zwingen, die kleinen Aergerisse des Lebens so klein zu sehen, wie sie wirklich sind, und ihnen ihre lächerliche Seite abzugewinnen.

Eine solche Umstellung vollzieht sich natürlich nicht über Nacht. Um eine seelische Haltung zu gewinnen, die geeignet ist, die Umwelt mit Humor zu betrachten, müssen wir zunächst einmal untersuchen, was uns zu dieser Haltung fehlt. Wenn die Gründlichkeit, mit der wir uns zu ärgern pflegen, eine ganz allgemeine Erscheinung ist, so kommt vielleicht im Einzelfall eine ganz ausgesprochene Nörgelsucht hinzu, die Neigung, mit allem und jedem unzufrieden zu sein. Wenn wir uns diesen Fehler klar machen, so muss er auch zu überwinden sein. Wir werden dann auch, einmal auf dem Wege zu unseren Grundfehlern, erkennen, dass die Vorliebe zu tadeln nur ein Zeichen unserer starken Eigenliebe ist, und dass die Fülle unseres täglichen Aergers letzten Endes darauf beruht, dass wir uns selber zu wichtig nehmen. Wenn wir an diesem Punkt angelangt sind, dann ist die entscheidende Vorarbeit bereits getan. Wer einmal erkannt hat, dass er sich selbst zu wichtig nimmt, und wer zum erstenmal über sich selbst zu lächeln (besser noch: lachen!) imstande ist — der ist für den Humor gewonnen, der ist bereits kein ganz hoffnungsloser Fall mehr.

„Erziehung zum Humor“ ist als eine Entwicklung vorhandener, wenn auch zunächst kümmerlicher Anlagen durchaus möglich. (Dass die Erziehung mit dem Erwachsensein nicht aufhört, sondern überhaupt erst richtig anfängt, haben wir ja leider alle schon gemerkt!) Und wenn jede Erziehung im Grunde darauf hinausläuft, gute Gewohnheiten zu vermitteln — wir gewöhnen uns z. B. in der „Kinderstube“ an gutes Benehmen, an Höflichkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft usw. —, so gilt es, auch seine Bereitschaft für den Humor dadurch zu beweisen, dass man einige ihm förderliche gute Gewohnheiten annimmt.

Das freundliche Gesicht

Die erste gute Gewohnheit, die man sich dazu aneignen sollte, ist: ein freundliches Gesicht zu machen, auch und gerade, wenn es schwer fällt. Schon dieses allein wirkt „entwaffnend“! (So hat das „keep smiling“ der Amerikaner bestimmt eine tiefere psychologische Bedeutung, auch wenn sie drüben vielleicht gar nichts davon wissen und uns das süssliche, allzu holde Gefächle der Girls bestimmt nicht vorbildlich sein kann!)

Ausser dem freundlichen Gesicht kann man sich auch daran gewöhnen, Scherz besser zu verstehen, womöglich auch selbst zu treiben und sich überhaupt für die heitere Seite des Lebens empfänglicher zu stimmen. Manchen kostet das vielleicht eine grosse Anstrengung, aber gerade bei diesen ist es nötig! Und gerade solchen Menschen wird der Gedanke, dass der Scherz im Grunde eine sehr ernste Angelegenheit ist, die Spasspflicht erleichtern! Die einzigen Menschen, die keine besonderen Anstrengungen für diesen Zweck zu machen brauchen, sind die — Eltern. Alle Eltern schlechtweg. Wer Kinder hat, der macht seine „Erziehung zum Humor“ täglich bei ihnen durch, Eltern müssen einfach Scherz verstehen und mitmachen, müssen Humor haben, sonst können sie gleich einpacken!

Denn nichts, aber auch gar nichts anderes kann uns, wenn wir älter werden, den Zusammenhang bewahren mit der neu heranwachsenden Jugend als der Sinn für Humor, die Freude an Spass und Scherz.

Die Komiker und der Ehestand

Sie: „Du hast ja keine Ahnung, wie dumm du ausgesehen hast, als du mir den Heiratsantrag machtest!“

Er: „Dabei sah ich nur halb so dumm aus, wie ich in Wirklichkeit war!“

(Ein landläufiger Ehwitz)

*

Mit einem gewissen Galgenhumor ziehen Komiker und Fatalisten über die Ehe her. Wenn dem Herrn im Kabarettfrack nicht Besseres einfällt, knöpft er sich die Ehe vor, besonders die eheliche Treue. Damit, meint er, kann er ein schadenfrohes Parkett immer zum Lachen bringen.

Dabei gibt es nichts, was empfindlicher ins Menschliche eingreift, als das Zusammenleben von Mann und Frau. Viele Komiker wissen das auch. Sie sind in ihrem Privatleben oft die nettesten Ehemänner. Nur wenn sie beifallshungrig auf der Kleinkunstbühne stehen, dann ist ihnen der Knalleffekt eines vollbärtigen Ehwitzes lieber als alle guten Ehen zusammengenommen.

Jeder Mensch lacht gern. Wir brauchen die Heiterkeit wie das liebe Brot. Und es sind nicht die schlechtesten Charaktere, die es vermögen, sich selber beim Schopf zu packen und sich dem Gelächter preiszugeben. Auch der Schuster-Poet Hans Sachs schrieb manch gepfeffertes Stücklein über böse Ehehälften und verzwickte Herzenswege. Aber der Ton macht die Musik! Es ist ein beträchtlicher Unterschied, ob einer uns mit hintergründigem Humor ans Herz pocht, oder ob er bloss eine an sich ernste Sache mit doppeldeutiger Witzerei vrächtlich macht.

Es ist noch gar nicht so lange her, da waren auf den Bühnen gewisse Posen und Drei-Groschen-Stücke gang und gäbe, in denen es immer nur um das sogenannte Dreiecksverhältnis ging, frei nach dem abgedroschenen Rezept: man nehme einen Ehemann, eine Ehefrau und einen Hausfreund... Etwas von diesen saloppen und oberflächlichen Reissern geistert hier und da noch durch das Repertoire mancher Ansager.

Wollte man den Komikern glauben, müsste

Jugend durch Humor

Es ist auch kein Zufall, dass die Bewegung „Kraft durch Freude“ heute solchen ungeheuren Einfluss gewonnen hat; dieser Einfluss ist nicht rein organisatorisch bedingt — bei aller Anerkennung für die grossartige organisatorische Leistung! Ein Erfolg in solchem Ausmass ist nur möglich, wenn eine innere Notwendigkeit vorhanden ist. Freude, Spass, Humor, das sind Dinge, die wir ernsthaft brauchen für die erhöhten Anforderungen einer kämpferischen Zeit. Um über dem Mükkenkrieg des Alltags unsere Kraft für höhere Zwecke zu bewahren und unsere Jugend festzuhalten. Denn nur, wer Scherz versteht und auch zu scherzen versteht, ist wahrhaft jung.

Wenn es also heute mit grosser erster Berechtigung heisst: „Kraft durch Freude“, so könnte man danebenstellen: „Jugend durch Humor“!

Ob wir nun aber den Humor als Zaubermittel des Jungbleibens gebrauchen wollen oder als Waffe im täglichen Kleinkrieg — als Angriffswaffe im grossen hat Hermann Göring in seiner letzten grossen Rede in Nürnberg seinen köstlichen Humor geradezu herzerfrischend eingesetzt! —: auf alle Fälle hat der Humor in unseren Tagen eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung, da auch er dazu verhilft, von den kleinlichen Dingen abzurücken, den grossen bleibenden Forderungen zuzuleben.

Und demnach sollte gelten: Man kann nicht nur Humor „lernen“ — man muss überhaupt Humor „lernen“!

Paula König

es eigentlich für Eheleute nichts Vergnüglicheres geben, als sich wechselseitig Hörner aufzusetzen. Ja, die ganze Ehe dreht sich, gewissen billigen Witzen zufolge, nur darum, dass einer dem anderen nicht auf die Schliche und Seifensprünge kommen darf.

Diese Witze sind allerdings weder geistreich, noch treffen sie den wahren Kern des Ehestandes. Im Gegenteil, sie verfälschen die Lebenswahrheit mit Geschmacklosigkeiten. Man braucht weder humorlos noch ein Sonntagsprediger zu sein, wenn man feststellt: eine gesündere, freimütigere Jugend lehnt das doppeldeutige Augenzwinkern ab, dies beziehungsvolle Naschen und Nippen von Dingen, die dafür zu schade sind. Gerade weil die junge Generation sich nicht vor der Problematik mancher Ehe verschliesst, weil sie willens ist, eine anständige und ehrliche Lebenskameradschaft anzubahnen, ist es ihr zuwider, wenn im Kabarett ernste Fragen des Zusammenlebens von Mann und Frau wie ein Knallbonbon als Nachtisch serviert werden.

Was da im Röckchen burschikosier Spassigkeit daherrällt, ist zumeist öder Fatalismus, tiefere Glaubenslosigkeit. Viele dieser Ehwitze erwecken den Eindruck, als sei die Ehe eine Sache, über die man sich mit resigniertem Lächeln hinwegtut, ja, als lohne es sich überhaupt nicht, sie ernst zu nehmen. Die Treue, heisst es darin, sei ein „Lehrer-Wahn“, und was dergleichen Banalitäten mehr sind. So weichen die Komiker vielfach der allzu menschlichen kleinen Komik, die sich gewiss auch in mancher Ehe findet, mit Plattheiten aus. Ganz zu schweigen davon, dass Ehen mit Knacks ganz und gar keine lustige Sache sind.

Wir lachen alle gern. Und wir lachen auch einmal über diese und jene Stümperei in unserer Ehe. Aber, ihr berufsmässigen Spassvögel: als Dauerzelscheibe des Spottes ist sie doch zu ernst. Es gibt genug weniger verletzte Probleme am Menschen. Die hängt ans Narsenseil! Und unser Beifall ist euch gewiss!

Gustav Leuteritz

Lob des Ehestandes

Aus einer alten Spruchsammlung

Ich muss dieses Jahr noch einen Mann haben, sagt manche, es gehe, wie es wolle. Es schmeckt mir kein Süppl, wann ich nit hab den Lipp. Der Paul kommt mir alleweil ins Maul. In den Franz verschau ich mich ganz. Ach, dass ich doch wurd beglückt mit dem lieben Benedikt! Dem Meister Berthold bin ich von Herzen hold und gib dem Herrn Mathies alle Tag ein bona dies (Guten Tag!). Ach ein Mann, ein Mann, ein Mann, hab er gleich kein guten Fetzen an!

Viel, viel vermeinen, sie treffen es wohl,

werden ein gutes Wildbret ertappen, einen guten Bissen erschnappen, bekommen aber statt des guten Bissen einen bissigen, groben Mann, der ihnen immer mit der Faust um den Kopf gehet wie der Binder um das Fass. Da wird aus der Hochzeit eine Jochzeit, aus dem Ehestand ein Wehstand, aus dem Mahl eine Qual, aus dem Scherzen Schmerzen, steckt sich also manche herzige Krot in nichts als Kummer und Not.

*

Sollen freilich die Eltern in Verheurung ihrer Kinder die Augen hell auf tun, damit

sie nicht etwa durch ein gefärbtes Gläslein oder falsche Brillen sehen und für einen vernünftigen Mann einen hirschartigen Umbäuerer und für einen verständigen Hauswürt einen halbgescheiden Gispel erwischen und ihren Töchtern an die Seiten binden.

Eine ungeratene Tochter das ist ein wilder Reuschel, eine tolle Ursel, ein Wollbüsch, ein wüst Gesinde, ein ungezogenes Kind, ein freches Tier, ein vorwitzig Ding, ein schnap-pisch und leckerhaftig Maul, die das Haus weiss nicht wohin brennet, läuft alle Winkel aus, gehet auf alle Kirchmessen, führet Jungfrauen für die Wochen; die heimlich naschet, borget Eier und Schmalz, beißet sich mit dem Hahn im Wein- und Bierfass, zanket sich mit den Gesellen, geht mit ihnen

zum Wein und Bier, liebet und pladert, leit zu Pflöcklein am Fenster, gehet den ganzen Tag müßig, macht sieben Ständerling, wenn sie ausgeschickt wird, ehe sie wieder anheim kommt, die schnäppisch jedermann anrückt und höhnisch ist, flucht und schilt im Haus, verhöret der Mutter kein Wort; ein solche Metzger oder Dirnen lässt man sitzen, oder es holet sie ein Landsknecht.

Es ist keiner so Feingold, er hab dennoch einen Zusatz. Beschert ist ungewehrt.

Dies ist bei den Jungfern der gemeine Lauf:

Deckt das Haupt die Haube, deckt der Sinn sich auf.

er in kleinen Zügen seinen goldenen Wiener Humor klingen lässt, zwischen zwei streitenden Frauen als Friedensengel. Das sich ange-masste Amt lässt ihn auf die Dauer stärker werden als der gültige Richter Paul Ot-tos. Seine Schlichtungsversuche bringen ihn oft in gefährliche Situationen gegenüber dem Bezirksrichter, doch es gelingt ihm schliess-

lich, die beiden streit- und eifersüchtigen Kampfhennen, Ida Wüst und Lucie Englisch zu versöhnen, die wegen eines gemeinsamen Freundes in wilde Feindschaft geraten waren. Es war eine Stunde voll echter Wiener Fröh-lichkeit, für die das Publikum mit Beifall dankte.

Gastspiel des „Zirkus Krone“ in der Reichshauptstadt

Dem Gastspiel des „Zirkus Krone“, des grössten Zirkus Europas — fast 1000 Men-schen und 800 Tiere beherbergt die rollende Stadt der Wagen und Zelte — war in Ber-lin ein voller Erfolg beschieden.

Die Dressur der Tiere ist grossartig. — Deutlich spürt man es, dass das artistische Können mit Liebe und nicht mit roher Streng-ge beigebracht wurde. Karl Krone dirigiert seine Elefanten mit kaum hörbaren Worten. Sein Schwiegersonn Karl Sombach und Frie-da Krone-Sombach reiten hohe Schule. Für Kenner ist es ein Genuss. Auch Dompteur Wilson hat seine Löwen völlig unter seinen

Willen gezwungen, und die Attraktion des Abends ist der reitende Tiger auf einem Pferd.

Da die Tiere Hervorragendes leisten, ste-hen die Menschen natürlich nicht zurück. Sie wirbeln nur so durch die Luft und las-sen sich vom Schleuderbrett auf schon drei übereinanderstehende Männer hinaufschleppen und drehen über hundert Saltos auf dem Trampolin.

Drei Stunden dauert das abwechslungsrei-che Programm, dem alt und jung mit atem-loser Spannung folgen.

Bunte Kinderfigürchen für die dritte Reichsstraßen-Sammlung des WHW

Sie sind wirklich überaus lustig, diese Holz-abzeichen. Man müsste wirklich schon ein alter unverbesserlicher Griesgram sein, wollte man an ihnen nicht seine helle Freude empfinden. Zwölf Abzeichen sind es, zwölf un-terschiedliche Kinderfigürchen, von denen jedes symbolisch einen Monat darstellt. Schlicht und für jeden verständlich ist diese humor-volle Darstellung. Schon das erste: der eis-schuhlaufende Junge mit wachendem Halstuch und Pudelmütze — kein Zweifel, er sym-bolisiert den Wintermond, den Januar! Und so geht es die Monatsreihe durch: da ist der Faschingsnarr, der Februar, mit seiner Schellenkappe, der kleine Sämann des März, das winozerzauste Mädcl, das sich mit dem riesigen Regenschirm gegen das Aprilwetter schützen will, das mit dem Maiekrantz tan-zende kleine Mädcl und die Heubündel tra-gende kleine Bauerndirn, die den Juni verkör-pert. Wenn ein blonder Bengel in buntem Badeanzug seinen Sandeimer zum Bade-strand trägt, kann damit nur der Juli ge-meint sein; köstlich ist das einen riesigen Erntekrantz tragende Mädcl als Sinnbild des August. Fröhlich beißt ein pausbäckiger Jun-ge in einen Apfel, als Symbol der Obsternte im September, und im Oktober sitzt ein Mädcl übermütig auf einem abgefallenen rost-braunen Blatt. Wenn aber die Novemberstür-me über das Land brausen, dann muss Jung und Alt sich warm einhüllen; wenn auch der Sturm an Mantel und Kapuze zaust, tapfer schreitet doch das kleine Mädcl durch Wind und Wetter. Der Dezember aber ist doch der köstlichste Monat für grosse und kleine Kinder, fällt in ihn doch das Weihnachtsfest mit seinem strahlenden Lichterbaum, unter dem die lockenden Gaben ausgebreitet liegen. Besser kann dieser Monat nicht versinnbild-licht werden als durch das ein Tannenbäum-chen tragende Kind.

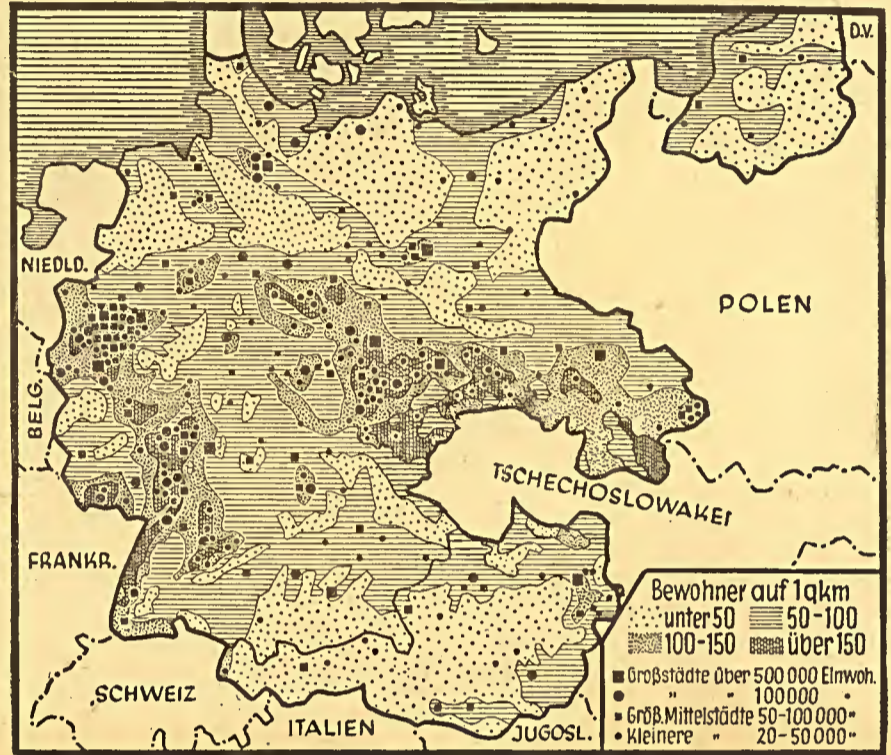
Freude aber sollen die Volksgenossen nicht nur empfinden über die reizenden Abzeichen, sondern auch Freude bereiten sollen sie durch

eine reichliche Spende für das WHW. Hilft doch jede Spende auch den ostmärkischen und sudetendeutschen Brüdern und Schwestern. Freude und Glück aber haben diese Holz-abzeichen bereits in die stillen Gebirgsdörfer und Städte des Erzgebirges und der Bayri-schen Ostmark getragen, haben doch viele Tausende fleissiger Hände durch die Anfertigung von mehr als 27,4 Millionen dieser lustigen, bunten Holzfigürchen monatlang loh-nende Beschäftigung gefunden. Während das Ausstanzen der Figuren in den ortsansässigen Holzverarbeitungsbetrieben maschinell bewerk-stelligt wurde, geschah das Bemalen, Fertig-machen und Verpacken der Abzeichen aus-schliesslich in der Heimindustrie.

Da nun die Herstellungsorte dicht an der sudetendeutschen Grenze lagen — vor allem der Ort Haidmühle in der Bayerischen Ost-mark — so konnte sofort, nachdem die Schlag-bäume durch die Befreiungstat des Führers gefallen waren, ein Teil der Aufträge an die benachbarten Orte des Böhmerwaldes ver-geben werden, um so der notleidenden Bevöl-kerung dieser Grenzörter schnellstens Ar-beit und Brot zu verschaffen.

Wer wollte sich ausschliessen, wenn am 17. und 18. Dezember die von HJ und BdM geschwungenen Sammelbüchsen klappern? — Diese Abzeichen werden sicher restlos verkauft werden.

Gibt es einen schöneren Schmuck für den Weihnachtsbaum, als diese lustigen Abzeichen? Wenn sie durch das Tannengrün und durch die silberglänzenden Lamettafäden, bestrahlt vom Kerzenflimmer, bunt hindurchleuchten, so werden Jung und Alt daran ihre helle Freu-de haben. Ihr Holz stammt aus dem deut-schen Walde wie der Weihnachtsbaum. Und Freude bereiten sie beide, der Lichterbaum und die WHW-Abzeichen, und beide sind sie Symbole einer echten deutschen Volksgemeinschaft am ersten Weihnachtsfest im ge-meinsamen vom Führer geschaffenen gross-deutschen Reich!



Die Bevölkerungsdichte Großdeutschlands
Nach dem Anschluß der Sudetenlande zeigt die Karte der Bevölkerungsdichte Großdeutschlands, wie sich neben dem Bevölkerungszentrum am Rhein ein zweites in Mitteldeutschland, Sachsen, Sudetengau und Provinz Sachsen sowie Schlefien herausgebildet hat. Die Ostmark

und der Norden Großdeutschlands sind verhält-nismäßig dünner besiedelt, weil in diesen Ge-bieten hauptsächlich die Landwirtschaft den Boden für die Herbeischaffung der Nahrung bearbeitet.

Deutscher Kurzwellen-Richtstrahlender für Brasilien

RDV-Spezialbericht. — Der neue Kurzwellen-Richtstrahlender, der von Telefunken für die Com-pathia Radio Telegraphica Brasileira geliefert wurde und in der Nähe von Rio de Janeiro Aufstellung gefunden hat, ist im Oktober 1938 in Betrieb genommen worden. Die neue Richt-Strahlanlage hat den Zweck, den Funkverkehr zwischen Brasilien einerseits und Europa, Nordamerika und Ostasien andererseits den heutigen großen Ansprüchen anzugleichen. Er wird in der Hauptsache dem kom-merziellen Telegrafien- und Telefonieverkehr beson-ders mit Europa dienen, jedoch ist es auch mög-lich, ihn in Zeiten der Verkehrshille für Rund-funkdienste einzusetzen.

Der technische Aufbau des quarzgesteuerten Sen-ders zeigt ein siebenstufiges, kristallgesteuertes Ge-rät, das in sieben Schränken untergebracht ist. Der erste Schrank enthält den Vorverstärker, der zweite die Kristallstufe (Sendestufe I). Die beiden folgenden Senderstufen, das Tastgerät und die Netzanschlussgeräte zum Speisen dieser Senderstufen sind ebenfalls im zweiten Schrank untergebracht. Der dritte birgt die Stufen IV und V, während der Schrank IV die VI. und Schrank 5 die VII. Stufe aufnehmen. In den beiden letzten Schrän-ken befinden sich das Schaltfeld und der Modulator. Ueber einen Wellenbereich von 15-60 m kann ohne besondere Bevorzugung jede gewünschte Wel-lenlänge eingestellt werden. Zwei unabhängig voneinander eingebaute Abstimmzüge ermöglichen den Uebergang von einer Welle auf die andere in kür-zerer Zeit. Man stimmt einen der beiden Abstimm-züge bereits während des Betriebes des anderen auf die neu gewählte Welle ab, die danach ge-fendet werden soll. Durch ein Umschaltrad wird der Wellenwechsel mit einem Handgriff vollzogen.

Die Quarzkristalle des Senders sind in einem Ther-mostaten untergebracht, der selbsttätig die Tempe-ratur regelt. Die Quarzsteuerung hält die Fre-quenz auf 0,0005 vH. konstant.

Da die Schränke auch die Einrichtungen und Hilfsgeräte zur Fernbedienung und Ueberwachung der gesamten Anlage enthalten, ist ein Schaltpult nicht erforderlich. Der Anodenspannungsmodulator dient nicht nur für Telephonie und Rundfunk, sondern auch für tönende Telegraphie im Morse- und Hellschreibsystem. Die Leistung für tonlose Tele-graphie beträgt 50-60 KW, für tönende Tele-graphie 30-35 KW, für Telephonie und Rund-funk 25-27 KW. Da der Sender außerdem für Hellschreibsystem und Bildfunk arbeiten kann, so ist er für alle Betriebsarten und sämtliche Zwecke ausgerüstet.

Die Send- und Antennenanlage, die bei Santa Cruz unweit Rio de Janeiro errichtet wurde, um-faßt eine Rundstrahl- und drei Richtstrahl-Antennen. Santa Cruz hat für Brasilien die gleiche Bedeu-tung wie die Großsendestation Nauen für Deutch-land. Der Rundstrahler hat, wie sein Name sagt, die Aufgabe, alle Zonen der Erde zu bestreichen. Die Richtstrahlantennen sind für gebündelte und verstärkte Strahlung auf Berlin, Tokio und New-york ausgerichtet. Dadurch erfährt der neue Tele-funken-Richtstrahlender Brasiliens mit Europa, Nordamerika und Ostasien praktisch alle die Teile der Welt, die für die wirtschaftlichen Beziehungen Brasiliens von besonderer Wichtigkeit sind. Bei der Verwendung des Senders für Rundfunkdarbie-tungen erscheint der Richtstrahlender Brasiliens als ein neuer Kamerad des deutschen Kurzwellenfen-ders im Aether.

Rekordbesuch zur Leipziger Frühjahrsmesse

Uebernachtungsmöglichkeiten für 175 000 Fremde

Die Leipziger Frühjahrsmesse 1939, die vom 5. bis 13. März dauert, wird, wie die-ses Tage in einer Vorbesprechung über die Unterbringung der Messfremden mitgeteilt wurde, einen neuen Rekordbesuch bringen. Waren von den 304.000 Besuchern der Früh-jahrsmesse 1938 schon rund 160.000 Ueber-

nachtungsfremde, so muss für 1939 noch mit einer Steigerung dieser Zahlen um 10 vH. gerechnet werden.

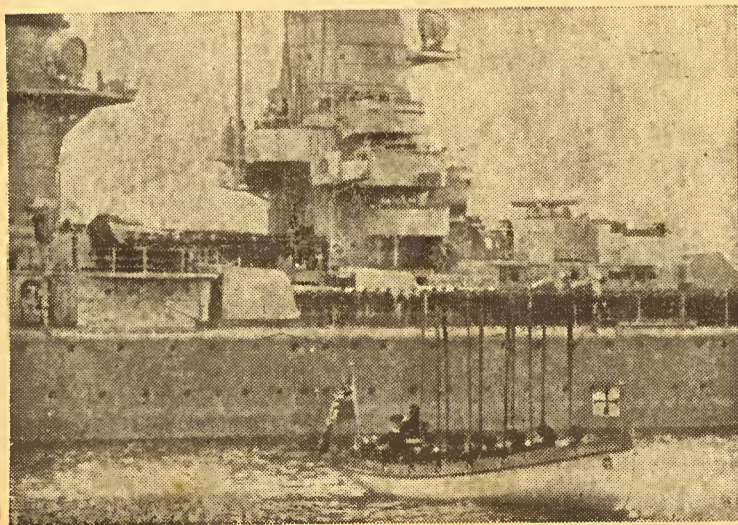
Besondere Hervorhebung verdient die Tat-sache, dass die Zimmerpreise trotz der ge-waltigen Nachfrage in allen Klassen unver-ändert bleiben werden.

Neues vom deutschen Film

Hans Moser, Ida Wüst und Lucie Englisch in „Kleines Bezirksgericht“

Die Filmkomödie „Kleines Bezirksgericht“ nach dem gleichnamigen Stück von Otto Bie-ler gestaltet, wurde im Atrium vom Publi-kum mit viel Lachen aufgenommen, so dass

der Erfolg nicht in Frage stand. Die Haupt-rollen tragen Hans Moser und Ida Wüst. Hans Moser produziert sich in seiner berüh-mten Art, mit stärkster Wirkung dort, wo

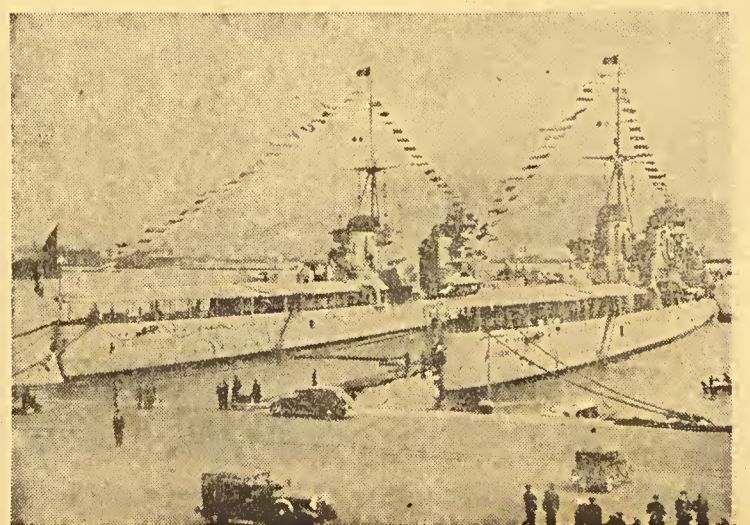


Links:

Kommandowechsel in der Marinestation der Ost-see. — Am 1. November übernahm Admiral Carls als Kommandierender Admiral die Marinestation Ostsee. Am 31. Oktober verabschiedete sich der Admiral an Bord des Panzerschiffes „Admiral Graf Spee“ von den Offizieren und Mannschaften der Flotte. — Unser Bild: Von Offizieren wird der scheidende Admiral an Land gerudert, wäh-rend die Mannschaften auf dem Flaggschiff an-getreten sind.

Rechts:

Feier der 16. Wiederkehr des Tages des Mar-sches auf Rom. — Unser Bild zeigt die italieni-schen Zerstörer „Emanuele Filiberto“ und „Eugenio di Savoia“ im Flaggenschmuck im Hafen von Neapel.



Von der Wehremacht des Reiches

Die deutschen Westbefestigungen

Von Major v. Wedel, Oberkommando der Wehremacht

Der Artikel 180 des Versailler Diktates bestimmte die sofortige Schleifung aller Festungen und befestigten Plätze in Deutschland bis zu 50 km ostwärts des Rheins. Bis 50 km ostwärts des Rheins durfte kein deutscher Soldat stehen.

Die Anlage von Befestigungen außerhalb dieser entmilitarisierten Zone war ebenfalls verboten. Nur Ulm und Ingolstadt durften im Westen des Reiches den Namen „Festung“ behalten. Sie besaßen jedoch keine Geschütze und keine gepanzerten Befestigungsanlagen.

Damit war der gesamte Westen des Reiches schutzlos den gewaltig gerüsteten Gegnern preisgegeben.

Dauernd unter dieser Bedrohung lebten: in Baden 2 000 000 Einwohner; in der Pfalz 1 000 000 Einwohner; im Saargebiet 600 000 Einwohner; im Rheinland 1 500 000 Einwohner, darunter die Großstädte: Karlsruhe, Mannheim, Saarbrücken, Aachen.

Die Rheinbrücken von Basel bis Mannheim, Straßen und Bahnen in Baden, der Pfalz, im Saargebiet und im Rheinland wurden ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr von französischen Kanonen beherzt. Gegenüber starken französischen Angriffskräften schloß, teils im Wirkungsbereich französischer Feuers, lagen die Kohlengebiete im Saarland mit etwa 8 Prozent des deutschen Kohlenbestandes, im Lotharer Gebiet mit etwa 5 Prozent des deutschen Kohlenbestandes.

Das Ruhrgebiet mit damals mehr als der Hälfte des deutschen Kohlenbestandes war ohne jeden Schutz dem französischen Zugriff ausgeliefert.

Von der deutschen Eisenindustrie lag das Ruhrgebiet völlig dem Feinde offen, außerdem im Saargebiet etwa 12 Prozent, im Rheinland etwa 8 Prozent.

Der Führer hat durch seine bescheidende Tat vom 7. März 1936, durch die Zurückführung der deutschen Soldaten in die schutzlosen Grenzgebiete am Rhein, diesen unmöglichen und unwürdigen Zustand beseitigt. Selbstverständlich erhoben die Westmächte gegen die Befestigung des Rheinlandes den üblichen „flamenden Protest“. Im Zusammenhang hiermit kam die erneute, in schärfer Form vorgebrachte Forderung, auf keinen Fall dürften an der deutschen Westgrenze Befestigungen irgendeiner Art angelegt werden.

Es ist klar, daß eine verantwortungsbewusste deutsche Regierung sich dieser Forderung auf die Dauer nicht beugen konnte, und es steht fest, daß der Führer sich einer solchen Preisgabe deutschen Lebensrechtes auch nicht beugen wollte. Mit jährender Beharrlichkeit hat er den deutschen Rechtsstandpunkt in jenen kritischen Zeiten vertreten und trotz aller Drohungen der Westmächte bereits im April 1936 den Befehl erteilt, die notwendigen Vorbereitungen zur Befestigung der deutschen Westgrenze zu treffen.

Das Oberkommando des Heeres wurde mit entsprechenden Maßnahmen beauftragt. Tatsächlich wurden bereits im Jahre 1936 durch die Festungsbaubehörden des Heeres an den wichtigsten Stellen die ersten betonierten Kampfanlagen und Hindernisse fertiggestellt.

Ende 1936 fiel dann die Entscheidung zum Bau der durchlaufenden Befestigungen zwischen Mosel und Rhein und am Oberrhein.

Im Jahre 1937 wurden bereits über 500 betonierte Kampfanlagen fertiggestellt.

Das Oberkommando des Heeres auf Grund der Vorschläge der Festungsbaubehörden vorgeschlagene und vom Oberbefehlshaber der Wehremacht genehmigte Bauprogramm für 1938 sah ein Vielfaches dieser bisherigen Bauten vor.

Das Programm lief planmäßig an. Die technischen Vorarbeiten, Erkundungen, Konstruktionszeichnungen der einzelnen Werke usw. waren zum Teil fertig, zum Teil vor der Fertigstellung, als im Mai 1938 die tschechische Krise den Führer vor die Notwendigkeit stellte, die tschechische Frage nunmehr in kurzer Zeit endgültig zu lösen.

Die Erkenntnis, daß hierzu notfalls auch Waffengewalt angewandt werden müsse, und daß in diesem Falle ein Eingreifen der Westmächte gegen Deutschland möglich sei, veranlaßte den Führer, nunmehr die Forderung zu stellen, daß die deutschen Westbefestigungen in kürzester Frist und in einem Umfange fertigzustellen seien, der die absolute Sicherheit gegen ein Eindringen jeglichen Feindes in Deutschland gewährleistete. Es leuchtet ein, daß dieses gigantische Ziel nicht mit den bisherigen Mitteln erreicht werden konnte. Neue Wege mußten eingeschlagen werden. Die Planung der Gesamtaufnahmen war zwar so weit fortgeschritten, daß darauf gearbeitet werden konnte. Dagegen fehlten den militärischen Behörden die nötigen Arbeitskräfte, insbesondere Betonarbeiter und Ingenieure, sowie die notwendigen Materialien, Transportmittel usw.

Der Führer hat hier, wie immer, einen ganzen Entschluß gefaßt. Für die Betonier- und Bauarbeiten in ihrer Masse setzte er im Rahmen der von den militärischen Festungsbaubehörden fertiggestellten Planungen den Bauinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt mit seiner ganzen großen Organisation ein, der in seinem Baubereich nach des Führers eigenen Worten „durch die Kraft seines organisatorischen Genies eine der gewaltigsten Leistungen aller Zeiten vollbrachte“. Darüber hinaus wurde der Reichsarbeitsdienst mit etwa 100 000 Mann eingesetzt, um in erster Linie Hindernisse zu bauen, während etwa 85 000 Arbeiter der militärischen Festungsbaubehörden auch weiterhin die schon im Bau befindlichen Werke, in erster Linie größere Panzerwerke, fertigzustellen hatten. Zusätzlich wurden außerdem noch stärkere Verbände des Heeres, Infanterie-Divisionen und besonders Pionierbataillone eingesetzt, um Feldmäßige Anlagen und weitere Hindernisse fertigzustellen. Verbände der Luftwaffe bauten eine sogenannte Luftverteidigungszone aus, die in erster Linie als Zone für die gesicherte Aufstellung von Flakartillerie bestimmt, zugleich eine begriffswerte Vertiefung der Gesamtbefestigungsanlagen bedeutet.

Schon Ende September aber war es soweit gekommen, daß der Führer seine Entschlüsse zum Einmarsch ins Sudetenland fassen konnte, mit dem festen Bewußtsein, daß Teile der Wehremacht an der Westgrenze in einem Wall von Stahl und Beton jedes Eindringen feindlicher Heere in deutsches Land zu verhindern in der Lage waren.

Alles in allem wird durch diesen wirklich gigantischen Einsatz von Willens- und Arbeitskraft aller Beteiligten, durch die freudige Mitarbeit aller Hunderttausende deutscher Volksgenossen das Risiko des Scheiterns der deutschen Westbefestigungen noch vor Einbruch des Winters vollkommen fern sein. (Der Artikel wurde der Zeitschrift „Die Wehremacht“ entnommen).

Die Panzertruppenschule hat natürlich auch ihren Exerzierplatz. Die Kellerräume sind so eingerichtet, daß an schlechten Tagen dort mit Kleinкалиbergewehren geschossen werden kann. Die Unterrichtsräume der Mannschaften sind hell und freundlich. Ueberhaupt machen die schönen Einrichtungen aller Räume einen sehr guten Eindruck. Unsere Panzerwaffenteile können sich dort schon wohlfühlen.

Wünsdorf ist eine Schule, auf der die Soldaten der Panzerwaffe ihre technische Ausbildung erhalten. Dort liegen aber auch aktive Panzerkompanien, in denen die Ausbildung im Panzerwagen fortgeführt wird. Als Laie hat man kein festes Urteil, aber an einer kurzen Kampfhandlung im Gelände wird es einem schon klar, welche übertragende Bedeutung der Einsatz der Panzerwaffe im Ernstfalle hat. Wir sehen einen Angriff von über 100 Panzerwagen auf eine Höhe. Der Beginn dieser Übung machte die Landschaft einen ruhigen Eindruck, man konnte nichts Böses ahnen, und im Augenblick des Schusses, der den Beginn der Übung anzeigt, brechen aus allen Teilen des Waldes zwei, fünf, zehn, dreißig, hundert Panzerwagen hervor. Man hört sie kaum, trotzdem der Wind das Motorenknattern herüberträgt. Sie rollen über das Feld fünf Kilometer bis an den Fuß des Hügels, der genommen werden soll. Sie gehen vor, wie die Infanterie: wenn die kleinen, flinken Wagen einen Kilometer gewinnen wollen, übernehmen die schweren Kaliber den Feuerdruck und umgekehrt. Am Fuße des Hügels denkt man, daß der Nebungskampf zundeckt, denn einen derartig stillen Gang, wie sie ihn hier vorfinden, kann ein Fahrzeug nicht nehmen. Weit gefehlt! Einer nach dem anderen kriechen die Panzerwagen den steilen Hang hinauf, bis sie alle 100 das Ziel auf der Höhe erreicht haben.

Der Eindruck von der Panzertruppenschule in Wünsdorf ist so gewaltig, daß man sich als Laie fragt, wie es überhaupt möglich gewesen ist, in diesen kurzen Jahren etwas Derartiges fertigzustellen. Die ersten Anfänge für den Ausbau dieser Schule finden wir in den zwanziger Jahren, als die Reichswirtschaftliche Kehrgänge durchgeführt. Später kamen taktische Kehrgänge hinzu, dann wurden diese beiden zusammengefaßt, und schließlich wurde noch eine Versuchsbatterie angegliedert. So entwickelte sich allmählich die Panzertruppenschule in Wünsdorf. 1934 wurde mit dem Bau der Gebäude, so wie sie heute da stehen, begonnen. Nach Wiedererlangung der Wehrhoheit konnte diese Schule voll entwickelt werden.

Sie müssen lernen, mit wenig Hilfsmitteln auszukommen, so wie es im Ernstfalle sein würde. Beim friedlichen Einmarsch in das Sudetenland hat sich allerdings der neue Hilfswagen bestens bewährt; das ist ein gewöhnlicher Personkraftwagen, der mit den wichtigsten Geräten beladen ist. Es hat sich herausgestellt, daß 70 v. H. aller Motorschäden in kurzer Zeit zu beheben sind. In solchen Fällen konnte das Fahrzeug während des Marsches in Ordnung gebracht werden, ohne daß es herausgezogen werden mußte.

Die Lehrwerkstatt ist auch während der Zeit zwischen den einzelnen Lehrgängen besetzt. Wenn keine Soldaten ausgebildet werden, bleiben die Schlosserlehrlinge an der Arbeit. Zwanzig junge Kerle sind dann fleißig am Hämmern und Bohren und bei sonst einer technischen Arbeit. Diese „Wehremachtsschüler“ bekommen eine Ausbildung, die ihnen kein alleinstehender Schlosser geben könnte. Nach dreijähriger Lehrzeit können sie ihre Gesellenprüfung machen. So bildet die Wehremacht sich ihre eigenen Lehrlinge aus, die später einmal Spezialisten für die Arbeiten an den besonderen Wehremachtsfahrzeugen werden.

Neben den eigentlichen Werkgebäuden und den mechanischen Werkstätten besteht noch eine Versuchsbatterie für Heeresmobilitätsversuche. Hier werden technische Neuerungen auf ihre Verwertbarkeit für Wehremachtsfahrzeuge geprüft. Erst nach dieser Prüfung können sie bei Heer, Marine und Luftwaffe eingeführt werden. Wir sehen Generatorfahrzeuge, die statt mit Holz mit Braunkohle geheizt werden. Hier sind Gummachinen mit Motorantrieb und dann wieder Fahrzeuge mit besonderen Schneeräumvorrichtungen, die im Winter ausprobiert werden. Versuche mit Verbrennungsmotoren zählen zu den Alltagsarbeiten. Die durchschnittliche Lebensdauer eines Dumasens beträgt 35 000 Kilometer, wenn auch in einzelnen Fällen 50 000 Kilometer erreicht wurden. Ein sehr interessanter Versuch soll hier noch erwähnt werden, der nicht nur die Wehremacht angeht, sondern den gesamten Kraftwagenverkehr. Die heute üblichen Nummernschilder für Autos sind sehr mangelhaft weil die sechsstelligen Zahlen bei größerer Geschwindigkeit nicht erkannt und behalten werden können. Verschiedene Kombinationen von Zahlen und großen und kleinen Buchstaben zeigen, daß hier Abhilfe geschaffen werden kann. Vielleicht können die Versuche von Wünsdorf bald ausgewertet und für alle Kraftwagen eingeführt werden.

„Zur Waffe gehört das Buch!“

Ein Gang durch die Marinebücherei des Reichskriegsministeriums.

Von Konrad Joachim Schaub.

Wiel zu wenig ist bis heute noch die Bücherei des Reichskriegsministeriums bekannt. Nur die Eingeweihten wissen, daß diese Bücherei des Ministeriums zugleich die größte Marinebücherei Deutschlands, wenn nicht sogar Mitteleuropas, umfaßt, während nur ein kleiner Teil für Heereszwecke bestimmt ist. Einen Einblick in die wohl fast einzigartige Bücherei vermittelt uns der Vorstand der Bücherei des Reichskriegsministeriums, Konteradmiral Matthias, der uns zugleich über die Ziele und Aufgaben der Bibliothek unterrichtet.

Im Jahre 1848 wurde der Grundstock zu der heute weltberühmten Marinebücherei gelegt. Damals stellte der spätere Oberbefehlshaber der Norddeutschen Bundesmarine, Prinz Adalbert von Preußen, einen wertvollen Teil seiner Handbibliothek der damaligen Admiralsbibliothek zur Verfügung. In seinem Testament vermachte der preussische Admiral 1873 auch den Rest seiner Bücherei der Marinebibliothek. Die Schenkung Prinz Adalberts von Preußen sollte es den Seeadmetten und Offizieren der Marine ermöglichen, sich schnell und leicht über alle Fragen der Marinetchnik, Wissenschaft und Geschichte zu unterrichten. Der Admiral hoffte, daß seine Tat beispielgebend wirken würde. Zwei Männer, deren Namen mit der deutschen Marinegeschichte untrennbar verbunden sind, Admiral von Stöck und Großadmiral von Tirpitz, erkannten frühzeitig, daß zur Flottenrüstung nicht nur die Waffe, sondern auch der Geist gehört. Mit diesen beiden Namen ist die Entstehung der Marinebücherei für immer verknüpft. Bücher, die über alle die Marine und Seefahrt betreffenden Fragen Auskunft geben, wurden angeschafft. Nach einer langen Pause war es erst wieder das Dritte Reich, das die deutsche Marinebücherei außerordentlich stark förderte. In der schweren Zeit nach dem Weltkrieg hat sich der damalige Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Raeder, der Bücherei besonders angenommen, aber erst mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wurde auch hier der erwünschte großzügige Ausbau möglich.

Heute steht die Arbeit der Deutschen Marinebücherei unter dem Leitsatz: „Wichtigste als die Waffe ist der Geist, zur Waffe gehört das Buch!“ Die vielen wohlgeordneten Bücherreihen, die sorgsam geblättert, auf der Welt nur einmal vorhandenen Exemplare alter Marinebücher, die Fülle von Land- und Seefarten sowie der schnell und zuverlässig arbeitende Mitarbeiterstab zeugen von dem Geist, der hier herrscht. Ueber 100 000 Bände stehen in dieser einzigartigen Marinebücherei, zu der noch weitere 50 000 Bände als Randbibliothek für allgemeine Heeresfragen gehören. Mit Stolz erzählt uns Admiral Matthias, daß die Marinebücherei fast alle bedeutenden in- und ausländischen Werke enthält, die den Begriff „Wasser“ behandeln. Alles ist hier vorhanden, ganz gleich ob es sich um wissenschaftliche, meteorologische oder geographische Fragen, um Kolonialprobleme oder historische Darstellungen über Seefriede, um Hafenbauten oder Hafenbeschreibungen handelt.

Die Marinebücherei im Reichskriegsministerium enthält allein 80 Werke über die Stagerassflicht, 30 wertvolle Bücher über Tirpitz, und fast alle bedeutenden Bücher über Nelson, die niemals geschrieben worden sind. Ueberhaupt verfügt die historische Abteilung über äußerst wertvolles und

sehr seltenes Material. Ob es sich dabei um das nur noch vorhandene Exemplar des 1702 in Amsterdam erschienenen „Dictionnaire de Marine“ oder um eine bunte Weltartenammlung des 16. Jahrhunderts handelt — die uns heute durch die Klarheit des Stiches und die Lebhaftigkeit der Farben übertrifft —, alles findet man hier. Ein besonders kostbarer Besitz der Marinebücherei ist ein Geschenk des Prinzen Heinrich, und zwar eine farbige Darstellung der chinesischen Marinetechnik von seit alten Zeiten. Aus Deutsche interessiert an diesem Werk mit seinen kostbaren Handskizzen die chinesische Darstellung des Hakenkreuzes als Zeichen der Unendlichkeit.

Um den Gedanken deutscher Seegelung von neuem im deutschen Volk zu vertiefen, steht heute die Deutsche Marinebücherei in Berlin jedem, der sich im Interesse der Wehremacht und Marine betätigt, zur Benutzung offen. So finden wir unter den Besuchern neben Offizieren viele Studenten, Gelehrte, Schriftsteller und Schriftleiter, die hier arbeiten. Wie sehr die Anteilnahme des deutschen Volkes an allen Fragen der Marine seit der Machtübernahme gewachsen ist, erzählt uns Konteradmiral Matthias und führt zum Beweis an, daß sich die Benutzungsziffer seit 1935 verdreifacht hat. Im letzten Jahr wurde jedes zweite Buch der Bibliothek wenigstens einmal ausgesehen. Ein vorbildlich eingearbeiteter Mitarbeiterstab ist jederzeit erköstlich, die Literatur nachzuweisen. Wir Deutsche können deshalb mit Stolz und Anerkennung von der Arbeit unserer Marinebücherei sprechen.

Dem Pionier der Marine-Luftschiffahrt

Fregattenkapitän Straßer, der vor zwanzig Jahren mit dem Marine-Luftschiff „L 70“ den Helidentod fand, war der Organisator und die Seele der deutschen Marine-Luftschiffahrt, er war ihr Führer bis zu seinem Heldentode. Rund 150mal startete deutsche Luftschiffe zu Aufklärungsflügen, und an die 200mal sind sie zum Bombenangriff gegen den Feind gefahren. Alle die fäden der mannhaften Kriegsfahrten liefen in der Hand Straßers zusammen. Die Entwicklung der Luftwaffe ebenso wie der Ausbau der Flugabwehr haben zur Folge gehabt, daß heute eine militärische Verwendung von Luftschiffen nicht mehr gerechtfertigt erscheint; militärisch bleibt nur die Erinnerung an die ruhmvollsten Fahrten der Marine-Luftschiffe im Weltkriege.

Flurksäden auf hoher See

Das Heer erseht bekanntlich die Flurksäden, die während der Manöver auf dem Lande anrichtet werden. Wer aber weiß, daß es auch auf hoher See Flurksäden gibt! Nach der „Marine-Wundschau“ hat schon manche Kommission zusammenzutreten müssen, um über Ansprüche der Fischer wegen Störung ihres Gewerbes zu entscheiden. Eine Badeverwaltung beschwerte sich einmal, der Strand sei von Seetang überflutet, weil in zehn Seemeilen Entfernung Minenfischen mit Sprenggeräten stattgefunden hatte. Schiffsbesitzer haben sogar von der englischen Admiralität verlangt, sie solle sämtliche Wracks sprengen lassen, die seit dem Kriege auf den Fanggründen schlammern...

Die Panzertruppenschule in Wünsdorf

Die Freiheit ist kein Geschenk des Himmels. Jedes Volk muß sich seine Freiheit selbst erkämpfen. Die großen politischen Erfolge des Führers im letzten Jahr haben diesen Satz bestätigt. Denken wir einmal zehn Jahre zurück, dann sehen wir ein in Parteien gepaltenes Volk, dessen Schicksal in der Hand einer schwachen, korrupten Regierung ruht. Ueber ein Jahrzehnt hat die nationalsozialistische Bewegung um die Macht gekämpft und heute sind schon wieder sechs Jahre ins Land gegangen, seit der Führer das Staatssteuern in die Hand nahm. Von Jahr zu Jahr sind die Erfolge größer geworden. Der Führer zerstückelt die Parteien, und er schenkte dem deutschen Volke neuen Lebensmut. Er beseitigte die Arbeitslosigkeit und gab den Bauern eine neue Lebensgrundlage. Einer der stolzeften Erfolge ist die Schaffung der neuen deutschen Wehremacht, die es jetzt ermöglicht hat, auf friedlichen Wege die Ostmark und das Sudetenland heimzuzuholen. Diese neue deutsche Wehremacht wollen wir unseren Lesern in den nächsten Monaten in mehreren Aufsätzen schildern. Der Berichterstatter unserer Berliner Schriftleitung besuchte kürzlich die Panzertruppenschule Wünsdorf, über die wir heute berichten.

Die Panzertruppenschule Wünsdorf ist nach einem so großen Plan angelegt, daß es einem beim Betreten unmöglich erscheint, einen Ueberblick über das gesamte dazugehörige Gelände und die verschiedenen Gebäudekomplexe zu bekommen. Mit einer Zahl mag der Umfang dieser Schule angedeutet werden. Es laufen dort zu gleicher Zeit immer ein technischer und ein taktischer Lehrgang. Im technischen Lehrgang allein werden jeweils 1200 Soldaten im Jahr ausgebildet. Nichts fehlt dort, was zur modernen Kriegsausbildung gehört.

Das eigentliche Schulgebäude ist in drei Gruppen eingeteilt. Im Erdgeschos ist die physikalische und im ersten Stock die chemische Abteilung untergebracht, und der Keller ist gefüllt mit Maschinenmodellen aller Art. Dabei muß man bedenken, daß die Hausfront eine Länge von 100 Metern hat, während die Tiefe etwa 40 Meter betragen mag. Daß es sich bei den technischen Lehrgängen nicht um einen üblichen Schulbetrieb handelt, versteht sich von selbst. Die Soldaten, die zur technischen Ausbildung nach Wünsdorf kommen, können selbst Versuche machen an den Modellen oder an den Schul-

tafeln oder mit chemischen Mitteln. Hier wird ihnen keine trockene Theorie vermittelt, sie müssen sich die praktischen Erfahrungen selbst erwerben. Das Laboratorium ist groß und kann viele Soldaten zu gleicher Zeit beschäftigen.

In der physikalischen Abteilung sehen wir zwei besonders interessante Dinge: Den Materialprüfstand und die Zerreißmaschine, beide Vorrichtungen — wie die Namen schon sagen — um die für die Fahrzeuge der Wehremacht verwendeten Metalle auf Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit zu prüfen. In einer Unterrichtsstunde wird gerade einem Lehrgang von 40 Feldweheln das Innere des Kraftwagenmotors erklärt und am mechanisch betriebenen Glasmodell praktisch gezeigt. Ein heller, schöner Lesesaal macht es dem Soldaten leicht, die Zeit zwischen dem Unterricht unbeschwert anzuzubringen. Die Bibliothek umfaßt weit über 20 000 Bände. Dort finden wir alles, von der schätzenswertesten Literatur bis zu den Büchern über technische Dinge. Die Kriegsliteratur fehlt selbstverständlich nicht, daneben sehen wir juristische Bücher, kurz, der Soldat findet hier alles, was er zu seiner Ausbildung braucht.

Die mechanische Werkstatt umfaßt einen Komplex von mehreren großen Gebäuden. Hier finden wir die modernste technische Ausrüstung. Mit welcher Gründlichkeit auch hier wiederum zu Werte gegangen worden ist, zeigt die Einrichtung einer Kältekammer. Es ist bekannt, daß jeder Motor im Winter anders arbeitet als im Sommer. Ein Grund ist darin zu sehen, daß das Öl im Winter langsamer fließt als im Sommer. Man ist deshalb in Wünsdorf daran gegangen, systematisch das Öl herauszufinden, das auch im Winter den Betrieb des Motors nicht beeinträchtigt. Es sind inzwischen schon gute Ergebnisse erzielt worden. Trotzdem macht man weiterhin Versuche über Versuche, um eine Ölzusammensetzung zu finden, die das gefährlichste fehlerhaften der Motoren bei großer Kälte behebt. Denn im Kriegesfall darf es nicht vorkommen, daß der Motor eines Wehremachtsfahrzeuges nicht anspringt, weil das Öl gefroren ist.

In der großen Werkhalle herrscht ein lebhafter Arbeitsbetrieb. Hier werden Fahrzeuge aus-einandergenommen und wieder zusammengefaßt — nur der Übung halber. Die geübteren Soldaten bekommen nicht einmal alle Instrumente dafür.

Rivalen werden Freunde?

Das Jahr 1938 hat es wirklich nicht an bemerkenswerten Ereignissen fehlen lassen. In diese 365 Tage fällt die Heimkehr Oesterreichs und des Sudetenlandes in das Altrreich. Hier wurde die Erfüllung eines über tausendjährigen Wunsches aller Deutschen Wirklichkeit. Manches Volk diesseits und jenseits der Meere dürfte mit ehrlichen Gefühlen der Bewunderung und Anteilnahme nach Deutschland geblickt haben. Staatsmänner aber und die Organe der öffentlichen Meinungsbildung haben in der Ueberzahl ihre Energien mobilisiert, um eine Weltfront gegen die deutsche Nation auf die Beine zu bringen und das Reich einer Politik zu verdingen, die den Frieden gefährdet. Alle diese verneinenden Kräfte sind in der letzten Woche wieder einmal vernichtend geschlagen worden, als aus Paris bekannt wurde, dass die Unterzeichnung einer deutsch-französischen Vereinbarung bevorsteht, nach der beide Länder anstelle der alten Rivalität die nachbarliche Freundschaft zur Grundlage ihres künftigen Verhältnisses machen, keine Grenz- und territorialen Ansprüche mehr haben und in Konfliktsfällen den Weg der Konsultation beschreiten würden. Auch deutschseits verlautete, dass Reichsaussenminister v. Ribbentrop sich in Kürze in die französische Hauptstadt zur Unterzeichnung dieser Gegenseitigkeitserklärung begeben würde.

So fanden bereits nach wenigen Tagen die Worte Erfüllung, die der Führer bei der Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens des neuen Berliner französischen Botschafters Coulondre diesem auf dem Berghof sagte: „Ein friedlicher Wettstreit unserer beiden Völker, zwischen denen heute jene tiefgreifenden Streitpunkte nicht mehr bestehen, die so häufig die Vergangenheit belastet haben, kann auch nach meiner Ueberzeugung nur zur allseitigen Bereicherung nicht nur unserer beiden Länder, sondern ganz Europas beitragen.“ Die wiederholten grossen Friedensangebote Adolf Hitlers, die so oft von der jüdisch-marxistischen und demokratisch-liberalistischen Presse sowie ihrer parlamentarischen Hintermänner zerpfückt und zerrissen wurden, haben schliesslich doch ihre Wirkung getan. Eine neue und bessere Epoche des deutsch-französischen Verhältnisses dämmert am politischen Horizont der Alten Welt.

In steigendem Masse ist Deutschland seit der nationalsozialistischen Machtübernahme zu einem entscheidenden Pol in der politischen Erscheinungen Flucht geworden. Ohne diese Grossmacht ist eine internationale Politik heute nicht mehr denkbar. Neue Impulse werden in Berlin und Rom gegeben. Alte Schemen brechen mit alten und impotenten Politikern zusammen. Das Haus Wachenfeld auf dem Obersalzberg war in den letzten sieben Tagen nicht weniger als neunmal Gegenstand internationaler Pressekombinationen oder doch kurzer Bekanntgaben. „Der Führer empfing“ — so hiess es neunmal. Da erschienen König Karol von Rumänien, Südafrikas Verteidigungsminister Pirow, Frankreichs Botschafter Coulondre, Japans Botschafter Generalleutnant Oshima, Belgiens Botschafter Graf Davignon und die Gesandten von Albanien, der Dominikanischen Republik, des Kaiserreichs Mandschukuo sowie der Republik Lettland.

König Karol befand sich auf der Rückreise von London und Paris, wohin ihn wirtschaftliche Interessen seines Landes geführt hatten. Englisches und vor allem französisches Kapital ist seit Kriegsende in Rumänien investiert. Ausbau der Industrie und Modernisierung der Rüstung machten eine Ueberholung der finanziellen Beziehungen erforderlich. Der Monarch liess es sich aber nicht nehmen, auch dem deutschen Staatsoberhaupt einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Botschafter Coulondre überreichte, wie schon gesagt, sein Beglaubigungsschreiben und dürfte bei dieser Gelegenheit über das Formale hinaus der Interpret seiner Regierung in der Richtung gewesen sein, die dann wenige Tage später zu der Ankündigung der historischen Bereinigung des deutsch-französischen Verhältnisses führen sollte. Südafrikas Verteidigungsminister Pirow weilte bereits im Jahre 1933 einmal beim Führer. Nun war er das zweitemal auf dem Obersalzberg und wird Gelegenheit gehabt haben, mit aller Ausführlichkeit Deutschlands Standpunkt in der Kolonialfrage kennenzulernen. Unvermindert besteht das Reich auf seinem Rechtsstandpunkt und damit der Rückgabe seines ehemaligen überseeischen Besitzes. Die übrigen Diplomatenbesuche galten mehr formellen Notwendigkeiten. Belgien hat seine Berliner bisherige Gesandtschaft wie ebenso auch Deutschland seine Brüsseler Vertretung in eine Botschaft umgewandelt.

Dass es dem nationalsozialistischen Staat nicht nur theoretisch um eine Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen der Völker geht, sondern vielmehr auch um die praktische Nutzenwendung seiner Thesen, beweisen die beiden neuen zweiseitigen Verträge mit Italien und Japan. Zwei Kulturabkommen untermauern die gemeinsame politische Ideologie, die auf die Bekämpfung des Bolschewismus ausgerichtet ist. Die Abwehrbasis des durch den Antikominternpakt entstandenen

weltpolitischen Dreiecks Berlin-Rom-Tokio hat eine weltanschauliche Verbreiterung erfahren, die nur noch in stärkerer Masse diese Mächte in die Lage versetzen wird, ihre friedenspolitische Mission zu erfüllen. In prägnanter und überzeugender Weise haben am zweiten Jahrestag des deutsch-japanischen Abkommens und am ersten Jahrestag des Beitritts Italiens zu dieser Vereinbarung über den Rundfunk die Aussenminister v. Ribbentrop, Ciano und Arita zur Welt gesprochen und versichert, dass hier eine machtpolitische Konstellation entstanden ist, die „Gestalter und Garant einer neuen und geordneteren Weltordnung sein will und in diesem Sinne verhindern wird, dass Moskau in anderen Ländern als im Sowjetparadies seine Blutherrschaft aufrichtet oder seine Brandfackel in friedliche Völker schleudert“.



Der japanische Aussenminister Arita unterzeichnete in Tokio das deutsch-japanische Kulturabkommen.

Schwierigste Gegensätze lassen sich ohne Gewaltanwendung überbrücken, wenn bei den verantwortlichen Faktoren eine innere Bereitschaft und klare Urteilsfähigkeit vorhanden ist. Ein Schulbeispiel bot hierfür die Erledigung einiger Restfragen zwischen dem Reich und der neuen föderalistischen Tschechoslowakei. An einzelnen Punkten ergah sich noch die Notwendigkeit einer letzten Grenzbereinigung, die etwa fünfzigtausend Menschen betraf und reibungslos in direkter Zusammenarbeit zwischen Berlin und Prag erledigt werden konnte. Desgleichen war es ohne störende fremde Hilfe möglich, die Frage des Baues einer Autobahn von Breslau nach Wien zu klären. Bereits im Jahre 1940 wird dieser Verkehrsweg, der sechzig Kilometer durch tschechisches Hoheitsgebiet führt, in Betrieb genommen werden: Und schliesslich konnte ein deutsch-tschechoslowakischer Staatsangehörigkeitsvertrag abgeschlossen werden, der ebenfalls ohne andere Kabinette, ohne Genf oder sonstige überflüssige internationale Erfindungen segensreich in Kraft getreten ist.

Nationalsozialistische Weltanschauung und Bauerntum

Zu dem kürzlich in Goslar abgehaltenen Reichsbauerntag schrieb Reichsleiter Alfred Rosenberg in der Zeitschrift „Odal“, Monatsschrift für Blut und Boden, den nachstehenden Artikel:

Es gibt einen wunderschönen Holzschnitt aus dem sechzehnten Jahrhundert, der uns einen Lebensbaum zeigt, auf dem die deutschen Stämme rangförmig eingeordnet sind. Tief unten in den Wurzeln dieses Baumes sieht man den deutschen Bauern. Auf den ersten grossen, mächtigen Aesten sitzen die Bürger, weiter oben auf den Aesten die Fürsten und Kirchenführer, ganz hoch oben aber wieder die Bauern.

Mit dieser Zeichnung hat der Meister eine alte deutsche Auffassung vom Leben dargestellt, die gerade in seinem Zeitalter vielfach vergessen worden war. Er hatte begriffen, dass jeder noch so starke Baum nur von der Kraft seiner Wurzeln leben kann, und dass das deutsche Volk, das dieser Lebensbaum darstellen soll, eben in diesem gesitteten und überall sesshaften deutschen Bauerntum seine Wurzeln — und wieder seine Krönung findet.

Die nationalsozialistische Bewegung, die zum grossen Teil in den Grossstädten des Reiches die unmittelbarsten, aktivsten Gefolgsleute hatte, hatte es nicht leicht, diese alte deutsche Auffassung von vornherein zu vertreten, stand sie doch der bisherigen jahrzehnte-, ja jahrhundertelangen, schnurstracks entgegen. Genau so aber, wie sie den deutschen Soldaten gegen den marxistisch-liberalistischen Bonzenpöbel verteidigte, so hat sie auch den deutschen Bauern in Schutz genommen. Das darf niemals vergessen werden, auch dann nicht, wenn es wieder Zeiten geben sollte, da die Sicherheit des Reiches einen unbedingten industriellen Einsatz erfordert, wie ein solcher etwa durch den Vierjahresplan bedingt ist. Wir dürfen alle nicht vergessen, dass, wenn es nicht gelun-

Zur Unterzeichnung der deutsch-französischen Freundschaftserklärung. — Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop begab sich nach Paris zu einer Aussprache mit dem französischen Aussenminister Georges Bonnet.



Der französische Aussenminister Bonnet.



Reichsaussenminister v. Ribbentrop

Das ist nationalsozialistische Aussenpolitik der direkten Verständigung und unmittelbaren Zusammenarbeit.

Das deutsche Volk blickt aber nicht gerade neidvoll auf die Vorgänge in anderen Ländern. Mag England sehen, wie es mit der palästinensischen Frage fertig wird. Die Doppelzüngigkeit Albions im Weltkriege kommt London allmählich teuer zu stehen. Damals wurde den Arabern und Juden gleichermaßen versprochen, des Heiligen Landes teilhaftig zu werden, wenn man nur in die Front gegen Deutschland einschwenkte. Beide orientalischen Teile fordern nun die Erfüllung der Balfour-Deklaration. Darüber kommt es zu den blutigsten Unruhen. Englische Soldaten, Araber und auch einige Juden bezahlen den weltimperialistischen Egoismus Englands mit ihrem Blut. Der Teilungsplan des Lord Peel ist längst aufgegeben. Jetzt geht es um das Zustandekommen einer Round-Table-Konferenz in London, die aber auch fast als gescheitert angesehen werden kann, weil die Araber nicht daran denken, sich von den Briten vorschreiben zu lassen, wer von ihrgleichen den weisen Herren am grünen Londoner Tisch genähert ist. Inzwischen krachen die Schüsse und Dynamitexplosionen, mit denen sich humanitäre Demokrate Achtung verschaffen wollen, weiter und fallen völkische Freiheitskämpfer. — Auch das ist eine Auffassung vom Selbstbestimmungsrecht der Völker...

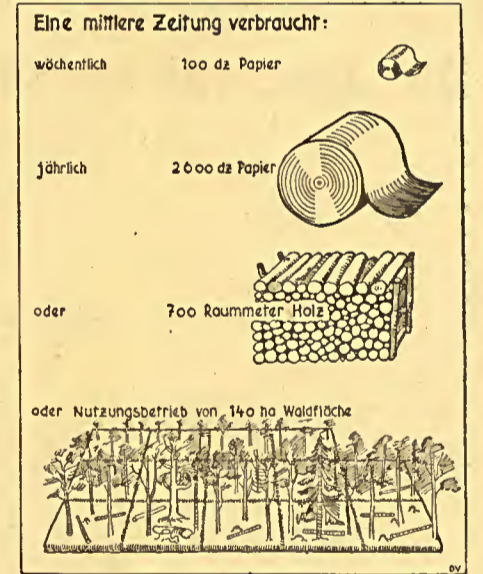
Ueber all dieser Unruhe der Welt haben zwei Grosse ihre Augen für immer geschlossen: Der Revolutionär und Schöpfer der neuen Türkei, Kemal Atatürk, ist nach einem längeren Leiden in die Ewigkeit eingegangen. Ein ganzes Volk stand trauernd an seiner Bahre. Und in London verschied die Königin Norwegens an den Folgen einer Operation. Als die Schwester des verstorbenen Königs Georg V. trat sie ihre letzte Heimfahrt auf dem britischen Schlachtschiff „Royal Oak“ an. Der Tod breitet seinen besänftigenden Schleier über die Unruhe dieser Welt.

Darstellung im Leben des Volkes findet. Und diese Forderung eines gesunden Blutes als Voraussetzung einer gesunden charakterlichen und geistigen Haltung bleibt unerschütterlich bestehen.

Von allen anzuerkennen ist jedoch, dass die Führung der Partei und des Reiches jene Fragen zur Lösung bringt, die unmittelbar über Sein und Nichtsein entscheiden, und dass demgegenüber, wenn notwendig auch für Jahre, noch so berechtigte andere Wünsche zurückzutreten haben.

Ich weiss, dass das deutsche Bauerntum und seine Führung diese Notwendigkeit begreifen, genau so, wie manche anderen verstehen müssen, dass die Lösung vieler Forschungs- und weltanschaulichen Probleme noch nicht in Angriff genommen werden kann, weil die Zeiten für sie noch nicht reif geworden sind. Und doch wissen wir alle, dass, wenn wir nur einmal die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre überblicken, Deutschland einen ganz ungeheuren inneren und äusseren Entwicklungsprozess durchgemacht hat, von einer tiefsten Erniedrigung zu einer stolzen, nicht nur äusseren Höhe, sondern auch zu einer tiefen inneren Sicherheit und zur harten inneren Formung. Die Achtung einer jeden Arbeit, das Zusammenwirken und nicht Gegeneinanderwirken der verschiedenen Stände, mag in manchen Einzelfall heute noch nicht immer geglickert sein, es ist aber imponierend da und hat heute schon einen geschlossenen Volkskörper zustande gebracht, von einem so einheitlichen Selbsterhaltungswillen durchpulst, wie ihn die deutsche Geschichte noch nicht gekannt hat. Alles, was uns an Sehnsucht als Erbe hinterlassen wurde, wird heute Schritt für Schritt in Deutschland seiner Lösung entgegengeführt, und ich bin der festen Ueberzeugung, dass diese deutsche Nation, die einmal das Grösste zu tragen gehabt hat, auch in der Zukunft ihre ehernen Festigkeit erweisen wird. Und der Bauer, der an der Wurzel sitzt, wird auch die Blüte tragen.

PAPIERVERBRAUCH DER ZEITUNGEN



Deutschlands Bedarf an Faserholz.
Als Faserholz bezeichnet man Holz, dessen Faser chemisch oder mechanisch zur weiteren industriellen Verarbeitung aufgeschlossen wird. Deutschlands Bedarf an Faserholz betrug 1936 rund elf Millionen Raummeter, davon mussten rund sechs Millionen Raummeter eingeführt werden. Für die Zukunft werden 13 Millionen Raummeter Faserholz gebraucht werden. Der Bedarf kann aus deutschen Wäldern vor allem dann gedeckt werden, wenn nach Möglichkeit verzichtet wird, Holz zu verbrennen. Auch durch Steigerung der Altpapieraufbereitung ist es möglich, diese Einfuhr einzuführen. Das Bild zeigt an einem praktischen Beispiel, welche Holzmenge allein für eine Zeitung mittlerer Größe verbraucht werden. Jede Zeitungsziffer, die zum Beispiel in einer Auflage von 100.000 Exemplaren herauskommt, kostet täglich das Holz, das in einem Jahre auf drei Hektar Waldfläche wächst. Eine mittlere Zeitung braucht im Jahre den regelmäßigen Nutzungsbetrieb einer Waldfläche von 140 Hektar. Holz darf also nicht verbrannt werden und Altpapier nicht weggeworfen oder verbrannt werden, sondern muss nach Möglichkeit der Papierverarbeitung wieder zugeführt werden.



Die Gewöhnung von Erstlingskühen an das Melken

Nicht alle Kühe lassen sich von Anfang an „ohne Mücke“ melken. Man zählt das leider zu ihren Untugenden. Und die Folge sind dann Mißhandlungen durch Schlagen, Stoßen u. dgl. Ganz zu Unrecht! Man sollte jedem, der Erstlingskühe zu melken hat, immer wieder sagen, daß es lediglich individuelle Veranlagung ist, wenn sich eine Kuh leicht oder schwer im Anfang melkt. Ob und wie man dabei nachhelfen kann, soll einmal näher unterzucht werden.

Gegen die Erstlingskühe mit Gewalt vorzugehen, daß sie „stillsteht“ und die Milch hergibt, hat sich längst als verfehlt erwiesen. Die einen glauben, mit einem Stück Holz die Hörner dauernd beim Melken klopfen zu müssen, die anderen versuchen es mit brutaler Fesselung der jungen Kuh. Also die rohe Gewalt soll gewissermaßen die Milch herholen, dazu kommt dann nicht selten noch eine Tracht Prügel. Welche Unvernunft!

Erstlingskühe gehören nie in die Hand grober Menschen. Sie wollen ruhig und mit verständnisvoller Liebe, wie es das weibliche Geschlecht am besten fertig bringt, behandelt sein. Dann werden die Klagen über „Säckerkühe“ Kühe bald verstummen. Schon einige Wochen vor dem Kalben hat die Vorbehandlung zum Melken einzuflehen, wobei die Striche ganz lind und weich gezeichnet werden.

Bei Erstlingskühen kommt wirklich alles auf die Behandlung an. Ist diese gut und sachgemäß, dann lassen sie sich meist schon nach wenigen Tagen leicht melken.

Dann gewöhnt sich das Tier langsam aber sicher an das Anfaßen der Zitzen. Schlägt das Tier dabei anfänglich aus, so ist dies keine Unart oder Untugend, sondern eine ganz selbstverständliche Abwehr, die sich von selbst bald verliert. Das Tier empfindet beim erstmaligen Melken oft große Schmerzen und wehrt sich gegen seinen scheinbaren Peiniger. Wer will ihm dies verargen? Gewöhnt man es aber zeitig und allmählich an die sogenannten Melkgriffe, so wird für das Melken selbst auch gute Vorarbeit geleistet. Sehr zu empfehlen ist auch die Verwendung von Melkfett von Anfang an. Bei Entergeschwulst, das je nach dem Kalben oft eintritt und die Tiere an den Strichen besonders empfindlich macht, reibt man das Euter mehrere Male sanft mit warmem Öl ein. Dies erleichtert ebenfalls dem Melken. Kräftige Einreibungen mit Schmoröl oder schlechtem Fett, wie sie da und dort noch üblich sind, müssen als ganz verwerflich bei Entergeschwulst bezeichnet werden, sie gehören in das Gebiet der Tierquälerei.

Bei Erstlingskühen kommt wirklich alles auf die Behandlung an. Ist diese gut und sachgemäß, dann lassen sie sich meist schon nach wenigen Tagen leicht melken.

Die erste Hilfe bei der Kolik

Die Ursachen der Kolik sind sehr mannigfaltig. Sie werden leider oft zu spät erkannt. Eins aber steht fest dabei: Jedemal tritt Kolik bei Pferden plötzlich und überraschend auf. Und die Folgen davon sind nicht selten eine große Verwirrung, manchmal dann auch unüberlegtes Handeln. Alles dies kann aber vermieden werden, wenn der Bauer entsprechend unterrichtet ist und dadurch die erste Behandlung mit Ruhe und Ueberlegung anfaßt. Trotzdem muß aber auch für alle Fälle der Tierarzt sofort benachrichtigt werden, weil nur sein geschultes Auge erkennt, um welche Art von Kolik es sich handelt.

Bis der Tierarzt jedoch eintrifft, was je nach den Umständen einige Stunden dauern kann, muß der Tierhalter wissen, was er bei dem Auftreten von Kolik zu tun hat. Unwissenheit läßt die Gefahr größer werden, rasches Zugreifen, bezw. erste Hilfe dagegen hat schon manches Pferd vor dem Verenden bewahrt. Letztere besteht zunächst darin, daß man den Kolikanfall gleich und richtig erkennt. Obwohl dies fast allgemein der Fall sein dürfte, seien hier doch der Sicherheit halber die wichtigsten Kennzeichen angeführt: Das Pferd tritt plötzlich vom Futtertrug zurück und hört mit Freßen auf, wird sehr unruhig, scharrt voran und hintert nach dem Bauch. Es äußert Schmerzen, will sich hinlegen und wälzen, springt unter Umständen sofort wieder auf, kurzum, das Tier ist gleich zu Anfang der Kolik voll Unruhe und Unrast, was auch jedem Laien sofort auffallen muß.

Die erste Hilfe besteht nun darin, daß man das Pferd an einen warmen, zugfreien und geräumigen Ort — im Sommer am besten auf einem Weideplatz beim Hause — bringt. Gleichzeitig sorgt man für richtige Streu, damit das leidende Tier sich jederzeit unbeschadet niederlegen kann. Der Bauch wird kräftig mit Spiritus oder Kampfergeist eingerieben und hernach mit Stroh wieder trocken frothiert. Daraufhin deckt man das Pferd mit einer wollenen Decke zu. Da bei der Kolik fast immer Koll- und Winderhaltung auftritt, ist für abschaltige Öffnung durch Einläufe mit lauwarmen Seifenwasser zu sorgen.

Innerlich werden immer noch von Quackjäbern Eiskütle von warmem Wein und Pfeffer, Schnaps, Kaffee oder Tee empfohlen. Diese

Mittel schaden aber oft viel mehr als sie nützen. Will man etwas eingeben, was ungefährlich ist, dann gebe man alle halbe Stunde einen halben Eiter Kamillen-, Pfefferminz- oder Baldriantee.

Unterlage. Vielfach ist auch zu tiefes Pflanzen an der Unfruchtbarkeit schuld. Besonders bei Formobst wirt sich das aus, weil hier der Edelstamm Wurzeln bildet und die Zwergunterlage verformiert.

Schließlich kann die Unfruchtbarkeit auch noch auf unachgemäßen Schnitt zurückgeführt werden. Die Baumkrone muß in allen Teilen Licht und Luft haben und sich genügend ausbreiten können. Zu dicht stehende Bäume und solche, die selten ausgelichtet werden, bringen nie einen zufriedenstellenden Ertrag. Es gibt allerdings auch Sorten, die sich durch späte Tragbarkeit kennzeichnen (Gravensteiner). Auch starker Anzeigerbeßall kann ertraghemmend wirken. Deshalb ist eine zielbewusste Schädlingsbekämpfung dauernd im Obstgarten auszuführen.

Jüngere Bäume können durch ein nochmaliges Verpflanzen zur baldigen Fruchtbarkeit angeregt werden. Auch mit dem Umpflanzen unfruchtbarer Bäume hat man gute Erfolge erzielt, wenn kein anderes Mittel einschlagen wollte. Allerdings muß man dann eine Sorte wählen, die in der Umgebung gut gedeiht, und die Edelreifer guttragenden Bäumen entnehmen.

fen! Eine andere Frage ist die, ob Maischrot trocken oder naß verfüttert werden soll. Auch hier sind Versuche angeestellt worden, sie haben ergeben, daß Unterschiede in der Verdaulichkeit nicht bestehen. Dagegen wird durch die Nassfütterung (keine Suppen, auf 1 Kilo Futter etwa 1,25 Liter Wasser) eine Steigerung des Futterverzehrs und damit eine bessere Gewichtszunahme erzielt. Der Mais wird also an Schweine zweckmäßig geichrotet und angefeuchtet verabfolgt.

Schlehttragende Obstbäume

Die Bodenverhältnisse sind in den meisten Fällen die Ursache mangelnder Fruchtbarkeit, und warum? Die bei der Pflanzung zugeführten Nährstoffe sind bald verbraucht, der Baum wird infolgedessen schlecht ernährt und kann keine Früchte ausbilden. Hier hilft nur ein Ausheben der schlechten Erde in weitem Umkreis des Stammes und Zufuhr nahrhafter Bodens. Doch auch ein zu kräftiger Boden, besonders wenn er sehr reich an Humus ist, kann Unfruchtbarkeit zur Folge haben, da die Bäume dann „ins Holz wachsen“ und kein Fruchtholz ausbilden. Hier kann man helfend durch das sogenannte „Schröpfen“ eingreifen, indem man an Stamm und starken Ästen Längsschnitte ausführt, zu deren Verheilung der überschüssige Saft verwendet wird und die Bäume in Erich nachlassen. Bei Steinobst darf allerdings dieser Schröpfschnitt nicht angewandt werden. Auch das Abstechen starker Wurzeln hemmt den starken Holztrieb.

Sehr nasser Boden bewirkt einen starken Frost von Säften. Es bilden sich viele Wassererschosse und der Baum trägt nicht. Eine Entwässerung ist von gutem Erfolge auf die Fruchtbarkeit. Aber auch bei sehr trockenem Boden tritt Unfruchtbarkeit ein. Nach reichlicher Blüte fallen dann die jungen Früchte ab, weil der Baum aus dem trockenen Boden nicht genügend Nährstoffe zu ihrer Ausbildung beschaffen kann. Oft ist die falsche Unterlage die Ursache für die Unfruchtbarkeit, da Bäume auf Wülding später tragen als Zwerg-

Maiss: — Die Preise sind weiter zurückgegangen. Es notierten: Amarellinho 21\$200, amarelo 20\$300 und amarellão 19\$900.

Bohnen: — Bei ruhiger Lage wurden folgende Preise notiert: Mulatinho novo especial 51\$000, superior 48\$000, bom 45\$000; umlatinho velho especial 44\$000, superior 42\$000; branco grando 40-45\$000; Chumbinho 52-54\$000.

Kartoffeln: — Die Marktlage ist die gleiche geblieben. Amarela especial 20\$000, superior 17\$000, boa 14\$000, 2. Qualität: 11\$000, Dritte Qualität 7\$000; branca comum 17\$000.

Manisa (Eugenweizen): — Lage ruhig. 580 bis 400 Reis je kg.

Mamona (Nixiusaart): — Media kg 500 Reis.

Amendoin (Erdnüsse): — Tauh superior 23\$000, bom 21\$000 je Sack von 25 kg.

Reis: — Die Lage ist weiterhin flau geblieben. Die Preise sind teilweise leicht gefallen. Es notierten: Amarellão especial 80\$000, superior 75\$000, bom 71\$000; Branco especial 67\$000, superior 60\$000, bom 54\$000, regular 46\$000; Cattete especial 51\$000, superior 49\$000; Bruchreis 26\$500, Quireira 16\$500.

Garinha de mandioca: — Aus dem Staate (Porte) 50 kg 31\$500, Araras 45 kg 22\$500.

Zwiebeln: — Typo „Pera“, je Arroba 1. Qualität 9\$500 bis 10\$000, Typo „Canaria“ (flach) nicht notiert.

Weizenmehl: — 1. Qualität 41\$000, 2. Qualität 38\$000.

Honig (geschlender): — 1. Qualität kg 1\$400.

Schweinefleisch: — 60 kg 186\$000.

Schweine: — In Vasco: fett, especial, je Arroba 35\$000, mager 31\$000.

Schächelweiz: — Objen „Comum“, je Arroba 27\$000; Kübe, fett, je Arroba 24\$000.

Zwanzig Jahre Polen (Schluss von Seite 3)

seine Mitarbeit in der Genfer Liga mehr und mehr ein. Das Bündnis mit Frankreich erkaltete und ist heute fast nur noch eine Formel. Dagegen konnte Polen wagen, auf anderen Abschnitten aktiv zu werden. Im März 1938 zwang es Litauen durch ein Ultimatum zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Es gewann über 1000 qkm Land von der Tschecho-Slowakei. Es suchte planmäßig zum Mittelpunkt der osteuropäischen Politik zu werden und die Staaten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer unter seiner Führung zu sammeln.

Die polnische Opposition ist innerlich auf das tiefste getroffen durch die Tatsache, dass das Versailler System nicht mehr besteht und an Stelle Frankreichs Deutschland zur mächtigsten Macht des Kontinents auferückt ist. Immer mehr versucht das Regime, gestützt auf die neue Organisation, das „Lager der nationalen Einigung“, das gesamte politische Leben in seiner Hand zu erfassen und die alten Parteien auszuschalten.

Die Schwierigkeiten, die in Polen dem Aufbau eines totalen Organismus entgegenstehen, sind mannigfach. Polen hat in bezug auf Größe und Einwohnerzahl den fünften Platz in Europa inne. Aber Polen ist ein Land mit noch sehr unausgeglichenem wirtschaftlichen und kulturellen Niveau. Noch heute weist die Statistik 23 vH. Analphabeten auf. Sehr viele Kinder erhalten nur einen ganz ungenügenden Schulunterricht und fallen wieder ins Analphabetentum zurück. Polen ist ein Land ohne Bürgertum.

Zwei Leistungen hat das neuerstandene Polen aufzuweisen: die Schöpfung des Hafens von Gdingen und des zentralen Industrieries von Sandomir. Gdingen arbeitet, aber das Revier ist erst im Aufbau begriffen. Die Frage ist, ob das Industrialisierungstempo mit der Bevölkerungsentwicklung Schritt halten kann.

Aber Polen kann sein 20. Jubiläum begehen im Stolz auf die errungene Machtstellung. Hochfliegend sind die Pläne der jungen Generation in bezug auf weitere Ausdehnung des Staates. Sie übersieht leicht, dass die ethnographischen Grundlagen Polens schwach bleiben. Ein Drittel der Staatsbevölkerung sind Ukrainer, Weissrussen, Juden, Deutsche und Litauer. Polen ist nicht in der Lage der grossen Nationalstaaten. Darum kommen heute leicht föderative Gedanken auf. Eine neue Periode polnischer Politik kündigt sich an. Im Innern werden die noch immer schwachen organisatorischen Kräfte des Landes einheitlich ausgerichtet, nach aussen sucht Polen das zu verwirklichen, was ihm als Mission seiner Geschichte vorschwebt: Vormauer und Vorkämpfer Europas im Osten zu sein.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

Vertreter des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H., Berlin

SÃO PAULO

Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock

Caixa Postal 948

Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO

Rua São Pedro Nr. 45

Caixa Postal 1633

Telefon 23-2940

Chemische und organische DÜNGEMITTEL

Volldünger NITROPHOSKA IG - Schwefelsaures Ammoniak - Diammoniumphosphat IG - Harnstoff BASF - Kalkharnstoff IG - Kalkammonsalpeter IG - Schwefelsaures Kali - Chlorkalium - Kalnit

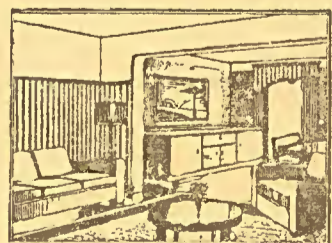
Superphosphat 18 % - Fertiphos - Thomasmehl - Rhenaniaphosphat Chilesalpeter

Spezialmischung für jeden Boden und für jede Kultur.

Maischrot wird besser ausgenutzt als ganze Körner

In der Praxis besteht vielfach die Ansicht, daß ganze Maiskörner in trockener oder eingeequellener Form von Schweinen besser ausgenutzt werden als Maischrot. Wenn man die Tiere beim Fressen beobachtet, wird man allerdings die Feststellung machen, daß Körner lieber aufgenommen werden als Schrot. Damit ist aber noch nichts über die

Sutterverwertung, also den Mastserfolg, gesagt. Wissenschaftliche Versuche von Geheimrat Eßmann, Göttingen, haben gezeigt, daß rohe Maiskörner zu 89,7 vH., gequollene Maiskörner zu 86,3 vH., mittelfeiner Maischrot dagegen zu 93,8 vH. verdaut werden. Damit ist die Ueberlegenheit des Maischrots in der Schweinefütterung klar bewie-



Polstermöbel Vollständ. Wohnungseinrichtungen Gardinen - Teppiche

Vorteilhafte Preise



Eigene Möbelfabrik sowie Polster- und Dekorationswerkstätte

SÃO PAULO Rua Santa Ephigenia Nr. 51

SANTOS Rua João Pessoa Nr. 79

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agrícola Tudo-Brasileira) wird uns unterm 7. Dezember folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle: — Die Lage ist unverändert, auch der Preis von 49\$000 je Arroba für Typ 5 ist der gleiche geblieben. Es werden nur geringe Geschäfte getätigt, da nur geringe Angebote infolge der kleinen Stocks von nicht besonderer Qualität vorliegen. Als Käufer portugiesischer Baumwolle tritt im Augenblick infolge der Preisgleichheit mit nordamerikanischer Baumwolle nur Japan auf. Ende Februar dürften alle Vorräte restlos geräumt sein.

Rückwandererfragen und eine Antwort des Gauozialwalters

Ein notwendiger Beitrag zu einem wichtigen Kapitel, entnommen aus „Der Auslandsdeutsche“

Jeder Rückwanderer, wo immer auch er herkommen mag, wird begeistert sein über den Empfang, der ihm in Deutschland bereitet wird.

Wenn jemand Techniker, Mechaniker, Dreher oder ähnliches ist, dann hat es keine Not: aber Kaufmann ... nun, ich bin Kaufmann.

Vorwegschicken will ich, dass ich bei allen offiziellen Stellen wie Arbeitsamt, AO und DAF auf das Beste betreut worden bin.

Da gab es auf dem Arbeitsamt die erste Schwierigkeit. Jeder Arbeitsuchende wird einer bestimmten Kategorie des kaufmännischen Lebens zugeteilt und dem betreffenden Sachwalter zugewiesen.

Selbstverständlich bemühte ich mich auch selbst, auf irgendeine Weise eine Stellung zu finden. Ich hatte „Empfehlungen“.

Und nun meine letzte Hoffnung: die Anzeigen in den Zeitungen. Tatsächlich, die Zeitungen sind sonntags voll von Stellenangeboten.

Auf einen Teil meiner Zuschriften habe ich keine Antwort bekommen; vielleicht hat diesen Leuten mein Lichtbild so gut gefallen.

Warum fand mein Anerbieten keine Beachtung? Bin ich zu alt? Waren meine Gehaltsansprüche zu hoch? Genügten der Firma meine Kenntnisse nicht?

Wenn der Stellensuchende sich die grösste Mühe gibt, seine Papiere sauber geschrieben und ausführlich den Firmen einzusenden.

Die Kosten der Lichtbilder, bei den vielen Anlagen meist doppeltes Porto und schliesslich die Zeit zehren an den Ersparnissen des Rückwanderers.

Dr. Ley hat in seiner grossen Rede in Stuttgart anlässlich der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen unter jubelnder Zustimmung von uns Auslandsdeutschen gesagt.

Betreuung der Zurückkehrenden

1935 wurde in Deutschland das Arbeitsbuch für jeden Berufstätigen, der unter 1000 RM Monatseinkommen hat, eingeführt.

Gleichfalls 1935 ist die gesamte Stellenvermittlung im Reich auf die „Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“ übergegangen.

Durch die Ausstellung des Rückwanderer- ausweises werden alle Rückkehrer vom Rückwandereramt erfasst und bei Bedürftigkeit und Mittellosigkeit betreut.

Diejenigen, die der Deutschen Arbeitsfront angehören, erhalten die satzungsmässigen Leistungen und werden von der Auslandsorganisation der Deutschen Arbeitsfront zusätzlich beraten und betreut.

Die einzige Gruppe, die sich bei der grossen Nachfrage zahlenmässig am wenigsten verringerte, bilden die älteren Angestellten.

Ich habe allgemein und in einzelnen Fällen jedem älteren Angestellten noch immer geraten, sofern nicht stellenlos, im Ausland zu verbleiben.

kehrer, die aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen in die Heimat zurückkehren mussten, ist sehr gross.

Jeder Rückkehrer kommt nun mit ganz bestimmten Vorstellungen in die Heimat zurück. Genau wie er bei seiner Ankunft im fremden Gastland seinerzeit umlernen und sich anpassen musste.

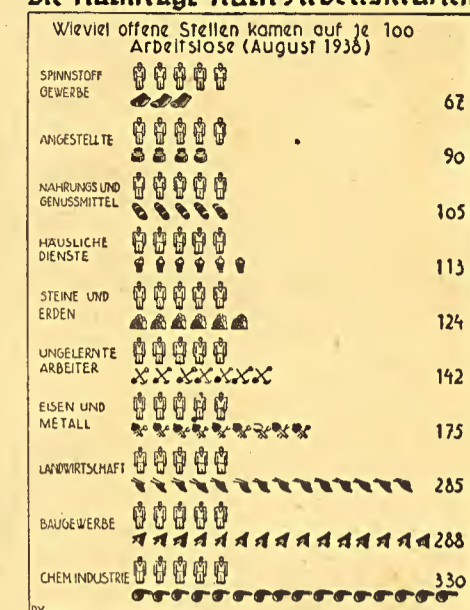
Selbstverständlich benötigt das Arbeitsamt für seine Vermittlungstätigkeit bestimmte Formulare, die nach den allgemeinen Bedürfnissen zugeschnitten sind.

Trotz des vom Führer geschaffenen Grossdeutschlands leben wir auf zu engem Raum. Wer jahre- oder jahrzehntelang draussen war, wird selbst bei günstigen wirtschaftlichen Umständen auf Schwierigkeiten stossen.

Noch nie, so lange Auslandsdeutsche in die Heimat zurückgekehrt sind, ist so viel für sie getan worden, wie in Adolf Hitlers Reich.

Karl Ravens, Gauozialwaller.

Die Nachfrage nach Arbeitskräften



Auf 100 Arbeitsuchende kamen 117 Arbeitsplätze.

Man trifft immer noch Menschen, die nicht daran glauben wollen, dass es heute in Deutschland bereits an Arbeitskräften fehlt.

Rollen hinauszuwachsen. Es gab auf alle Fälle wieder viel Lachen um die verwickelte Angelegenheit und es war gut, dass hier und da mal ein Stuhl unbesetzt war.

Der Theaterabend wurde vom ersten Vorsitzenden des Vereins Donau, Herrn Erich Pelikan, mit Begrüssungsworten eröffnet.

Wie alljährlich hatte der ehemalige österreichische Verein „Donau“, bekannt durch seine von jeher betonte klare deutsche Linie.